

# Der Kaiserdom zu Speyer

630

1030

1930



VERLAG: DIÖCESAN-CARITAS VERBAND: SPEYER.

*José*

Biblioteka  
Politechniki Wrocławskiej

III | M 1852

Biblioteka  
Politechniki Wrocławskiej

M 1852 III

M. 1852 III

DER KAISERDOM ZU SPEYER

VON FRANZ KLIMM



Abb. 1 Der Kaiserdom





von Nordwesten (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Der Reinerlös dieses Buches wird zu Gunsten des Kaiserdomes verwendet

Titelzeichnung von Friedr. Jossé-Speyer. / Zeichnungen von Regierungsbaumeister Eug. Dausmann-Speyer. / Lichtbilder von: Staatliche Bildstelle-Berlin; Landesamt für Denkmalpflege-München; kunsthistorisches Seminar-Marburg; Badisches Landesarchiv-Karlsruhe; Badisch-Pfälzische Lufthansa A. G. Mannheim; Oberregierungsrat O. Ullmann-Speyer; Regierungsbaumeister Eug. Dausmann-Speyer; Werkmeister Jung beim Historischen Museum der Pfalz-Speyer; Photograph Schröck-Speyer; Kunstanstalt Arth. Barth-Speyer. / Druckstöcke von: Graphische Kunstanstalten Fr. Bruckmann A. G. München; Gg. Gehringer-Kaiserslautern; Fritz Mannheim-Kaiserslautern; Verlag Eugen Diederichs-Jena. / Druck der Dr. Jaegerschen Buchdruckerei Speyer a. Rh.

Besonderen Dank sagen wir Herrn Regierungsbaumeister Eugen Dausmann-Speyer für die unermüdliche Mitarbeit bei der Fertigung der Zeichnungen und Pläne, Herrn Staatsoberarchivar Dr. Albert Pfeiffer-Speyer und Herrn Museumsdirektor Dr. Sprater-Speyer für die gütige Ueberlassung von Druckstöcken bezw. Lichtbildern, Herrn Studienassessor Babelotjky-Speyer für die sorgfältige Korrektur.

Der Verfasser  
Klimm

Der Verlag  
Brauner

Copyright by Diöcesan-Caritasverband Speyer a. Rh. / Alle Rechte vorbehalten



# DER KAISERDOM ZU SPEYER

---

ZUM JUBILÄUM  
630 \* 1030 \* 1930

VON FRANZ KLIMM



MIT 84 ABBILDUNGEN UND  
ORIGINALZEICHNUNGEN

---

VERLAG: DIOCESAN-CARITASVERBAND - SPEYER AM RHEIN



Inz. 1737.

Ans. 1737  
47



## ZUM GELEITE

Vom Dome zu Speyer erzählen schon mehrere gute Bücher. Es fehlte aber bisher ein Werk, das zu mäßigem Preise in guter Ausstattung das Wesentliche des Domes in Wort und Bild zugleich darbietet, und zwar auf wissenschaftlicher Grundlage und doch in volkstümlicher Sprache.

Dieses zum 900- bzw. 1300 jährigen Jubiläum zu schaffen, schwebte uns vor, als wir hier in sorgfältig ausgewählten Bildern und in knappen Textabschnitten das monumentale Bauwerk in seiner Entstehung, Bedeutung und Geschichte zu erschließen suchten.

Selbstverständlich mußte bei dem ungewöhnlichen Wert des Domes als Kunstwerk das Kunstgeschichtliche an ihm stark betont werden. Ja, wir freuen uns gerade auf diesem Gebiete manches Neue mitteilen zu können. Aber über das rein Kunstgeschichtliche gingen wir mit Bedacht hinaus. Der Dom soll nicht bloß als wunderschönes und gewaltiges Kunstwerk gekennzeichnet werden, sondern wir wollen auch versuchen die erhabene Liturgie in etwa zu schildern, die seine Räume erfüllte. Der eigentliche Bagedanke, der Raumzweck wird erst völlig klar, und der Dom in seinem Wesen und Gehalt erst gänzlich verstanden, wenn auch das große religiös-liturgische Erlebnis, um dessentwillen der Bau geschaffen wurde, uns vor die Seele tritt und unsere Sinne gefangen nimmt. In der Vollkraft des Glaubens pries ja das christliche Mittelalter seinen Schöpfer und Erlöser mit allen Mitteln eines organischen Gottesdienstes, der den Einzelmenschen samt der Volksgemeinschaft erfaßte bis in die letzten innersten Kräfte des Geistig-Sinnlichen, von der klarsten dogmatischen Sachlichkeit bis zum mystischen Erlebnis im heiligen Opfer und in der Gottvereinigung.

Schließlich wenden wir Deutsche alle mit starkem Anteil und innerer Ehrfurcht unsere Blicke hin zum Dom als der Ruhestätte unserer salischen und hohenstaufischen Kaiser und Kaiserinnen, die einst die Größe des alten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ so machtvoll verkörperten. So wächst der Kaiserdom über ein kunstvolles Gotteshaus hinaus zu einem erhabenen Mahnmal, er wird zum religiös-nationalen Symbol.



Abb. 4 Luftaufnahme: Dom und Rhein (Lufthansa-Mannheim)

## GESCHICHTE UND SCHICKSALE DES DOMES

### Seine Lage

Am Rhein! Gerade dort, wo der Strom den Uebermut seines Oberlaufes mäÙigt, aber doch die Trägheit seines Unterlaufes noch nicht kennt, an der „Herzgrube des Vaters Rhein“ haben sie ihn erbaut: den Deutschen Dom am Deutschen Strom.

Ringsum breitet sich der Garten des Reiches. Goldener Wein erglöh; endlose Saaten reifen unter der mildesten deutschen Sonne. Aprikose, Mandel und Pfirsich führen mit duftenden BlütensträuÙen den Frühling ins germanische Land. Wald und Weide und reicher Fischzug spenden satte Gabe. Uralte Straßen ziehen den Strom ehtlang, uralte Straßen kreuzen auch seinen Lauf.

Auf diesem „Fleckchen Erde“ haben sie den Dom erbaut. Dort, wo die breiten, grünen Wogen des Rheines einen mäÙigen Hügel im Dreiviertelkreis umfluteten, wo in uralten Zeiten schon die keltischen Mediomatriker ihre Gottheiten ehrten, wo dann der deutsche Stamm der Nemetes sich vordrängte und die Civitas Nemetum als Hauptort des Gaus sich dehnte, wo die römischen Legionen unter Drusus bereits ihr Lager schlugen, wo ehemals ein Tempel der Diana Zeuge heidnischer Opfer war und noch heute im Schutt der Erde römische Opfersteine „in situ“ stehen, wo bald Christen, erst zaghaft, den Namen des Herrn anriefen, dann freilich die Alemannen, Vandalen und Hunnen in der Sturmwanderung der Völker alles in Trümmer legten: am deutschen Schicksalsstrom, dort haben sie ihn erbaut, den deutschen Königs- und Kaiserdom.

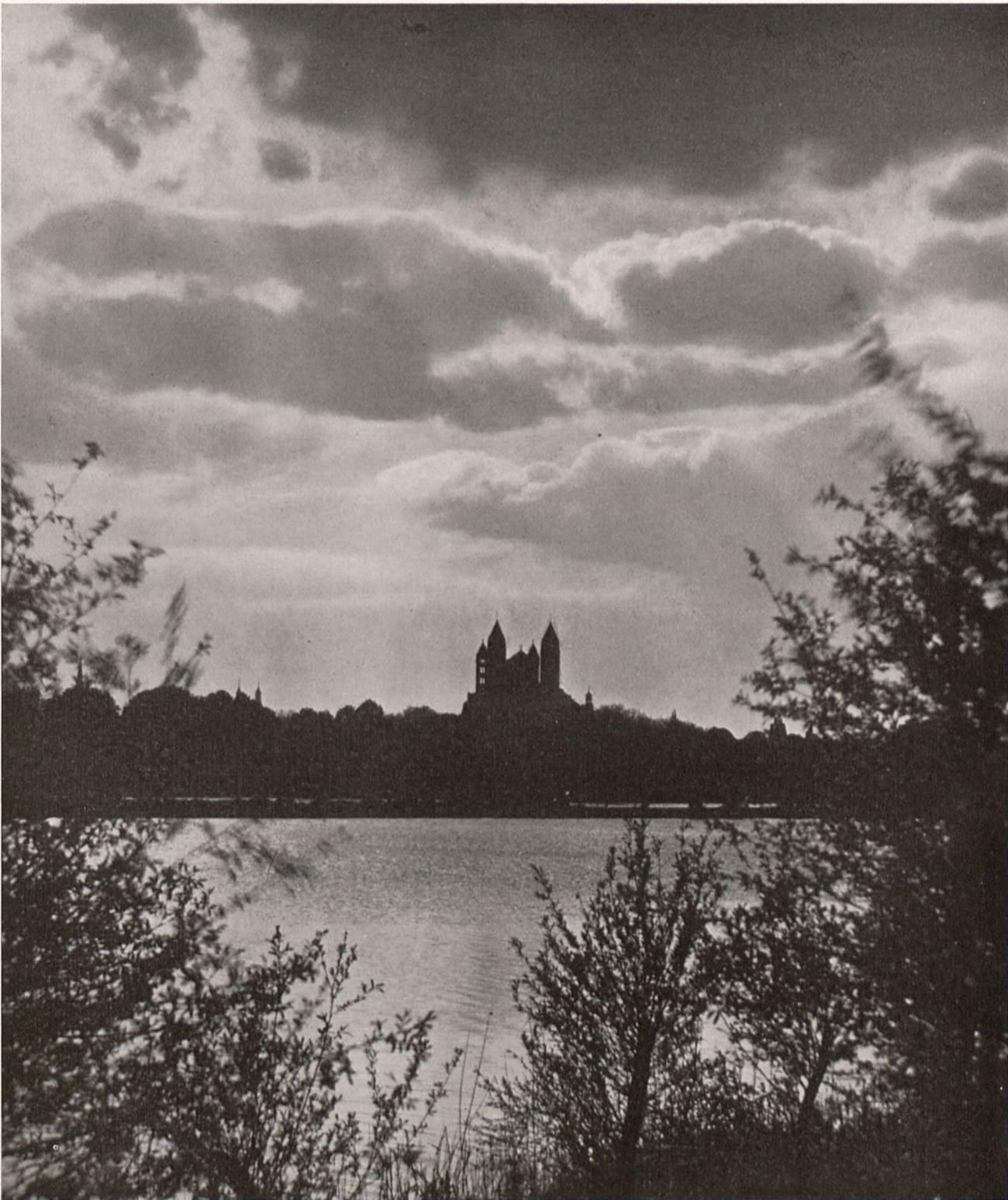


Abb. 5 Stimmungsbild: Rhein und Dom (Dausmann-Speyer)

Wo vom nahen Gebirg der Trifels grüßt, in dem der Stolz der Hohenstaufen die Reichskleinodien barg; am Rhein, wo in der Blütezeit der nationalen Größe die Herzader unseres Volkes blutvoll schlug, wo aber auch in den Jammertagen des Niederganges fremde Kriegsvölker den Reichtum des Landes und Volkes mit Feuer und Schwert vernichteten, wo nunmehr die drohende Grenze bedrückend einwärts gezwängt den Atem uns schnürt: Dort, in des Reiches jetziger Westmark steht er in Wucht gebaut: Am Deutschen Strom der Deutsche Dom.

## Speyer und das Frühchristentum

Nach endlosem Ringen in blutender Geduld hatte das Christentum schließlich im Jahre 313 unter Konstantin dem Großen den Sieg errungen. Die Verfolgungen hörten auf. An ihre Stelle trat sogar die Förderung durch den Kaiser und durch die weltliche Behörde. Trier, die westliche Residenzstadt des Römerreiches und der Lieblingssitz der hl. Helena, der Mutter Konstantins, schloß sich damals fast ganz dem Christentum an. Köln und Mainz hatten zum mindesten eine starke christliche Kolonie. Lyon war schon in den Zeiten der Verfolgung ein Mittelpunkt des christlichen Gedankens. Es wäre sonderbar, wenn nicht auch zu Speyer damals die christliche Religion Eingang gefunden hätte.

Die Tradition behauptet auch, daß im 4. Jh. bereits die Diözese Speyer gegründet worden sei. Ein Bischof Jesse von Speyer habe im Jahre 346 dem Konzil von Köln beigewohnt. Attila, der Hunnenkönig, habe hundert Jahre später in der Kirche zu Speyer den Bischof samt einer großen Schar Christen erschlagen. Dem widersprechen freilich manche Geschichtsforscher. Die Synode von Köln sei unverbürgt, die Erzählung von Attila sei von anderen Städten übernommen. So bleibt diese Frage noch ungeklärt.

In Speyer selbst ward bis zur Stunde nur ein frühchristliches Zeugnis gefunden. Auf der Nordseite des Domes grub man 1926 eine kleine Kalksteinsäule aus, die oben den Namenszug Christi trägt (Abb. 7) und zwar in der Form des Monogrammkreuzes, wie es um 380 üblich war. In der Nähe aber lagen und standen im Schutte noch alte Altäre, die dem heidnischen Gottesdienste dienten. (Abb. 6)

## Der merowingische Königsdom

Die erste geschichtlich gesicherte Nachricht von dem Speyerer Bischofsitz erfahren wir aus dem Jahre 614. In diesem Jahre fand zu Paris ein Konzil statt. Seine Synodalakten sind auch von Hilderich, dem Bischof von Speyer, unterzeichnet. Wo aber ein Bischof ist, da besteht auch eine Bischofskirche. Diese mag freilich noch sehr unscheinbar gewesen sein. Die Ueberlieferung berichtet, daß König Dagobert I., der große Ordner des fränkischen Reiches (622—38), die Stadt Speyer aus dem Schutt erhob und auch einen Dom erbaut habe. Dieser merowingische Königsdom sei der Jungfrau und Gottesmutter Maria und dem Ermärtyrer Stephanus geweiht gewesen. In der Tat bestätigt in der ältesten erhaltenen Speyerer Urkunde (um 650) König Siegbert III., der Enkel Dagoberts, daß seine Vorfahren der Kirche zu Nemetum (= Speyer) die herrschaftlichen Zehntgefälle im Speyergau an Getreide, Wein, Honig und Tieren geschenkt hätten. König Childerich II. befreit um 670 unter dem Bischof Dragobodo die „Marien- oder Stephanskirche“ zu Speyer von jeder königlichen Auflage. Von da an sprechen noch eine Anzahl Urkunden von dieser Bischofskirche. Karl der Große (782), Ludwig der Deutsche (859, 865), König Arnulf (891), König Otto I. (940) gewähren Freiheiten oder schenken Güter und Gerechtsame. Die Ottonen insbesondere bestätigten mehrmals die

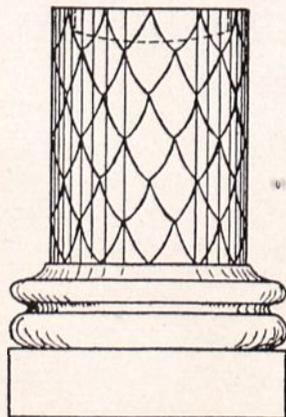


Abb. 6. Römischer Altar.  
hoch 7,06 m (Domplatz).

Befreiung der Bistumsangehörigen von aller weltlichen Gerichtsbarkeit. Otto III. stiftete überdies ein großes Kreuz, das 700 Jahre den alten wie den neuen Dom zierte. Auch Heinrich II. und Konrad II. begabten noch den alten Königsdom, bis sich um 1028 dieser Kaiser entschloß in seinem geliebten Speyer einen neuen Dom, den „Kaiserdome“, zu schaffen, der immerdar den Ruhm seines Gründers verkünden wird.

Wie der alte merowingische Dom ausgesehen hat, welche Größe er hatte, wie er ausgestattet



Abb. 7. Frühchristl. Säule.  
hoch 0,34 m (Domplatz).



Abb. 8 Die Hauptstraße von Speyer mit dem Dom (Barth-Speyer)

war, ob größere Umbauten an ihm vollzogen wurden: das alles wissen wir nicht. Nicht einmal über seine genaue Lage besteht Sicherheit. Nachrichten aus dem 12. Jahrhundert sagen, Konrad II. habe den alten Dom abgerissen und den neuen an seine Stelle gebaut. Neuerdings wurde nun die Vermutung laut, die St. Stephanskapelle, die bis zum Jahre 1900 auf dem Südrand des Domhügels stand, sei der alte Dom gewesen. Die beigebrachten Gründe sind aber nicht zwingend.

Der Dagobertsche Dom stand 400 Jahre, von 630 bis 1030. Er sah das neue Christentum bei den Franken und Alemannen Wurzel fassen und erblühen. Er sah, wie ringsum Zentren der Landes- und Seelenkultur entstanden: Ganz in seiner Nähe, auf dem St. Germanshügel bei Speyer (638) erhob sich eine Abtei der Benediktiner; am Rande der Vogesen baute 670 der Speyerer Bischof Dragobodo das nachmals so berühmte Stift von St. Peter zu Weiszenburg; am Fuße der merowingischen Burg Landeck ward bald darauf die Abtei Bliedenfeld-Klingenmünster gegründet; überm Rhein im tiefen Berggelände des nördlichen Schwarzwaldes ließen sich die Mönche im vielgenannten Hirsau nieder (830). In den Räumen unseres Domes betete die Majestät Karls des Großen. St. Bonifatius, der geniale Organisator, ordnete die Grenzen seiner Diözese neu und unterstellte diese (732) der Erzdiözese Mainz. Es kamen über ihn freilich auch die furchtbaren Jahrzehnte des zehnten Jahrhunderts. Aber er durfte wieder die ordnende Kraft der Ottonen schauen. Und als dann endlich seine Mauern sanken, fielen sie nur um einem herrlicheren Dome Raum zu geben.

Stünde er noch, so könnte er als eine der allerältesten Kirchen auf deutscher Erde sein 1300 jähriges Jubiläum feiern.

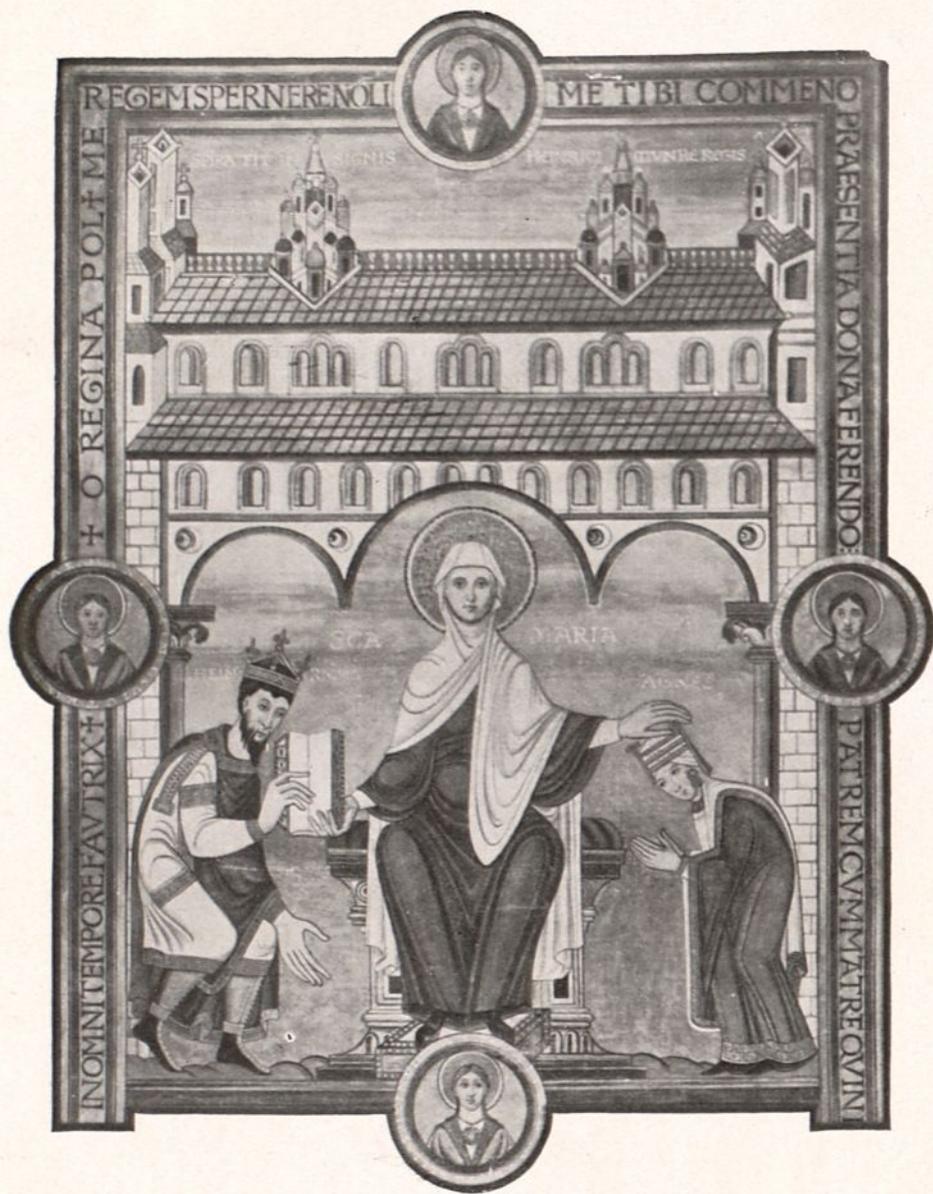


Abb. 9a Kaiser Heinrich III. und Agnes. Im Hintergrund der Dom zu Speyer  
 Miniatur aus dem Codex aureus in der Bibliothek des Escorial

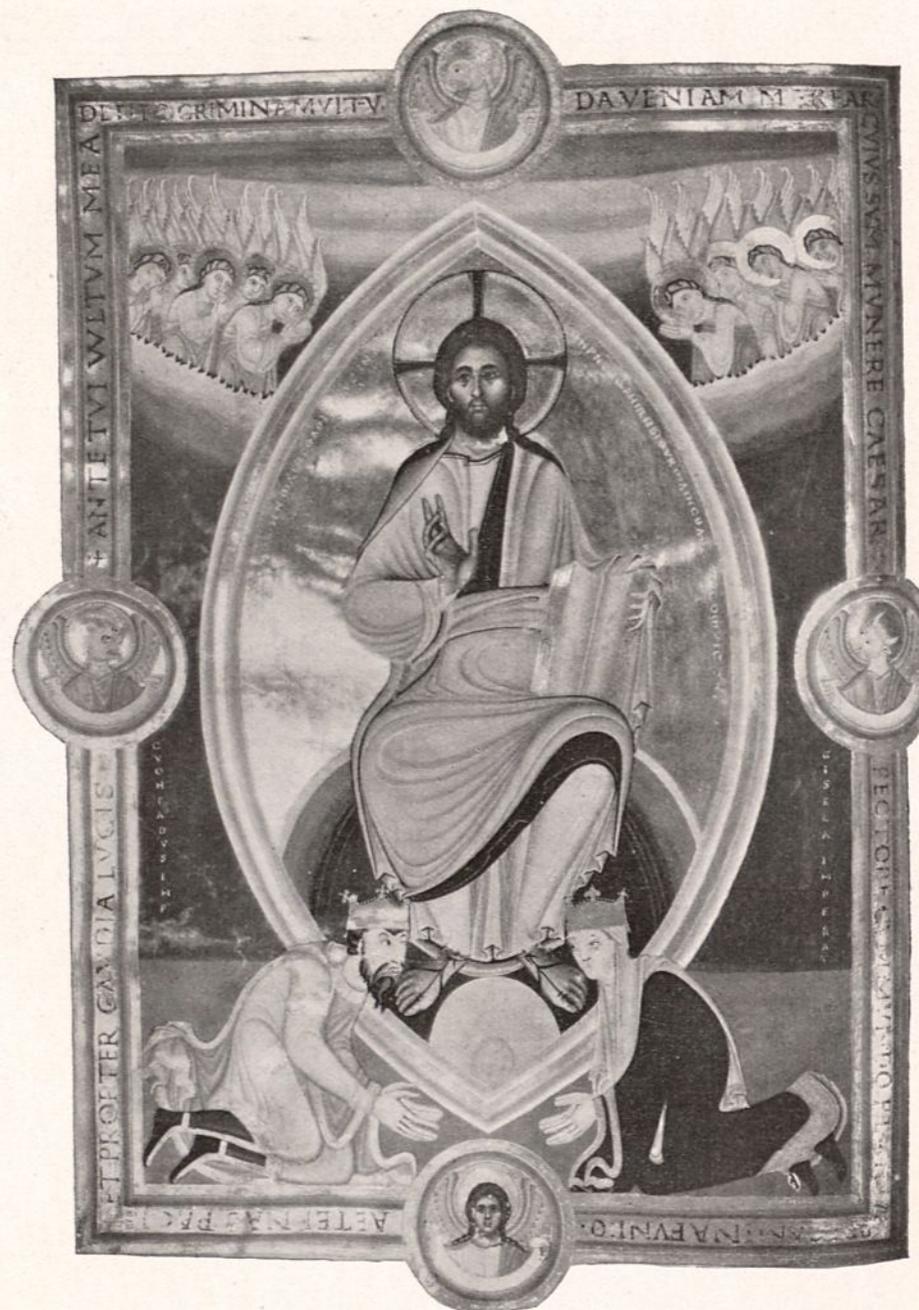


Abb. 9b Kaiser Konrad II. und Gisela zu Christi Füßen  
 Miniatur aus dem Codex aureus in der Bibliothek des Escorial

Limburg an der Haardt, Benediktinerabtei von Kaiser Konrad II. und Gisela an der Stelle der salischen Stammburg 1025—1042 erbaut, und zwar als kreuzförmige, dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika mit Atrium, dreitürmigem Westbau, achteckigem Vierungsturm und quadratischer, kreuzgewölbter Krypta unter dem Ostchor. 1504 zerstört. 1515 bis 1554 nur im Osten notdürftig wiederhergestellt. 1571 von Kurpfalz säkularisiert und dem Verfall überlassen. Südwestlicher Treppenturm gotisch um 1300. — Herrlich gelegene, kunstgeschichtlich ausnehmend wichtige Ruine.

★

Die salischen Kaiser regierten:  
 Konrad II. . . . . 1024—1039  
 Heinrich III. . . . . 1039—1056  
 Heinrich IV. . . . . 1056—1106  
 Heinrich V. . . . . 1106—1125



Abb. 10 Limburg a. d. H.

## DER KAISERDOM DER SALIER

### Baugeschichte von 1030-1061

#### Die Gründung

Kaiser Heinrich II. der Heilige war 1024 gestorben. In seinem neuerbauten Dome zu Bamberg hatte man ihn beigesetzt. Da ritten die weltlichen und geistlichen Großen des Reiches zum Gestade des Rheines und kürten zum neuen deutschen König den Salierherzog Konrad II. Seine Wiege war in der Nibelungenstadt Worms gestanden; die Hauptgebiete seines Herzogtums lagen in der heutigen Pfalz. Die Limburg auf den gesegneten Hängen der Haardt war ihm die Lieblingsburg; seine Lieblingsstadt war Speyer, wo er auch einen Eigenhof besaß. Angetraut war ihm als Gemahl eine ungewöhnliche Frau, die schwäbische Herzogin Gisela: schön, klug, tatkräftig und fromm zugleich.

Kaum waren die Würfel der Königswahl gefallen, da beschlossen die beiden den Stammsitz Limburg in eine Benediktinerabtei zu verwandeln. Und da der Königsritt durch die deutschen Lande beendet, auch die Heerfahrt nach Italien geglückt war und der Papst am Ostertage 1027 Konrad feierlich unter der Assistenz der Könige von Burgund und Dänemark zum Kaiser gekrönt hatte, da freilich auch eine große Sorge um ihren Sohn Ernst ihnen auf dem Herzen lag: gelobten sie zu Gottes Ehre auf dem Heimatboden am Rhein den mächtigsten Dom Europas zu bauen, der zugleich ihre Ruhestätte und das Erbbegräbnis der Salier werden sollte. Auf dem Eigenhof aber gründeten sie ein geistliches Stift, dem Lieblingsapostel Johannes geweiht. — So sollten bald drei kaiserliche Münster auf pfälzischem Boden erstehen.

# Der Dom und seine Immunität

im Ausgang des  
Mittelalters.

Nach alten Plänen  
und neuen Aufnah-  
men von  
Klimm-Dausmann.

- 1 Tränktor
- 2 Domstaffelturm
- 3 Gackturm u Riegel
- 4 Udenturm
- 5 Heidentürmchen
- 6 Zimmerleuturm
- 7 Metzgerturn
- 8 Armbrustertor
- 9 Fischertor
- 10 Neue Domprobstei
- 11 Neue Pfaffenstube
- 12 Dompfisterei
- 13 Franzö's Lazarett
- 14 Bischöfl Kellerei
- 15 Bischöfl Stallgebäude
- 16 Alte Pfaffenstube
- 17 Dachdeckerwohnung
- 18 Dechanei-Scheuer
- 19 St. Goars-Capelle
- 20 Deutschherrn-Kirchhof
- 21 Auwach-Ballustrade
- 22 Spritzenhaus
- 23 Zum gr. Senfgarten
- 24 Zum gr. Birnbaum
- 25 Kleine Engelsgasse
- 26 Kleine Pfaffengasse
- 27 Oberer Markt
- 28 Gr. Himmelsgasse

Maßstab

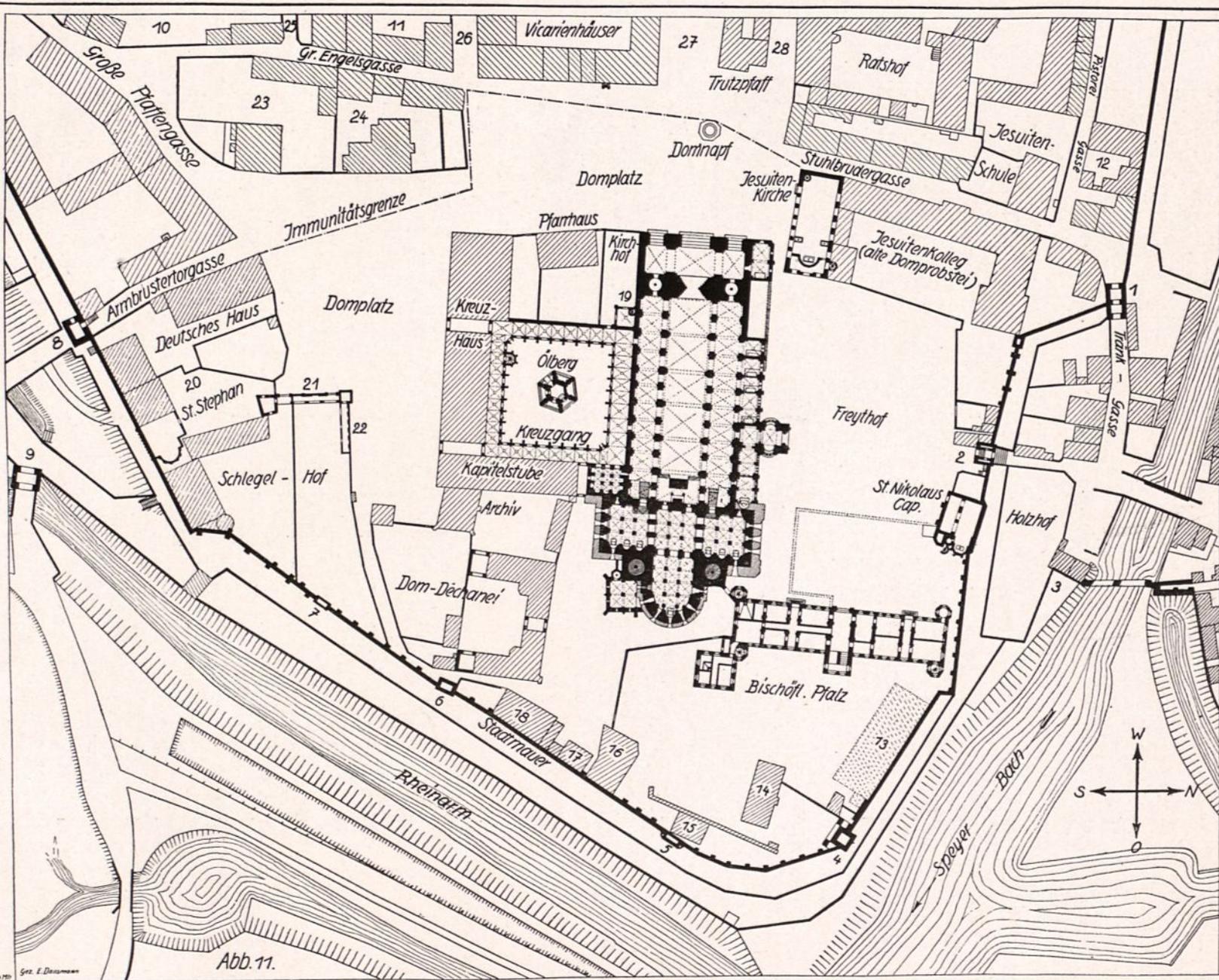


Abb. 11.

Ver. E. Dausmann

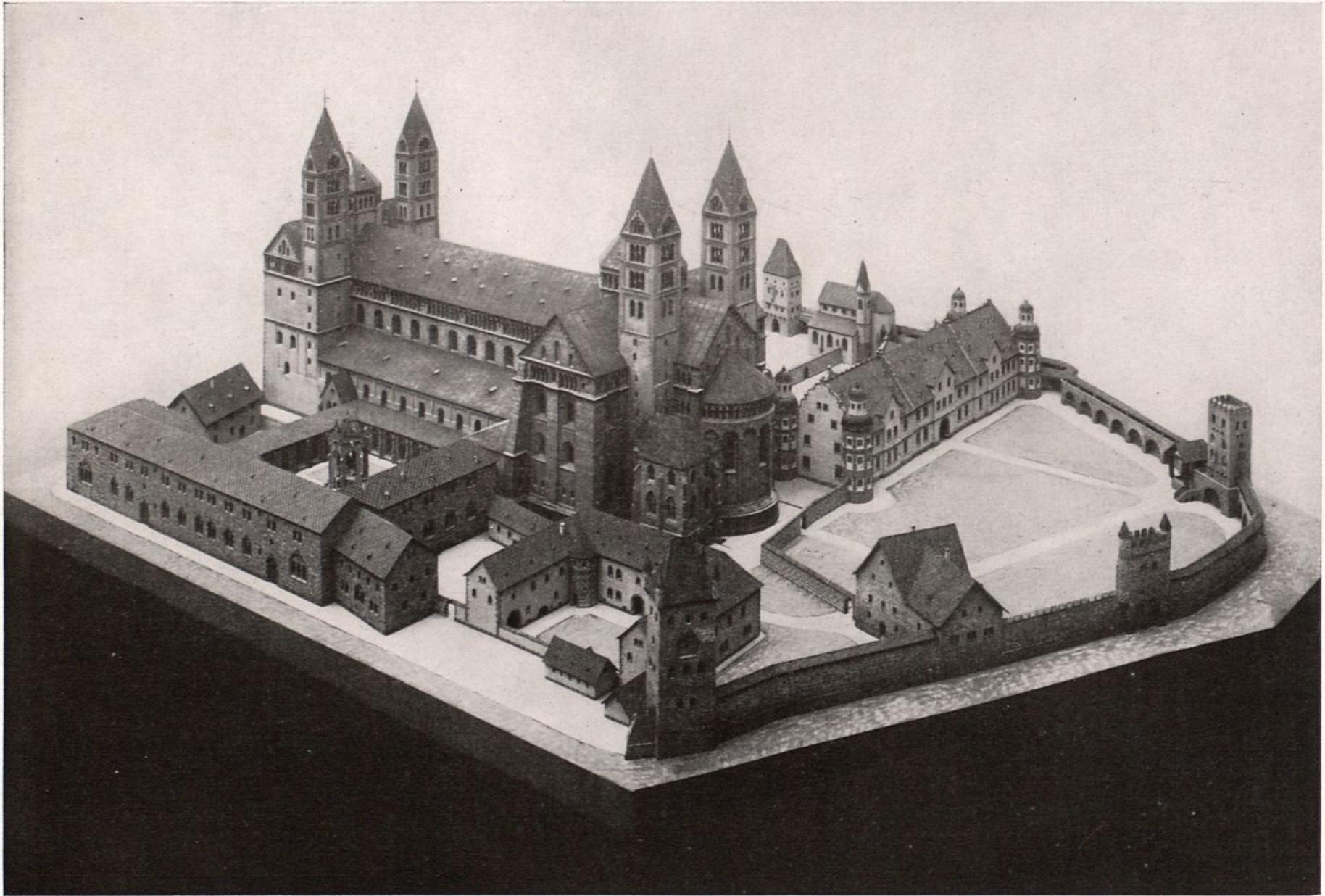


Abb. 12 Der Kaiserdom und seine Umgebung im Ausgang des Mittelalters von Südosten (Jung-Speyer)  
Modell im Histor. Museum der Pfalz zu Speyer von Bildhauer Martin-Speyer

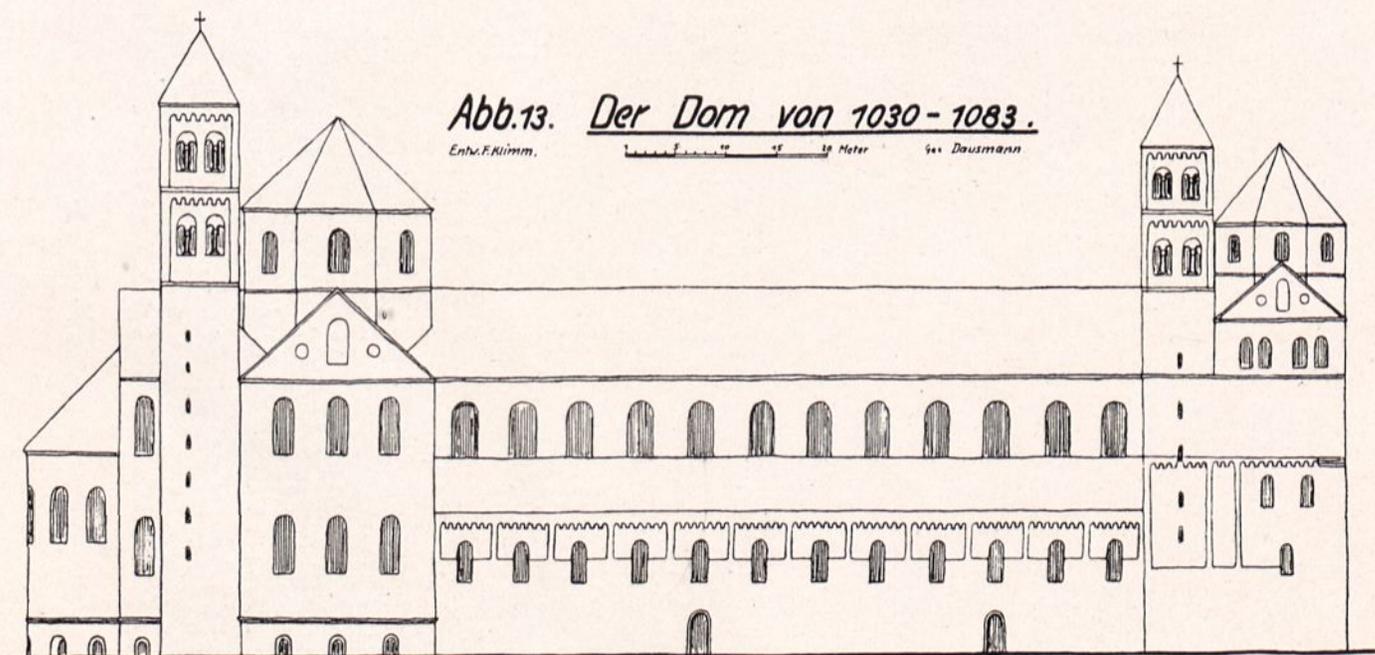
Den Grundstein zu diesen drei Kirchenbauten — so erzählt die Tradition — legte der Kaiser am 12. Juli des Jahres 1030 mit der größten Feierlichkeit. In aller Frühe tat er es hoch oben auf der Limburg. Dann ritt er, nüchtern noch, mit glänzendem Gefolge das grüne Rebengehänge herab durch die goldenen Saaten der Ebene zum bedeutungsvollen Hammerschlag bei St. Johann und zuletzt beim mächtigen neuen Mariendom.

Der Entschluß zum Dombau fällt wohl schon in das Jahr 1028; denn der Grundsteinlegung müssen bedeutsame Arbeiten vorausgegangen sein. Es war doch nötig sich klar zu werden über die genaue Lage und Größe des Domes, auch über das Verhältnis zur alten merowingischen Kirche. Riesige Erdarbeiten fielen an. Man mußte den freien Raum für die Krypta schaffen und endlose Baugruben für die Fundamente ausheben. Der Dom sollte ja die unerhörte Länge von 134 m und ein Querschiff von 55 m Breite erhalten. 4,50 m tief grub man sich in die Erde hinein. Die ausgeworfenen Massen — fast lauter römische Schutlerde und goldhaltiger Rheinsand — schüttete und ebnete man rings um den Dom. Damit wurde der allzu flache Domhügel erhöht, was bei der bedrohlichen Nähe des Stromes sehr erwünscht war. Für den Bau selbst benötigte man ungeheure Mengen von Bruchsteinen. Tausende von Fuhren brachten sie anfänglich vom Haardtgebirge, später auch in Schiffsladungen aus dem Neckartal herbei. Vermutlich legte man damals auch den Triftkanal des Speyerbaches an, der von Neustadt a. d. Haardt über Hanhofen zur Stadt Speyer führt. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Kaiser und Bischof ja auch die Stadt erweiterten, neue Stadtmauern bauten und die alten verstärkten. Man hatte in dem Triftkanal ein vorzügliches Frachtmittel und gleichzeitig auch das Wasser zur Speisung der Stadtgräben und zum Treiben der neuen innerhalb der Befestigung liegenden Stadtmühlen. Die Unzahl der Bauhölzer für die Gerüste wie für das Dachwerk mußten die Berge der Haardt und des Schwarzwaldes liefern.

## Der Bauplan

Wie sah nun der damalige Bauplan für den Dom aus? Gibt der heutige Dom noch ein Bild von dem, was Kaiser Konrad bauen ließ?

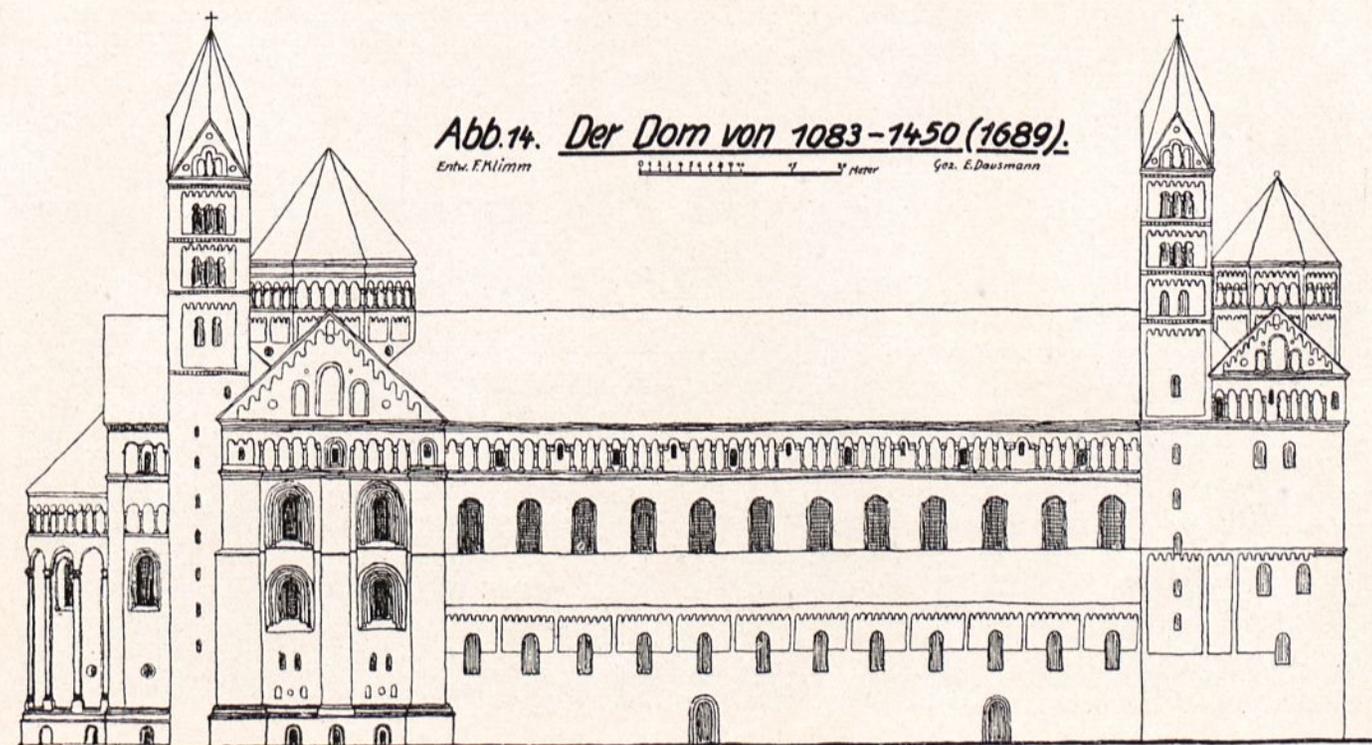
Ohne Zweifel erfuhr der Dom im Laufe der Jahrhunderte merkliche Aenderungen, im Osten und im Innern sogar wesentliche Umgestaltungen. Aber der Grundplan und die Ausmaße des heutigen Domes sind noch die gleichen, wie sie der Baumeister des Kaisers in kühnstem Wagemut vor 900 Jahren entwarf. Die Ausgrabungen ergaben, daß die Fundamente alle konradinisch sind.



Der Grundriß (Abb. 11) gleicht einem mächtigen lateinischen Kreuz. Ein dreiteiliger Westquerbau legt sich in gleicher Breite vor die drei langgezogenen, mit 12 Fensterachsen ausgestatteten Schiffe. Dann wird der Längsfluß geschnitten durch ein weitausladendes Querschiff, sodaß im Osten eine Vierung und drei Chöre entstehen. Der Ostchor ist geschlossen durch eine halbrunde Apsis. Unter die Vierung und die 3 Chöre samt der Apsis schiebt sich aber eine gewaltige Unterkirche, die Krypta. Das Mittelschiff erhebt sich hoch über die Seitenschiffe: der Bau ist also eine Basilika. — Für die Kunstgeschichte wäre es nun sehr erwünscht, zu wissen, ob man alle Räume — von der Krypta abgesehen — flach decken wollte und welche Art von Stützen für die Hochwand vorgesehen wurden. Waren es Säulen oder waren es Pfeiler wie heute? War der konradinische Dom geplant als flachgedeckte Säulen- oder als Pfeilerbasilika oder vielleicht gar mit Stützenwechsel?

Stützenwechsel kommt für die mittelhheinische Baukunst jener Zeit fast gar nicht in Frage. Der Wormser Burchard-Dom war eben fertiggestellt; er war Pfeilerbasilika. Der Mainzer Bardo-Dom konnte im Beisein des Kaisers bald (1036) eingeweiht werden; er war eine Pfeilerbasilika. Der Onkel des Kaisers, der Bischof zu Straßburg vollendete soeben sein Münster, auf dessen Fundamenten das heutige gotische noch steht; es war eine Säulenbasilika. Die Limburg hinwieder, vom Kaiser vor wenigen Jahren begonnen und jetzt mitten im Werk begriffen, war ohne allen Zweifel eine flachgedeckte Säulenbasilika. Da sie überdies in den wesentlichen Grundgedanken dem Speyerer Dome gleicht und nur wenige Stunden entfernt liegt, so ist man geneigt, für beide Bauten nicht nur den gleichen Meister, sondern auch die gleiche Bauform anzunehmen und auch vom Dom zu glauben, er sei geplant gewesen als Säulenbasilika.

Dem steht freilich entgegen, daß bis jetzt am Dome selbst keinerlei baulicher Bestand gefunden wurde, der dies sicherstellt. Nur eines spricht dafür: Am Dome sind nämlich alle Maße ganz ungewöhnlich verschieden und gerade dort, wo der Baumeister sonst allen Grund hat, die gleichen Maße genau einzuhalten. Besonders auffallend ist, daß die Vierung vom Quadrate abweicht und daß die Pfeiler des Mittelschiffes verschieden stark und verschieden weit von einander entfernt sind. Es drängt sich deshalb die Vermutung auf, es müsse während des Baues eine große Umstellung erfolgt sein, mit der man sich schwer zurecht fand: eben die Umstellung von der Säulen- zur Pfeilerbasilika.



Der Plan mußte aber schon früh geändert worden sein. Zu jenem Zeitpunkte könnten höchstens die Krypta, ein Teil der Chormauern, die Umfassungsmauern der Seitenschiffe und die Fundamente für das Mittelschiff gestanden haben. Das wäre vermutlich etwa um die Jahre 1036/40 also noch zu Lebzeiten des Kaisers († 1039).

Die ganze Angelegenheit findet vielleicht in folgendem seine Erklärung. Der geniale Baumeister der Limburg, der Benediktiner Gumbert, war dort als Abt im Jahre 1035 unerwartet rasch gestorben. Der Bau der Limburg war aber bereits soweit gediehen, daß man von seinem Plane nicht mehr abgehen konnte. Daher auch die vielbewunderte Einheitlichkeit der Limburgkirche. Für den Speyerer Dom aber mußte der Kaiser einen anderen Baumeister suchen. Das dürfte nicht schwer gefallen sein. Denn die Zeitgenossen berichten eigens, eine Menge Gelehrter und Studierender sei zu dem Aufsehen erregenden Unternehmen in Speyer herbeigeeilt und eine große Schule des Allgemeinwissens wie der Baukunst habe sich hier aufgetan. So mag der Kaiser den Tüchtigsten ausgewählt haben. Der neue Baumeister dürfte dann mit dem ebenfalls neuen und bauerfahrenen Bischof Reginald (1033 — 1038) durchgesetzt haben, daß man zu der monumentaleren Pfeilerbasilika überging.

## Baukünstlerische Neuerungen

Doch sei dem wie ihm wolle! Jedenfalls stammt der Pfeilerbau aus diesen Jahren. Hiezu traten aber damals noch ganz bestimmte Neuerungen, die nachweisbar aus den Erfahrungen der bisherigen Bautätigkeit an der Limburg und am Dome selbst herauswuchsen. Man gab sich jetzt nicht mehr zufrieden mit der flachen Decke. Die vielen verhältnismäßig weitgespannten Kryptafelder hatte man erfolgreich gewölbt. In der Vorhalle der Limburg waren zum erstenmal seit Jahrhunderten oblonge (rechteckige) Kreuzgewölbe geglückt. Nun ward man kühn und glaubte auch an die Wölbung der Seitenschiffe des Domes sich wagen zu können. Dazu schien eine zweite Errungenschaft direkt aufzumuntern. Wieder auf der Limburg hatte man nämlich einen Baugedanken gefunden, der schön und nützlich zugleich war. Man hatte dort in den Chören zwischen den Fenstern Vorlagepfeiler an den Wänden vom Boden aufsteigen und oben sich mit Blendbogen verbinden lassen. Damit war eine reizende Wandgliederung entdeckt, die zugleich ermöglichte, bedeutendes Baumaterial zu ersparen und an den nötigen Stellen doch volle Tragkraft der Wände zu erreichen. Diesen Gedanken, der späterhin in der Baukunst die mannigfaltigste Abwandlung fand, ergriff man freudig für Speyer, nützte ihn sofort in der Krypta und übertrug ihn auch, nun aber neugestaltet und wieder mit einem neuen Motiv bereichert, auf die Seitenschiffe und das Mittelschiff des Domes.



Abb. 15 Dom und Umgebung von Nordwesten (Jung-Speyer)

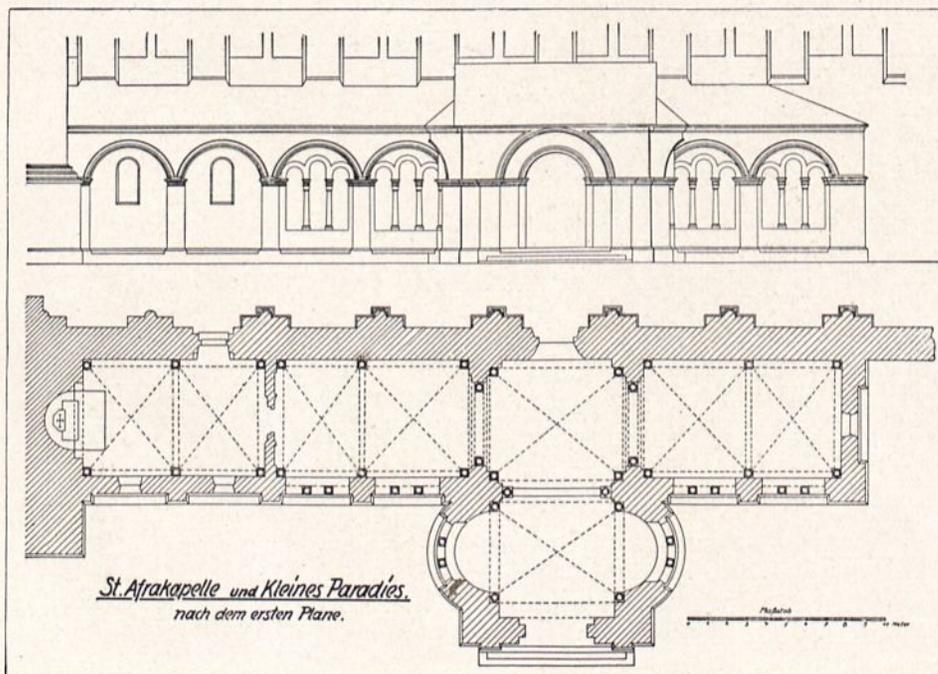


Abb. 16 Die Stirnseite des Domes von Westen (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Man legte vor die Seitenschiffwand zwischen die Fenstern mächtige Vorlagepfeiler mit Halbsäulen. Damit hatte man alles, was man brauchte: Die Wände waren verstärkt, wo Verstärkung nötig war; die Spannweite war verengert; die Pfeiler trugen die Blendbogen; auf den Halbsäulen ruhten die Gurtbogen, die Gewölbefüße und die Schildbogen für die Gewölbeansätze. Man hatte zum erstenmal einen hohen, weitgespannten Raum ( $7,9 \times 5,6$  m) in feiner Gliederung mit gratigen Kreuzgewölben überspannt (Abb. 36). Diese Leistung muß damals einen ungewöhnlichen Jubel ausgelöst haben. Noch heute gehören die Seitenschiffe des Speyerer Domes in ihrer ursprünglichen Gestalt zu den schönsten Raumschöpfungen der Welt.

Das Mittelschiff (Abb. 34 u. 35) konnte freilich — nach dem Urteil der heutigen Forschung — noch nicht im gleichen Sinne einheitlich durchgeführt werden. Es war zu breit (14 m!), als daß man es damals schon hätte überwölben können. Das Pfeilersystem aber mit den Blendvorlagen steigerte man in ihm auf neue Art. Die rechteckigen (etwa  $1,9 \times 2,5$  m) Pfeiler ließ man vor die Füllwände über den Arkaden etwas vortreten, sodaß ihr Verbindungsmauerwerk wie ein Blendbogen wirkt. Vor die Pfeiler aber legte man noch schlanke Vorlagesäulen, die auch Blendbogen tragen. Für das Auge bietet sich deshalb hochoben ein feiner doppelter Blendbogenabschluss. Unmittelbar darüber lag dann die flache Decke. — Einige sagen freilich, es habe ein Tonnengewölbe das Mittelschiff überdeckt. Das letzte Wort scheint in dieser Frage tatsächlich noch nicht gesprochen zu sein. — Heute sind nurmehr die Pfeiler mit der ungeraden Zahl (1, 3, 5 usw.) im alten Zustand (Abb. 35, 62 b). Ihre Sockel stecken aber etwa 60 cm im aufgehöhten Fußboden. Oben, etwas über den Inschriften der heutigen Gemälde, lief ein starker Gurt wagrecht. Die seitliche Gliederung des Mittelschiffraumes war also der Gliederung der Seitenschiffe völlig gleich.

Das Bauprogramm erfuhr damals aber noch eine wesentliche Bereicherung. Höchstwahrscheinlich begann man jetzt erst die beiden mächtigen Osttreppentürme im Winkel der Chöre. Ihr Fundament ist sehr altertümlich, aber mit dem Kryptafundament nicht verbunden. Auch scheint man erst in dieser Periode den Westquerbau ernstlich angepackt oder umgestaltet zu haben. Jedenfalls stammt erst aus diesen Jahren die riesig dicke Mauer (8,6 m), durch die das getreppte Hauptportal in das Innere des Domes führt und in der die westlichen Wendeltreppentürme stecken. Manche wollten diese Umbauten in noch spätere Zeit verlegen. Der Befund des Mauerwerkes und seiner Formen läßt es aber nicht zu. Um 1050 muß der Westquerbau in dieser Form festgelegt sein. Denn der jugendliche Architekt Benno, der später so berühmte Baumeister und Bischof von Osnabrück, zieht im kaiserlichen Auftrag mit seiner Baugruppe von Speyer nach Goslar, baut dort rasch in vier Jahren (1046—1050) den Dom und verwendet dabei genau das gleiche Motiv der tiefgetrepten schweren Portalmauer zwischen den Wendeltreppentürmen.



Der Innenraum des Domes war von Anfang an auf die deutliche Scheidung in zwei Hauptteile angelegt. Der Fußboden des Mittelschiffes lief nämlich gänzlich eben vor bis zum elften und letzten Pfeiler vor dem Triumphbogen. Dort lag — was bisher nicht beachtet wurde — vor der Krypta und fast genau so tief wie diese ein Gewölbefeld. Darauf erhob sich in der Breite des Mittelschiffes, — mindestens 5,5 m, wahrscheinlich aber 8 m hoch — der Lettner (Abb. 62 a, 62 b). Erst über diesen hinweg konnte der Blick durch den Raum der Vierung und des Ostchores hindurch zur Abschlußwand der



Abb. 18 Der Dom über dem Hasenpfehl von Norden (Staatl. Bildstelle-Berlin)

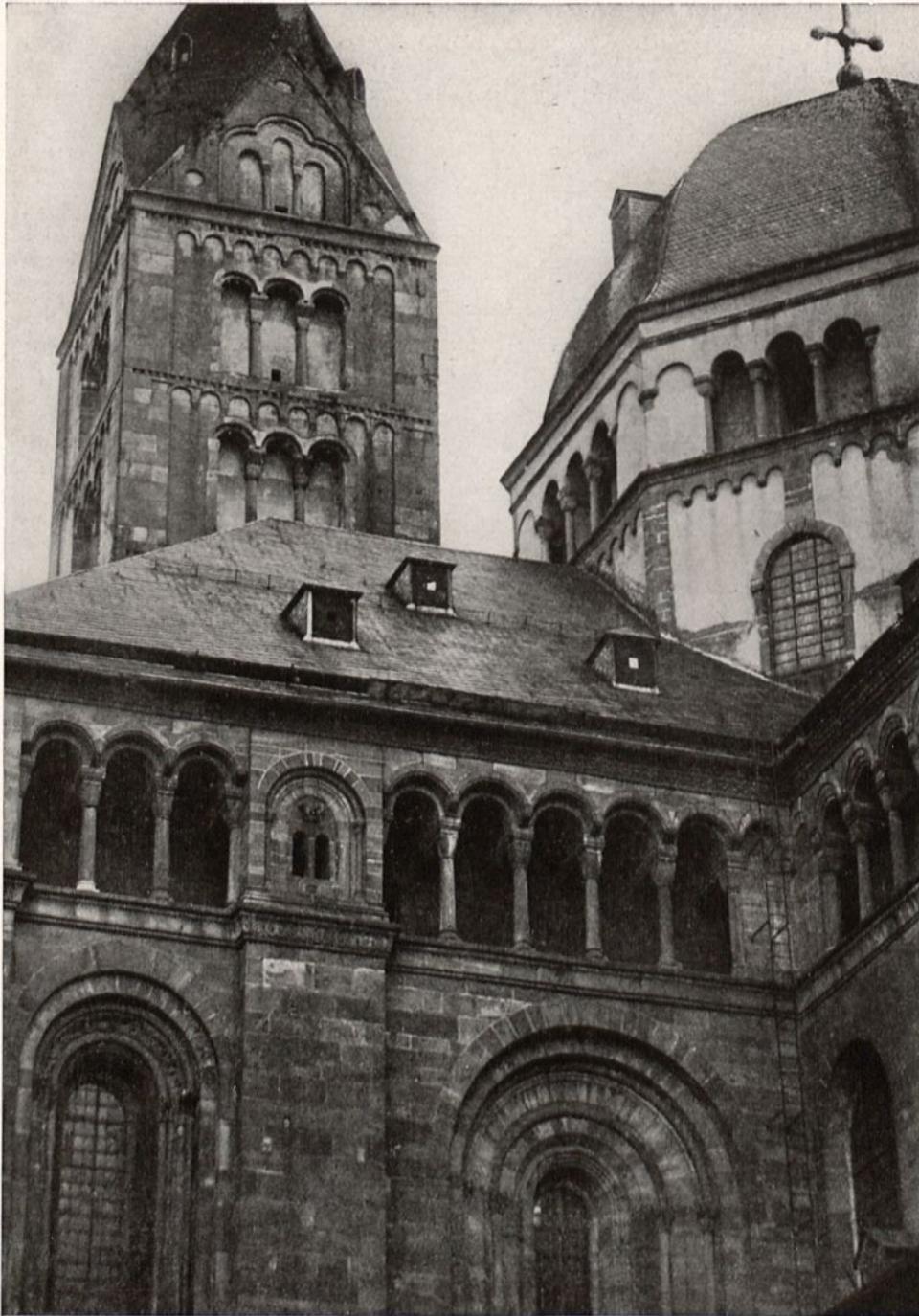


Abb. 19 Teilansicht von Nordwesten (Jung-Speyer)

Apsis dringen. Der Lettner am Ende des Mittelschiffes und die hohen Choraufgänge am Ende der Seitenschiffe mit ihren emporenähnlichen Ueberbauten schieden mit scharfem Akzent den Gesamttraum des Domes in zwei Teile: in eine östliche Chorkirche für die Stiftsgeistlichkeit und in eine westliche Laienkirche, die sich auf den Raum in den drei Schiffen beschränkte.

Zu dem Gewölbefeld unter dem Lettner führten rechts und links im Mittelschiff zwei fast 3 m breite Treppen hinab, sodaß man zwischen den Stirn Pfeilern der Krypta hindurch in 3 Eingängen die Unterkirche betreten konnte (Abb. 62 b). Zwischen den Treppen aber blieb vor der Stirnwand des Lettners ein Erdblock übrig. Dieser wurde von Konrad II. zur Ruhestätte der salischen Herrscher ausersehen. Es war dies der vornehmste Platz der Laienkirche. Freilich dünkte den späteren Geschlechtern der Ort für ein Kaiserbegräbnis bald zu enge und zu bescheiden.

## Konrads II. Tod

Leider rief der Tod den großen Fürsten schneller als gedacht hierher ins Grab. Mit kräftiger Hand hatte er die Geschehnisse des Reiches gelenkt, die innerdeutschen Verhältnisse entwirrt, die Polen zur Ruhe gebracht, Burgund für das Reich zurückgewonnen, in Italien das deutsche Ansehen erneuert, seinem Sohne Heinrich III. die Königskrone gesichert und mit Knut, dem mächtigen König des Nordens, freundschaftliche Bande angeknüpft: da überfiel ihn der Tod zu Utrecht (1039). Kaum daß er noch mit an-

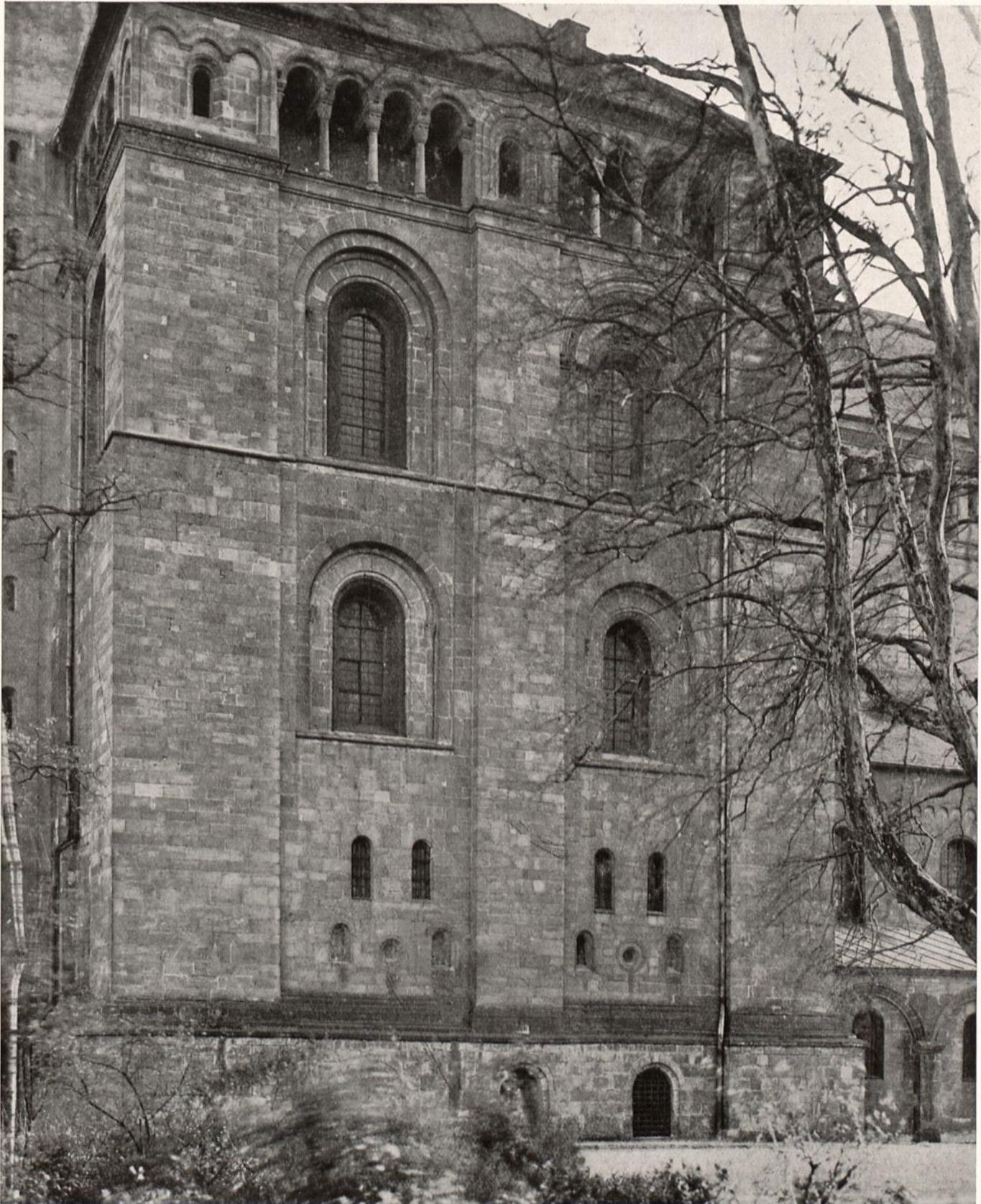


Abb. 20 Nordseite des nördlichen Querschiffes (Staatl. Bildstelle-Berlin)

dächtigem Ernst die hl. Sakramente empfangen und seinem rasch herbeigerufenen Sohne Heinrich III. die nötigsten Weisungen geben konnte. Es ist rührend zu hören, daß er den Thronerben mit den letzten Worten noch ermahnte, die großen Bauten zu fördern und zu vollenden.

In endlosem Trauerzuge brachte man die einbalsamierte Leiche des starken Herrschers den Rhein herauf und bestattete sie vor dem neu erbauten Lettner des Kaiserdomes in einem Steinsarge, und zwar so, daß die steinerne Deckplatte ebener Erde lag. Da aber ringsum noch viele Hände am Bau des Domes geschäftig wirkten, verband man vorsorglich den Sargdeckel mit dem Sarge selbst durch drei eiserne Bänder, damit das Grab nicht versehentlich offen gelegt würde. In diesem Zustand fand man es noch im Jahre 1900 bei der Oeffnung der Kaisergräber, und so kann man es bis zur Stunde unverändert am alten Platz sehen (Abb. 71). Nur wenige Jahre später (1043) bettete man hierher zur Rechten des Kaisers auch sein Gemahl, die edle Kaiserin Gisela. Eine einfache, schön profilierte Umrahmung aus hellem Sandstein faßte die Gräber der erlauchten Gründer des Domes ein.

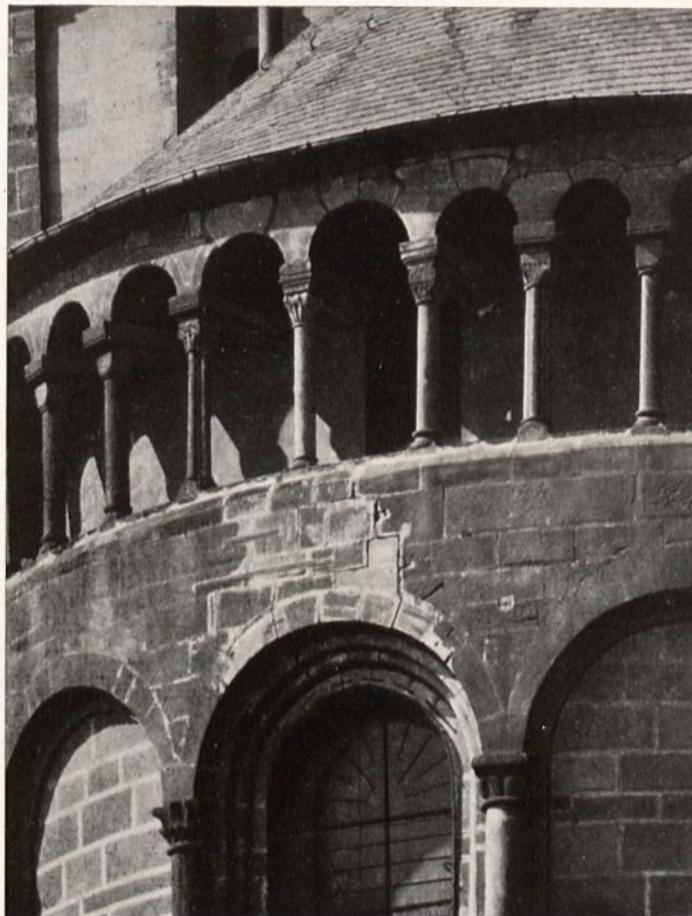


Abb. 21 Galerie der Ostapsis (Denkmalpflege-München)

### Heinrichs III. Sorge für den Dom

Heinrich III. aber kam der Mahnung seines Vaters getreulich nach und förderte den Bau mit königlicher Freigebigkeit. Im Jahre 1041 konnte die Krypta, 1046 der Hochaltar geweiht werden. Der Kaiser und sein Gemahl Agnes von Aquitanien opferten hiebei ein kostbares Geschenk. Sie legten auf den Altar ein künstlerisch aufs feinste ausgestattetes Evangelienbuch, das ganz in Gold und Purpurtinte geschrieben und mit farbenfreudigen Miniaturen geziert war. Das Buch, das wegen seiner Goldschrift den Namen *Codex aureus* erhielt, wurde im Jahre 1513 dem Kaiser Maximilian während seines Aufenthaltes zu Speyer geschenkt und kam später in die Hände des spanischen Königs Philipp II. Seitdem gehört es zu den köstlichsten Schätzen des Eskorial zu Madrid. Wir bringen 2 Bilder daraus. Abb. 9 b zeigt uns Christus den Herrn in der Gloriole und davor in kniender Anbetung Kaiser Konrad II. und Gisela. Auf Abb. 9 a ist dargestellt, wie die allerseligste Jungfrau vor der Längsseite des Speyerer Domes thront, tiefverehrt von Kaiser Heinrich III. und seiner Gemahlin Agnes. Der Kaiser reicht ihr dabei das goldgeschriebene Evangelienbuch. Maria nimmt es mit der Rechten huldvoll entgegen, während sie die Linke schützend über Agnes hält. Die fürstlichen Personen scheinen naturgetreu gemalt zu sein, der Dom dagegen ist stilisiert wiedergegeben.

Im gleichen Jahre unternahm der Kaiser seinen Römerzug. Aber zu Ostern erkrankte er bedenklich zu Mantua. Da suchte er Zuflucht und Hilfe bei dem kürzlich verstorbenen hl. Abt Quido, der im nahen Parma begraben lag. Er genas und war überzeugt, daß er seine Genesung der Fürsprache dieses Heiligen zu danken habe. Da St. Quido selbst aus dem salischen Geschlechte stammte, entschloß sich der Kaiser den Leichnam



Abb. 22 Gesamtansicht von Ostsüdost

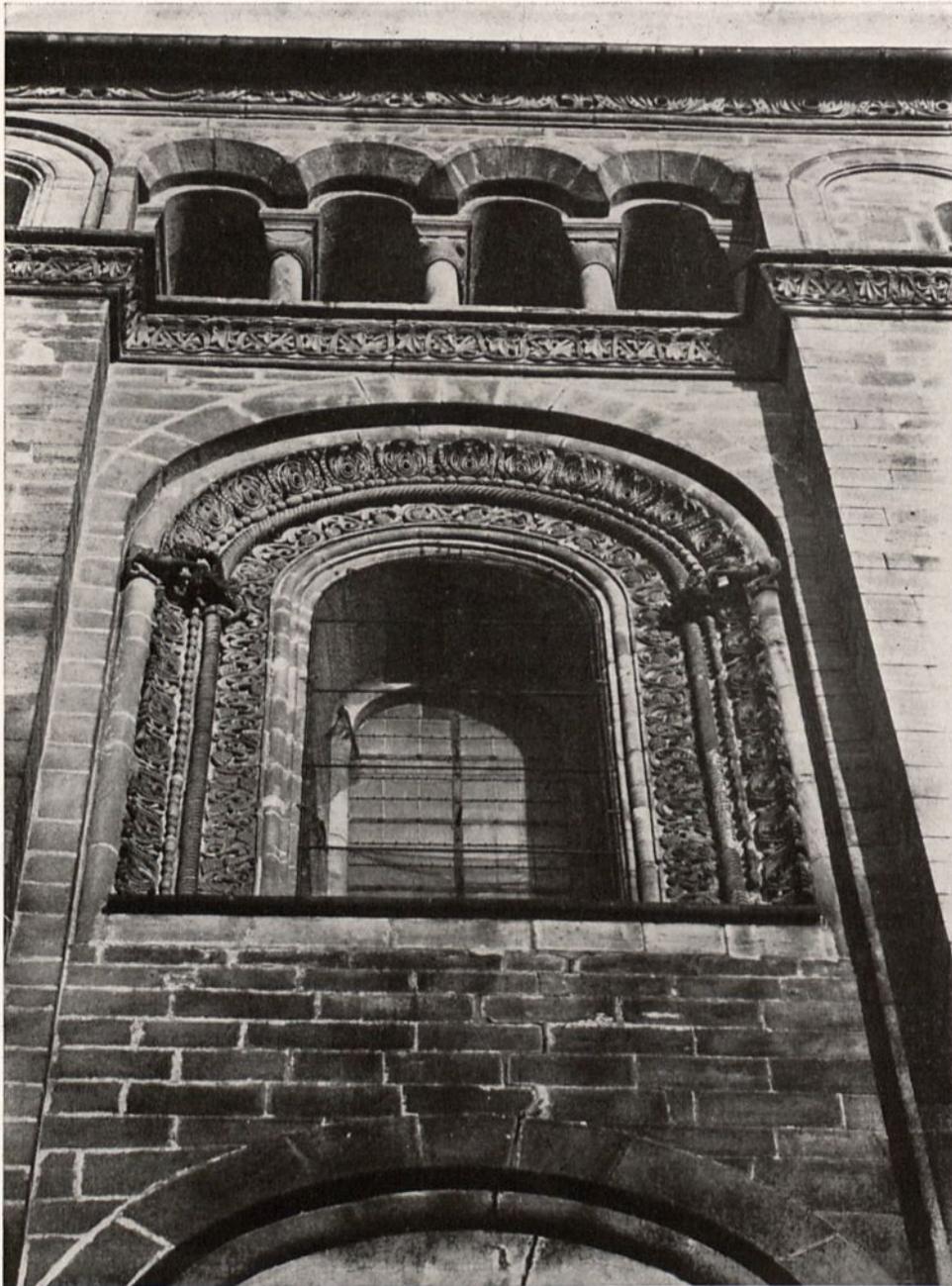


Abb. 23 Teil der Südwand des südl. Querschiffes (Jung-Speyer)

des wundertätigen Heiligen mit in die Heimat zu nehmen. Am Pfingstfest des Jahres 1047, an dem ein Fürstentag gegen die unruhigen Ungarn nach Speyer berufen war, setzte er ihn in der Krypta des St. Johannesstiftes vor dem Altare bei. Die Wertschätzung dieses Heiligen stieg im deutschen Land bald so sehr, daß sich der Name Johannesstift ganz verlor und an seine Stelle die Bezeichnung „St. Quidostift“ trat.

Für den Dom aber brachte der Kaiser damals zwei äußerst wertvolle Weihegaben mit: das in ein kostbares Reliquiar gefaßte Haupt des hl. Papstes Stephanus, der während der großen Christenverfolgungen des 3. Jahrhunderts in den Katakomben den Märtyrertod starb, sowie ein sehr fein geschmiedetes, mit vielen funkelnden Edelsteinen besetztes Kreuz, in dessen Stamm zwei Partikeln des hl. Kreuzes und ein in Gold gefaßter Nagel Christi eingelassen waren.

Der Bau des Domes war unterdessen rüstig weitergeschritten, aber auch Heinrich III. durfte seine Vollendung nicht erleben. Im Jahre 1056 starb er zu Bodfeld am Harz. Mit großem Gepränge wurde er von Papst Viktor II. an der Seite seines Vaters im Dom zu Speyer beigesetzt.

## Die Vollendung und Weihe des Domes

Endlich nach dreißigjährigem Mühen stand der Riesenbau fertig und konnte im November 1061 feierlich geweiht werden. Im wesentlichen glich er bereits dem heutigen Dom. In der Abb. 13 haben wir versucht eine Rekonstruktion von ihm zeichnerisch zu geben: Im Westen der trutzige Querbau mit dem schweren, von zwei Wendeltreppentürmen flankierten Glockenturm; sodann die langflutenden Schiffe; hierauf das gleichhohe Querschiff mit drei Fensterachsen und der Führungsturm; anschließend der Ostchor mit Apsis, und in den Winkeln die starken Türme. (Glockenturm und Vierungsturm nahmen wir achteckig an, da der Vierungsturm der Limburg, der ein Jahrzehnt älter ist, nachweislich bereits achteckig erbaut war. Rundbogenfriese und Lisenen zeichneten wir nur dort ein, wo sie durch Baubefund sichergestellt sind; sie wären analog zu ergänzen.)



Abb. 24 Der Ostteil des Domes von Südosten (Jung-Speyer)

Die Art des Baumaterials am Dome wechselt auffallend. Die ältesten Teile, die aus den Jahren 1030 bis 1040 stammen, wurden wie auf der Limburg mit unregelmäßigem flachem Bruchsteinwerk erstellt. Es sind das die Fundamente und die Umfassungswände, wenigstens bis zur Höhe der Seitenschiffdächer. Dann folgen Schichten mit kleinen, fast quadratischen Hausteinen. Die Pfeiler und die Ecken aber samt der Mittelschiffhochwand über den Fenstern und die Außenseiten des Westquerbaues hatte man in großem Quadersteinwerk hochgeführt. Man kann leicht ablesen, wie mit dem Bau der Sinn für das Monumentale heranwächst. (Oder gehört der Mittelschiffgaden doch zum Umbau von 1083/88?)

Der von Konrad II. und Heinrich III. erbaute Dom muß seine von den Zeitgenossen oft hervorgehobene künstlerische Wirkung vor allem erzielt haben durch die ungeheure Größe der Baumassen, die, sehr feinfühlig abgewogen, sich wohlthuend das Gleichgewicht hielten. Im Äußeren atmeten die schlichten, breiten, nur von leicht vorspringenden Lisenen und Rundbogenfriesen übersponnenen Flächen eine majestätische Ruhe. Der Bau glich in seiner kubischen Wucht wohl den besten Leistungen unserer modernen Architektur. Im Innern überraschte der ganz gewaltige Raum, der aber von der äußerst feinen Gliederung der hochaufsteigenden, prächtigen Pfeilerreihen umfaßt war und in den Seitenschiffen noch durch die kühne Wölbung gesteigert wurde. (Möglich ist, daß im Ostchor auch schon die Tonne sich zwischen die Türme spannte.)

Dieser „älteste Kaiserdom“ unterschied sich also von dem späteren nur in zwei Punkten, die allerdings bedeutsam sind: Es fehlte ihm mit der Wölbung des Mittel- und Querschiffes der Kranz der Galerien — das Dach saß dort auf, wo heute die Füße der Galeriensäulen stehen, sodaß der Bau auch etwa 4 m niedriger war — außerdem fehlte ihm damals noch die monumentale Fassung der Ostteile.

Immerhin begreifen wir, den Stolz Heinrichs IV., wenn er in frühen Urkunden davon spricht, daß sein Großvater den Dom zu Speyer „prächtig begonnen, sein Vater ihn noch prächtiger vollendet“ habe. Er war ja der mächtigste Dom Europas und in vielem Betracht der vorgeschrittenste Bau seiner Zeit geworden.

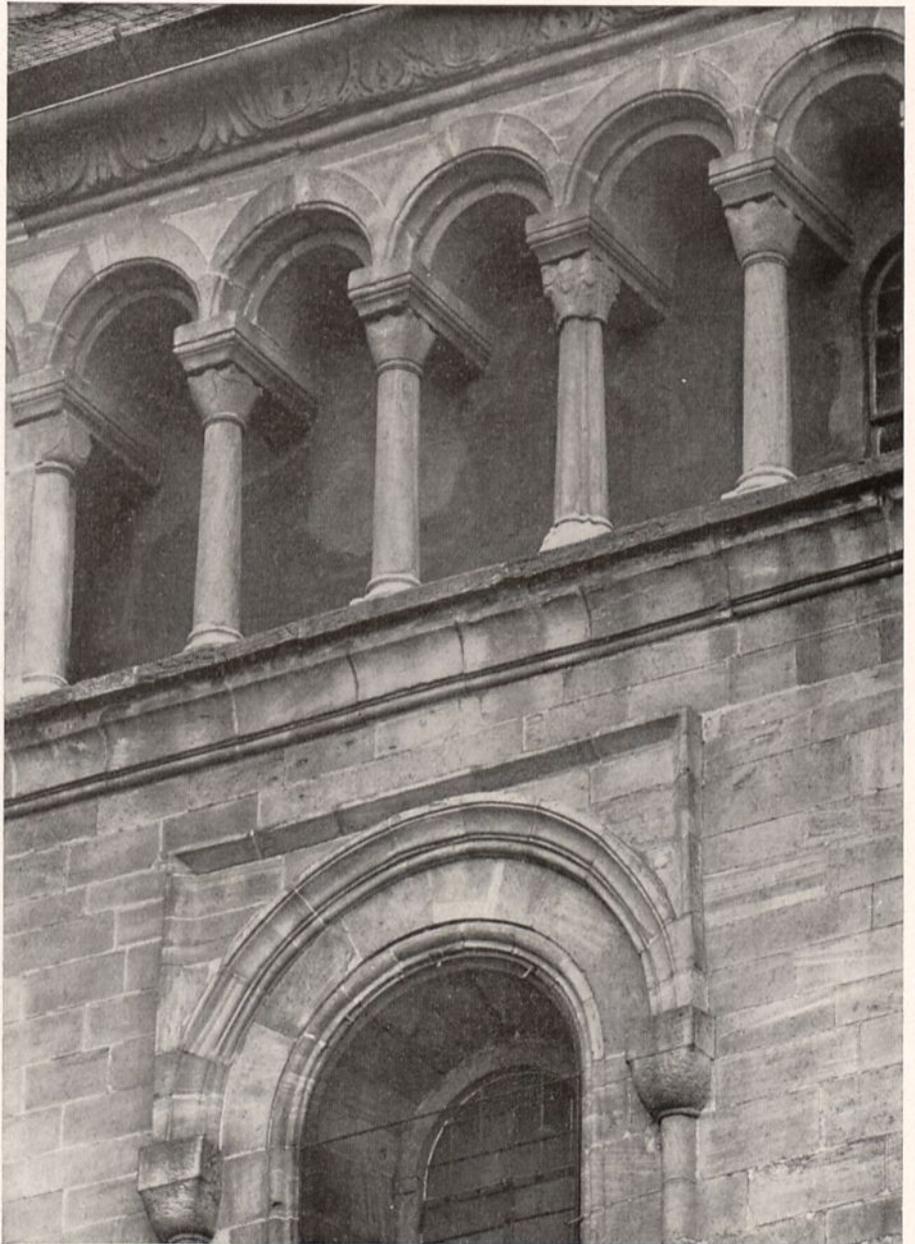


Abb. 26 Teil der Westwand des südl. Querschiffes (Jung-Speyer)



Abb. 25 Teilansicht von Südwesten (Staatl. Bildstelle-Berlin)

# BAUGESCHICHTE VON 1082-1125

## Umbau des Domes unter Heinrich IV. und Heinrich V.

### Gefahr und Retter

Kaum 20 Jahre stand der Dom in seiner jungen Pracht, da drohte ihm plötzlich eine ungeheure Gefahr. Die Wogen des Rheines brachen sich um das Jahr 1082 wahrscheinlich ein neues Bett, überfluteten den Domhügel und suchten die Mauern von Grund aus zu unterwühlen. Der Stolz der Nation schien verloren. Da rief Kaiser Heinrich IV. seinen bewährtesten Dom- und Burgenbaumeister Benno von Osnabrück zur Rettung herbei. Der geniale greise Bischof drängte nun mit gewaltiger Felsenmasse den Rhein vom Domhügel ab, entwarf aber auch einen von seiner Mitwelt angestaunten Plan zum Umbau des ganzen Ostteiles des Domes. Diesem hatten die Wasser des Stromes offenbar schwer zugesetzt. Und da man neu bauen mußte, baute Benno im modernsten Sinne, mit all den Mitteln seiner überaus reichen Erfahrung und mit der Gestaltungskraft des Genies. Was der große Meister in seinen weiten Lebensfahrten irgendwo erprobt oder schön gefunden, vereinte er beim Umbau zu einem bewundernswerten geschlossenen Organismus.

### Durchführung des Umbaues

Die gefährdeten Bauteile und darüber hinaus alles Mauerwerk, das seinem neuen Plane im Wege stand, ließ er nach und nach abtragen; zuerst wohl den Vierungsturm bis zu den Kämpfern des Triumphbogens sowie die Hochwände des Ostchores und die Apsis bis zur Kryptadecke. Ja es scheint, daß auch diese damals ausgebrochen und neu gewölbt wurde. Dann legte Benno rings um die „alten“ Fundamente des Konradinischen Baues in der gleichen Tiefe einen schweren Mantel, ein neues Fundament, und zwar so stark, daß die heutigen Kryptamauern eine Dicke von 4 bis 5,50 m aufweisen. Das tat er wohl aus einer doppelten Ueberlegung: einmal scheint er zu den alten Grundmauern kein richtiges Vertrauen mehr gehabt zu haben, noch mehr aber lag ihm daran die Umfassungsmauern der Chöre in einem neuen und zwar denkbar monumentalen Sinne zu verstärken und im Innern möglichst viel Raum zu gewinnen.

Der Charakter der Krypta blieb hiebei unangetastet. Die Hochbauten über ihr wurden indessen erstaunlich schön neu organisiert, und zwar zuerst das Ostchor mit der Ostkonche. Das Mauerwerk der Krypta, das über die Erde ragt, dient ringsum als mächtiger Sockel. Seine Oberkante springt in reichster Profilierung zurück, um die Hochwand des Ostchores und der Apsis (Abb. 22) zu tragen. Diese ist jetzt aber neugegliedert mit einem alten Speyerer Motiv, nämlich mit Vorlagepfeilern, vor denen Vorlagesäulen sitzen, welche beide mit Blendbogen um die Fenstern und Nischen der Wand laufen. Darüber erhebt sich in zierlich leichter Form die erste klassische Säulengalerie des Nordens (Abb. 21, 27). Ein halbes Kegeldach deckt den Bauteil. Die Seitenmauern des Ostchores aber errichtete der Meister nur mehr bis zu den Türmen, sodaß die innere Turmwand selbst als Chorwand dienen muß. Die Türme scheinen deshalb, von außen gesehen, in den Chören zu stecken. In der neuerbauten Süd- und Nordwand sparte Benno kapellenartige



Abb. 27 Apsisgalerie (Denkmalpflege-München)



Abb. 28 Südansicht (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Nischen aus und durchbrach die Wände oben mit großen Fenstern, deren Leibungen getreppet und mit Rundstäben geziert sind. Innen in der Apsis aber klingt der Gedanke an diese Mauerkapellen weiter in 7 Nischen, welche auch von Vorlagepfeilern und -säulen umfaßt und — ebenso wie außen — mit einem Kranz von Blindbogen umzogen sind. In der Kämpferhöhe der Apsiswölbung läuft ein reich profilierter Gurt vor bis zu den Vierungspfeilern. Auf ihm sitzt die Tonne des Ostchores auf (Abb. 44).

Seit das konradinische Chor abgerissen ist, entbehren die zwei östlichen Vierungspfeiler ihres Widerlagers. Die Chorwände laufen aber nach Osten hin schräg zu. Wo die Apsis an die Chorwände stößt, sitzen Halbsäulen, die den Gurtbogen tragen, auf dem der Ostgiebel ruht. Dieser Giebel ist aber zu schwer. Er drückt die Seitenwände stark nach außen, sodaß an den Wänden und in der Apsis sich bedenkliche Risse auftaten. Die Fenster der Apsis waren ursprünglich bedeutend kleiner als heute. Dafür öffneten sich über ihnen drei Fenster in die Galerie und unter ihnen in den Nischen noch drei Oculi (Rundfenster), die heute vermauert sind.

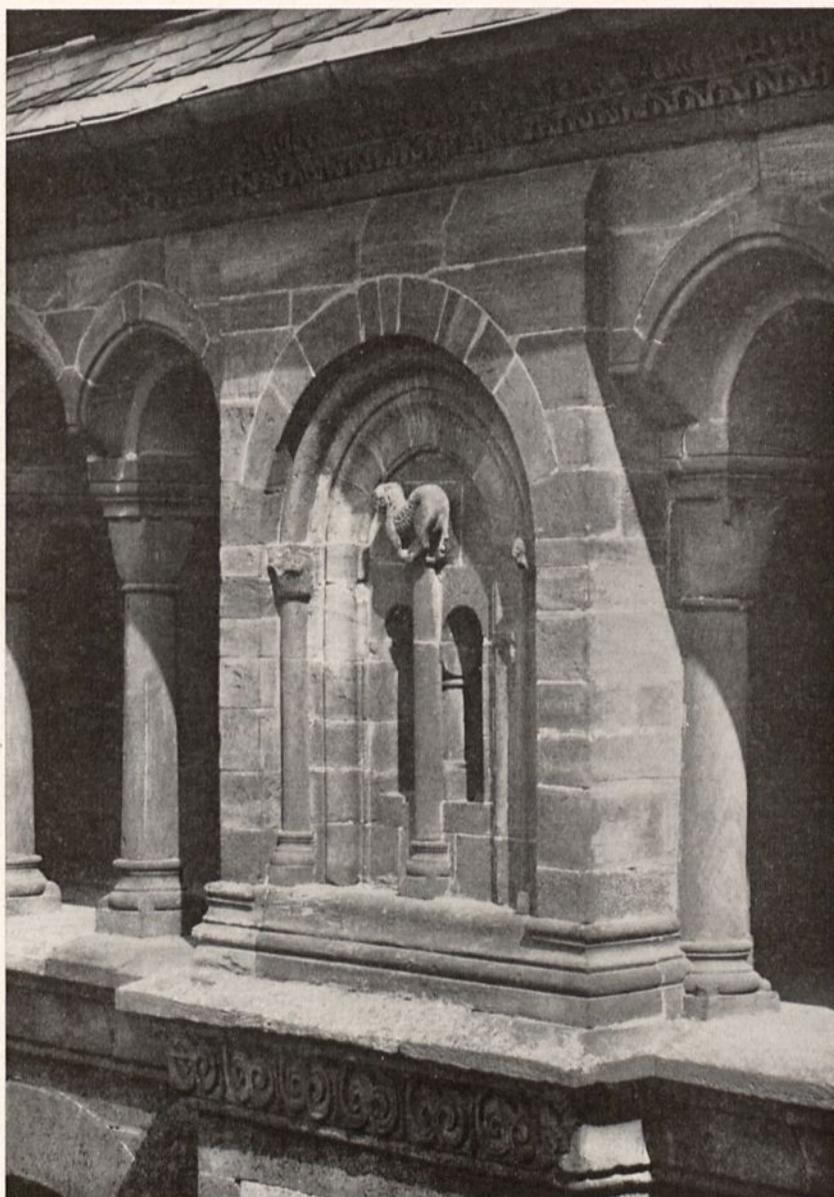


Abb. 29 Löwenpfeiler am nördl. Querschiff (Jung-Speyer)

## Bennos Tod. Sein Nachfolger Otto von Bamberg

Unterdessen wurde der hochbetagte Meister in die Ewigkeit abgerufen (1088). Der Bau dürfte einige Zeit ins Stocken geraten sein, bis der Kaiser in Otto, dem späteren Bischof von Bamberg, eine Kraft fand, die befähigt war den Plan Bennos aufzugreifen, ja in gewissem Sinne ihn noch zu übersteigern. Die Vita Ottos erzählt, er habe im Jahre 1093 dem Kaiser den vielbeachteten Plan einer „gleichmäßigen Aufteilung der Fenster“ vorgelegt. Man darf wohl annehmen, daß es sich um den bewunderungswürdigen Aufriß der Wände des Querschiffes handelt (Abb. 20), bei dem die Umstellung von drei auf zwei Fensterachsen sicher Schwierigkeiten machte (Abb. 62b; 63b). Denn es galt nicht bloß günstige Maßverhältnisse für die Außenwirkung, sondern auch zugleich eine glückliche Innengliederung der Wände zu finden. Die tatsächlich gewonnene Lösung hat durch alle Jahrhunderte rückhaltlose Bewunderung gefunden. Es lebt in den Querschiffbauten des Domes eine so geschlossene Einheitlichkeit des Gedankens, eine so logische Kraft der Durchführung und eine so monumentale Wucht der Gestaltung,



Abb. 30 Blick von der Westkuppel auf die Ostteile (Staatl. Bildstelle-Berlin)

daß dieser Bauteil ohne Zweifel im Zusammenklang mit den Massen der Kuppel, Türme und des Ostchores zu den stärksten Wirkungen architektonischen Bauwillens überhaupt gehört (Abb. 20, 24). In jähem, straffem Aufstieg gehen drei ungeheure Pfeiler (2 Eck- und ein Mittelpfeiler) aus feinfarbigem Sandsteinquadern ununterbrochen hoch bis zu den Füßen

der kraftvollen Galerie, wo sie ein reiches Gurtgesims ziert, während ein tiefgestaffeltes Hauptgesims unter dem Dach hinläuft. Die Wände dazwischen sind — ein fast gotischer Gedanke — nur Füllwände, und zwar im unteren Drittel immer ausgehöhlt zu Kapellennischen, darüber aber von je zwei reichgetreppten und profilierten Fenstern durchbrochen. Die Leibungen der oberen Fenster sind überdies durch ein unendlich formenreiches Ornament verschönt (Abb. 23). Die Säulen der Galerien sind vielfach in Basen, Kapitälern und Kämpfern, ja sogar in der Zwerchüberwölbung verschieden. Einen merkwürdigen Verstoß gegen die architektonische Logik beobachten wir auf der Süd- und Nordwand des Querhauses, dort wo der mächtige mittlere Pfeiler auf — einer Oeffnung, einem Krypta-fenster sitzt. Das ließ sich aber nicht vermeiden; die Krypta durfte in ihrer Dreiteilung nicht gestört, und ihre dreifache Lichtzufuhr nicht gehindert werden. Und da die Fensteröffnungen bei der ungeheuren Dicke des Fundamentes keine Gefahr bilden, so setzte der Baumeister den Mittelpfeiler ruhig auf das Fenster. Dieses auffällige Verfahren ist das einzige äußere Merkmal des Umbaus (Abb. 20).

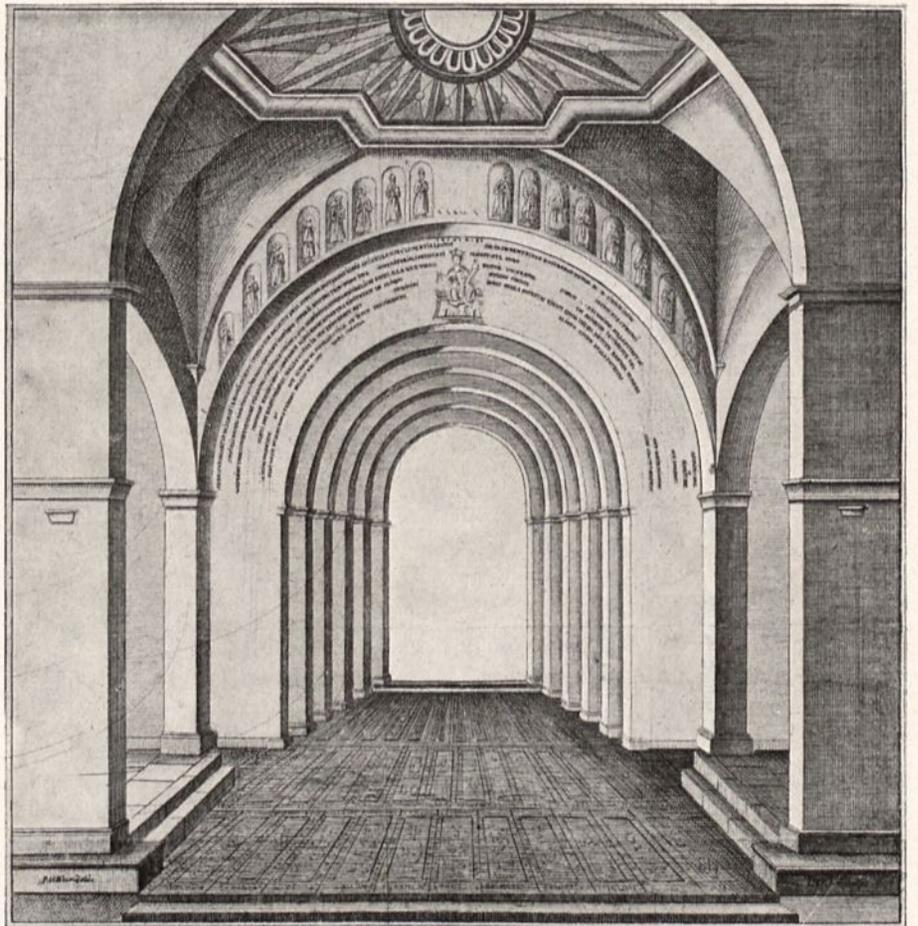


Abb. 31 Paradies und Innenportal 1756

Ueber den Galerien der Süd- und Nordwand springt heute ein Walmdach schräg zurück. Ursprünglich aber erhob sich eine senkrechte Giebelwand, die — wie alte Zeichnungen ausweisen — von steigenden Friesen eingefasst und mit drei großen Muschelnischen sowie drei kleineren Rundfenstern geziert war. Auf unserem Titelblatt wählten wir die alte, machtvollere Silhouette.

Im Innern war das Süd- und Nordchor nach den gleichen Gedanken durchgeführt. In den Ecken und in der Mitte steigen Pfeiler hoch und verbinden sich in der Kämpferhöhe der oberen Fenster durch Blendbogen. Ueber dem Mittelpfeiler sitzt ein kleineres Fenster und darüber läuft von Eckpfeiler zu Eckpfeiler ein starker Schildbogen, sodaß die gewaltige Wandfläche geometrisch scharf und klar zusammengehalten wird. Den Hauptreiz bilden aber die vielbewunderten Wandkapellen, welche in den unteren Füllwänden ausgespart sind. Mitten vor ihrem Raume stehen auf hohen Basen starke Säulen mit antikisch empfundenen korinthischen Kapitälern (Abb. 42, 43). Das Nord- und Südchor hatte man damals mit gratigen Kreuzgewölben abgedeckt. Bei der ungeheuren Spannweite von 15 m waren diese aber nicht stark genug und stürzten beim ersten großen Brand 1159 ein. Gleich darauf wurden beide Chöre mit den heutigen Gewölben versehen, die mit ihren schweren Plattenrippen allen späteren Heimsuchungen trotzten konnten (Abb. 40). Auch die Ost- und Westwände sind durch vorgelegte Wandpfeiler zweigeteilt (Abb. 38). In den Ostwänden wurden hohe Konchen ausgespart. Darinnen stehen Altäre und davor ruhen hochragende Baldachine auf schlanken korinthischen Säulen (Abb. 42). Das gleiche Motiv war während des Umbaus schon einmal im Außern verwandt worden, nämlich auf der Südwestseite des Südchores. Dort sitzt derselbe Baldachin um die Fenster (Abb. 26).

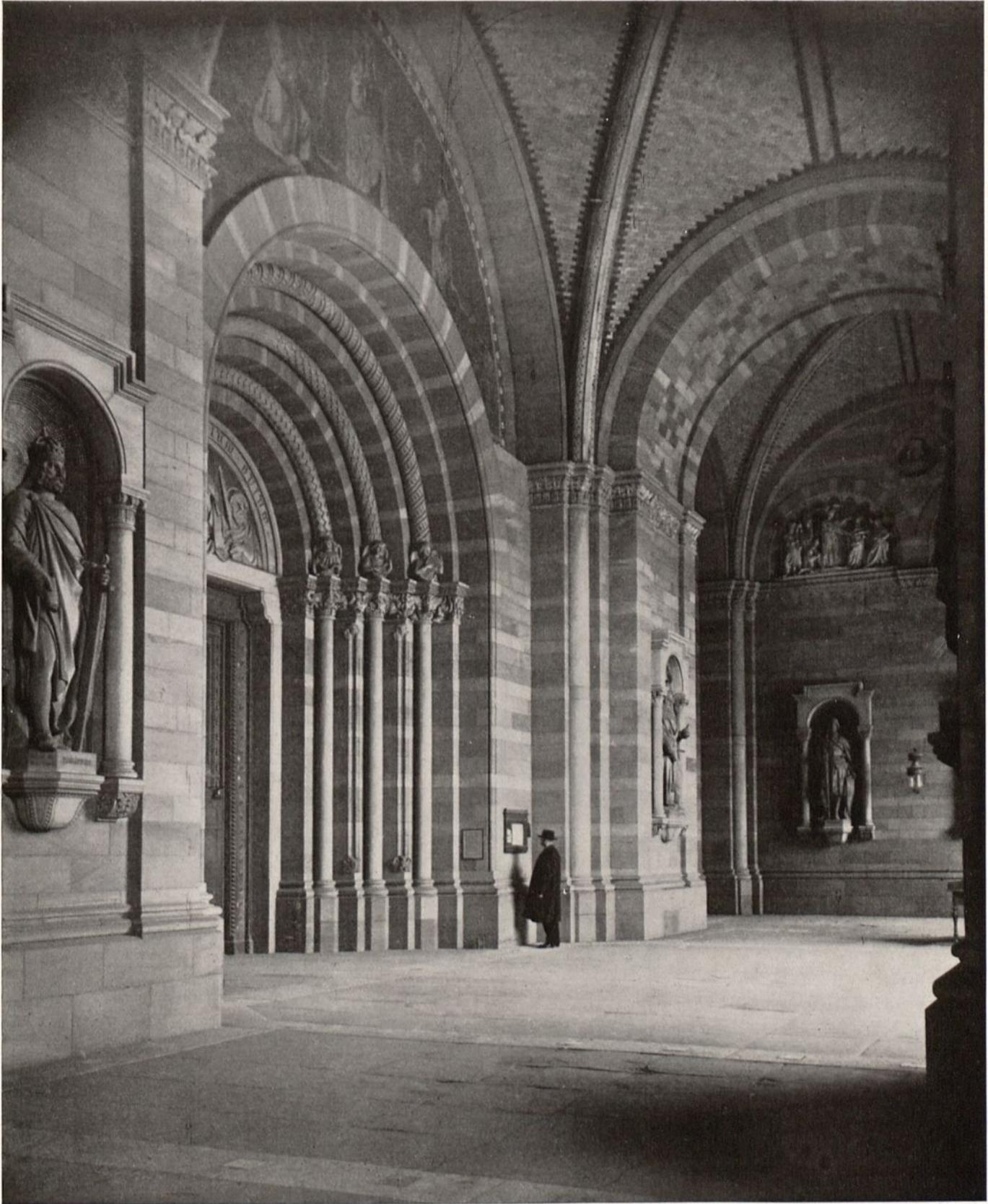


Abb. 32 Die Kaiserhalle (großes Paradies) <sup>2E</sup> <sub>III</sub> (Ullmann-Speyer)

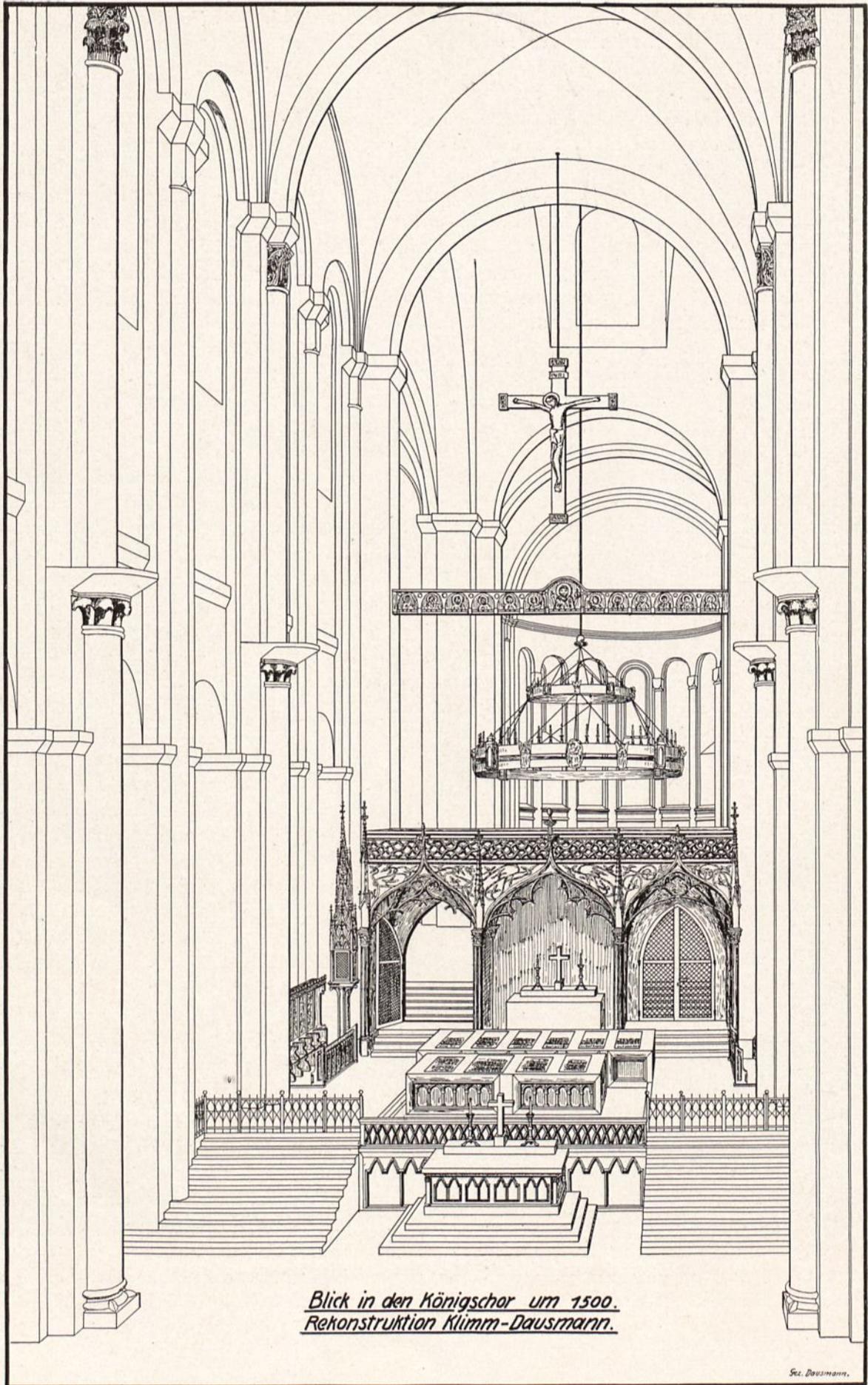


Abb. 33



Abb. 34 Mittelschiff mit Königschor (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Nachdem nun sämtliche Chöre durch den Neubau und durch die Wölbung verstärkt und erhöht waren, mußte selbstverständlich auch die Kuppel entsprechend erhöht und im neuen Sinne umgestaltet werden. Die Kämpfer der Vierungsbogen wurden im Verhältnis hochgenommen, die Zwickelgewölbe eingesetzt und darüber eine Trommel gebaut, die ringsum durch gleiche Nischen erleichtert und geziert war, wie wir sie unten im Ostchor sahen (Abb. 63 b). Darüber erhob sich dann im Außen der Kranz der Galerie (Abb. 63 a), der aber damals viel geschlossener wirkte als heute, wo alle acht Ecken durch Füllwände verstärkt sind (Abb. 30). Auch im Innern der Kuppel wurde der Eindruck im 18. und 19. Jahrhundert dadurch verdorben, daß man viele Nischen zusetzte und aus den freien Achteckseiten große Fenster herausbrach (Abb. 19).

Ferner mußten nun die Türme des Ostens erhöht und in der neuen stattlicheren Formenfülle ausgeführt werden. Freilich wurden sie dadurch übermäßig schwer. Und weil sie, gemäß der alten Bauart, keine verbreiterten Fundamente haben, so fürchtet man wegen der zu großen Belastung ernstlich für ihre Zukunft, um so mehr als sie durch den Schub der Kuppel und durch den Druck der Tonnen des Ostchores schon schwere Schäden an sich tragen. Ein großes Stück des nördlichen Turmes hat sich völlig vom Verband gelöst und wäre schon längst herabgestürzt, wenn nicht der nördliche Strebepfeiler es verhindern würde.

Eine weitere große Aufgabe fiel nun zwangsläufig an. Das Mittelschiff mit seiner flachen Decke konnte dem neuen Raumgefühl nicht mehr genügen. Auch wäre es unerträglich gewesen, daß ein um vieles niedrigeres Langhaus von Westen her gegen den monumentalen Ostteil stoße. Kurz, das Mittelschiff rief nach Wölbung, Erhöhung und nach dem Schmuck der Galerien (Abb. 14). So legte man im Mittelschiff vor jeden zweiten Pfeiler einen neuen Vorlagepfeiler mit auffällig starker Vorlagesäule (Abb. 35). Diese wird nun — verschieden von der alten in einem Zuge hochstrebenden — durch ein stark vorspringendes Kapitäl in einer Höhe von 13,4 m unterbrochen und erst nach einem merklichen Rücksprung verjüngt bis zur Kämpferhöhe der Fenster geführt. Dort entfaltet sich in korinthischer Pracht das Kapitäl, welches Gurtbogen, Schildbogen und Gewölbefüße trägt. Ueber den Pfeilern sitzen — wie im Süd- und Nordchor — mittelhohe Fenster, die ihr Licht durch die Säulengalerie empfangen. Den Raum des Mittelschiffes überspannen dann gratige Kreuzgewölbe von 13,85×13,85 m, deren Scheitel die schwindelnde Höhe von 32,30 m erreicht.

Infolge der Wölbung mußte die Hochwand des Mittelschiffes um 4 Meter höher geführt werden. Hätte man diese Mauer in der alten Dicke weitergebaut, so wäre — abgesehen von dem schlechten Anblick — eine überstarke Belastung entstanden. Man löste sie deshalb wie beim Ostumbau auch in eine schöne Galerie auf (Abb. 14). Ihre 70 m langen Gänge legen sich in wunderbaren Helldunkel-Streifen dem Baukörper entlang und sind mit feinstem Empfinden dadurch taktiert, daß nach je 6 Galeriesäulen ein Pfeiler folgt, der selbst wieder von Säulen eingefasst und von einem Fenster durchbrochen ist. Diese Pfeilerchen zeigen auch außen an, wo innen die verstärkten Pfeiler und die Gewölbegurten sitzen.

Nun war der Dom von der Ostkonche bis zum Westquerbau einheitlich vollendet. Es blieb nichts übrig, als noch den Westquerbau der neuen Schönheit einzugliedern. Man erhöhte auch ihn um die nötigen Maße, legte die Galerie um seine Seiten sowie um den neuen Glockenturm, und formte die Treppentürme im Stile der Osttürme (Abb. 14). Dabei achtete man auf eine besondere Standfestigkeit gerade dieses Bauteiles. War er doch bestimmt den Stolz der Speyerer Bürger zu tragen: das schwerste und schönste Geläute am ganzen Rhein.

## Einflüsse von außen und nach außen

Die wesentlichen architektonischen Gedanken erwachsen aus den einheimischen Ansätzen rasch und folgerichtig. Aber sorgfältige kunstgeschichtliche Forschung hat doch aufgezeigt, daß auch fremde Einflüsse hier fruchtbar wurden. Der Kaiser und seine Berater kamen ständig durch so viele Lande, und so viele führende Männer aller Nachbarvölker drängten sich zum kaiserlichen Hoflager, und so eng verbunden waren damals Hochschulen, Geistlichkeit und Ordenswesen im Herzen Europas, daß es verwunderlich wäre, wenn der Dom von fremder Kunst nichts übernommen hätte. Aber es ist dabei nur an „Motive“, Einzelzüge oder an kunsthandwerkliche und technische Fertigkeiten zu denken. So stammen aus der Lombardei die Anregungen zur Galerie (Abb. 21, 23) und zu den Baldachinen vor den Altären (Abb. 45), vor allem aber ein großer Teil der Zierformen an den Kapitälern und Gesimsen, insbesondere jener antiker Art (Abb. 43). Ein Trupp tüchtiger oberitalienischer Steinmetzen mit ihren Palieren muß hier gearbeitet haben. Verfehlt ist es jedoch, diesen Leuten größeren Einfluß auf die Baugestaltung selbst zuschreiben zu wollen.



Abb. 35 Nördliche Mittelschiffswand (Kunsthist. Seminar-Marburg)

Nachzuprüfen wäre freilich noch, ob die Wandgliederung und Wölbekunst Mittelfrankreichs (Auvergne) nicht doch stärker eingewirkt hat, als man bisher annahm.

Außer allem Zweifel aber steht, daß der Speyerer Dom den unglaublich raschen Aufstieg der Baukunst im 11. Jahrhundert wesentlich gefördert hat. Was auf der Limburg keimartig auftrat, wurde in Speyer klar zum Organismus entfaltet und dann bei den großen Neubauten der romanischen Dome längs des Rheines und rings auf deutscher Erde neu abgewandelt oder fortgebildet. Das gilt insbesondere für die klassische Lösung der Apsisgliederung, für die Verwendung der Galerie und für das Pfeilersystem samt seiner Flächen-Teilung und Umspannung. Im Einzelnen kann das hier nicht erörtert werden. Es mag genügen darauf hinzuweisen, daß starke Ausstrahlungen der Speyerer Dom-baukunst sogar in Italien wie in Schweden (Lund) festgestellt sind.

## Der neue Stil

Es dürfte um das Jahr 1120 unter Heinrich V. gewesen sein, als der große Umbau des Domes vollendet dastand. Damit hatte der Speyerer Dom seinen endgültigen Charakter erhalten (Abb. 12, 14). Alles, was ihm später hinzugefügt oder durch Zerstörung genommen wurde, ist nicht ausschlaggebend: Der Dom Heinrichs IV. ist der Speyerer Dom.

Der konradinische Bau trägt ihn; aus dieser jugendlichen Grundlegung ist er erwachsen. Aber sein Gesicht hat sich geändert. In voller männlich herrlicher Reife steht er da, in Kraft und Prangen (Abb. 22, 27, 28). Das Mittelschiff und die Ostteile sprechen von einem neuen Stilgefühl, das getragen ist von dem stolzen Bewußtsein sieghafter Macht (Abb. 33). Nichts von Zaghaftheit, aber auch kein Protz-tum! Eine verhaltene machtvolle innere Größe! So mag Heinrich III., das Ideal eines christlichen Herrschers, oder Heinrich IV. in seinen besten Tagen durch die weiten Lande des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation geritten sein, von Bremen bis Neapel, von Burgund bis über die Oder: Sachwalter der Gerechtigkeit, Träger der Gewalten einer jugendfrischen, großen Nation.

Und doch scheint etwas unfäßlich: Dieser Dom in seiner einheitlichen Geschlossenheit, in seinem unaufhaltsamen Zug zur absoluten Größe wurde gebaut von einem Kaiser, der im endlosen Kampfe lag mit deutschen Stämmen und Fürsten, mit dem Papste, mit seinen eigenen Kindern und mit sich selbst; dessen Leben einem Gewoge gleicht von raschem Aufstieg und jähem Fall, heute siegestroh und morgen der Verzweiflung nahe. Der Dom, dessen Linie nur Ruhe und Größe atmet, ward gebaut in den Tagen, da die Reformrufe Clunys ganz Europa aufwühlten, da die päpstliche Forderung die deutsche Königsmacht zu entwurzeln drohte, wo Gregor VII. den erbitterten Lebenskampf der Kirche führte gegen Simonie, Priester-ehe und Investitur; in den Tagen da ein neuer Stand auf den Plan tritt und zum erstenmal der städtische Bürger in die neuen Waffen springt (Worms), um das Königtum zu retten.

Diese unruhevolle, zerissene Zeit treibt also aus sich heraus den Dom voll majestätischer Ruhe und Geschlossenheit. Wie ist das möglich? — Wohl stehen sich gegenüber Königtum und Fürstenmacht, Reichsrecht und Kirchenrecht, Adel und Bürgertum, Reform und altgeheiligte Gewohnheit: Aber über all dem Zwist triumphiert die unerschöpfliche Kraft eines blühenden gesunden Volkes und die im Innersten gemeinsame große Weltanschauung des allumfassenden, unverrückbaren christlichen Gedankens. Rechtskampf und Ringen von Menschen und Ständen — aber alle auf den Knien vor dem Allheiligen, Allgütigen, Allgerechten — vor Gott! Vor dem Blitzgeleucht dieses Gedankens versinken Rechtsstreit und Kompetenzwirrsal. Und so baut ein vom päpstlichen Bannstrahl getroffener Kaiser den herrlichsten Dom zur Ehre Gottes und seiner hl. Mutter.

## Schicksale des Domes von 1125-1689

In die nächsten fünf Jahrhunderte fielen große kultur- und geistesgeschichtliche Umwälzungen, aber für die Baugeschichte unseres Münsters bedeuten sie eine ruhige Zeit. Es sind drei Brände zu verzeichnen, die wohl kostspielige Arbeiten insbesondere an den Dächern notwendig machten, aber an dem Bau selbst nicht ernstlich rührten.



Abb. 36 Nördliches Seitenschiff von Osten (Staatl. Bildstelle-Berlin)



Abb. 37 Madonna von Joachim Günther 1777  
(Jung-Speyer)

Im Jahre 1159 erzählt die Chronik vom ersten großen Brand, der offenbar am stärksten die Ostteile betroffen hat. Wir erwähnten schon, daß damals die Kreuzgewölbe des Nord- und Südchores einstürzten und manchen Speyerer erschlugen, und daß man daraufhin die stärkste Wölbungsart jener Tage verwandte, indem man schwere Plattenrippen diagonal über die ungeheuer weiten Räume (20 m!) spannte (Abb. 40).

Hundert Jahre darnach traten die Fluten des Rheines wieder bedrohlich nah an die Mauern des Domes heran. Das Wasser scheint jedoch nur die südöstlich davor gelegenen Gebäude beschädigt zu haben. Im Jahre 1289 wird ein zweiter Dombrand gemeldet, bei dem das Feuer ein großer Teil des Dachwerkes zerfressen haben muß. Da kein Kaiser mehr regierte, der mit besonderer Liebe und mit vollen Händen zur Behebung des Schadens beisteuerte, so wandte sich der Bischof und das Kapitel an die weite Öffentlichkeit. Reiche Ablässe wurden ausgeschrieben, und die Sammler brachten die Summe von etwa 20000 Gulden an Geld und Kleinodien auf, mit der man die Kosten der Ausbesserungen bestreiten konnte.

Aufs genaueste unterrichtet sind wir sodann über das dritte große Brandunglück, das den Dom am 6. Mai 1450 heimsuchte. Die große Orgel über dem Hauptportal war schadhaft geworden. Der Orgelbauer, seine Gehilfen und zwei Domvikare waren mit der Reparatur beschäftigt. Sie hatten tagsüber ein Kohlenfeuer zum Gießen von Zinn und Blei unterhalten und verließen in später Abendstunde die Arbeitsstätte. Da fuhr in der Nacht ein scharfer Windstoß ins Feuer und warf glühende Kohlen in die umherliegenden Hobelspäne. Die Flammen loderten auf, entzündeten das Holzwerk, dazu die Orgel, alle Musikalien, Pulte und Stühle und griffen dann weiter zu den Glockenseilen. Sie züngelten an diesen empor, fanden Nahrung in dem ölgesättigten Glockenstuhl und sprangen über auf das Dachwerk der Kuppel und des Langhauses. Bis endlich die „Domwächter“ durch Brandgeruch, Rauch und Feuerschein erwachten, war es zu spät und eine Abwehr des Unheils völlig aussichtslos. Die glühende Glockenspeise träufelte zu Boden und die Bleidecke der Dächer floß herab, sodafß ein Bächlein von Erz sich in die Stuhlbrudergasse ergoß. Die vergoldeten Kuppelkreuze sanken in die stürzende Glut, und so groß war die Macht der berstenden Balken und des fließenden Erzes, daß die Gewölbe des Glockenturmes zersprengt und sogar die Erztafel ergriffen wurde und schmolz,

auf der seit 1111 die Privilegien der Kaiser über dem Hauptportal festgehalten waren (Abb. 31). Die Chöre und die Schatzkammer hatte man noch räumen können. Gewölbe und Mauern hielten dank ihrer guten Technik stand, aber die Glockenkuppel und die Westtürme waren auch im Mauerwerk brüchig geworden. Das ungeheure Dach war völlig vernichtet. Bischof und Domkapitel schossen alle Ersparnisse bei. Aber wieder konnte der Schaden nur behoben werden, wenn das gesamte Volk, hoch und niedrig, mit Steuer und Frohn hilfreich beisprang. Es war gerade das Jubiläumsjahr 1450, da wollte so mancher, der nicht nach Rom pilgern konnte, seinen Teil an Gnaden wenigstens dadurch gewinnen, daß er ein reichliches Opfer gab zum Wiederaufbau des großen Mariendomes zu Speyer. — Bald waren die Türme und auch die Glockenkuppel neu hergerichtet. Um diese legte man an Stelle der allzuschwachen

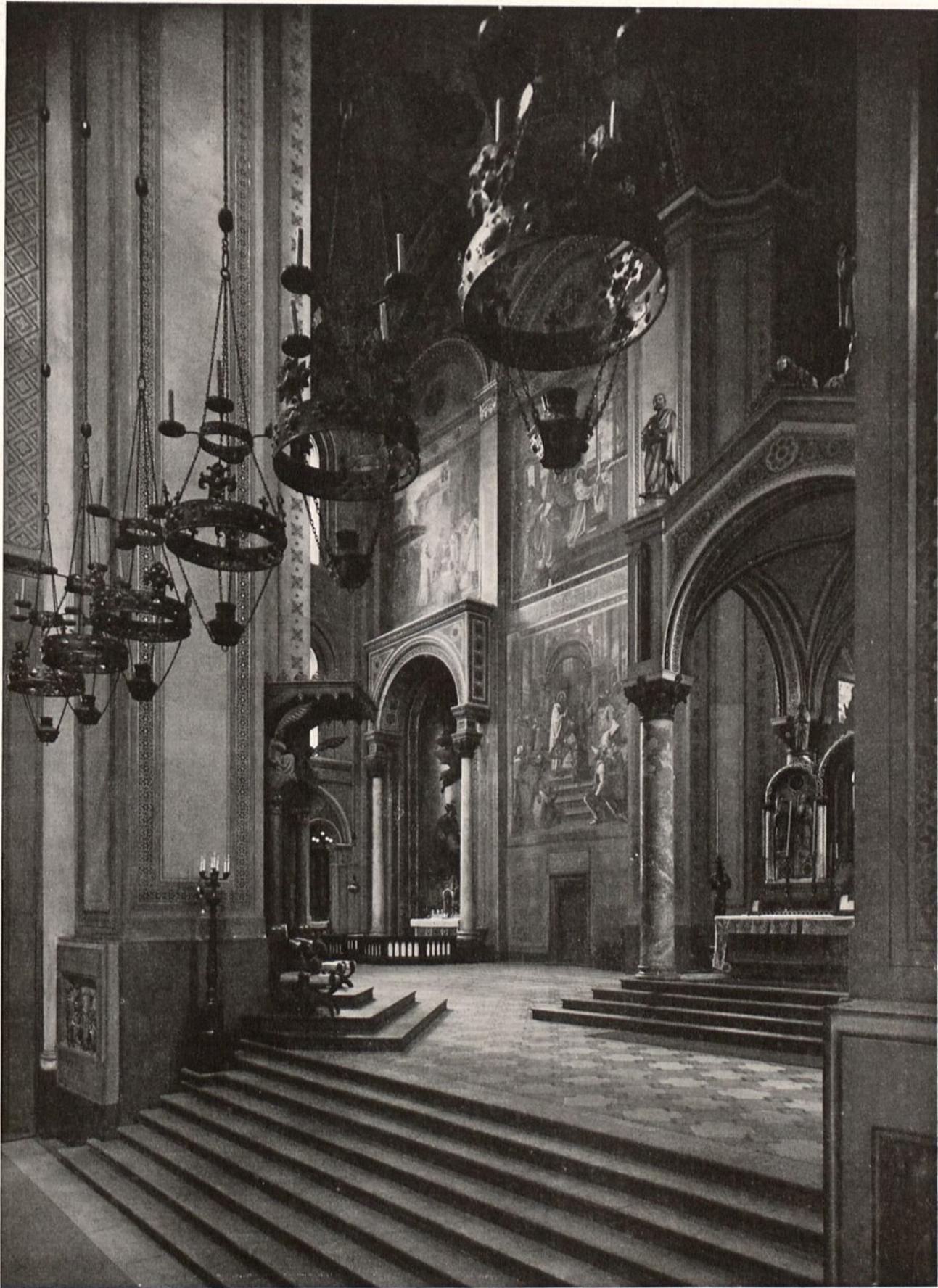


Abb. 38 Vom Königschor ins nördl. Querschiff (Staatl. Bildstelle-Berlin)

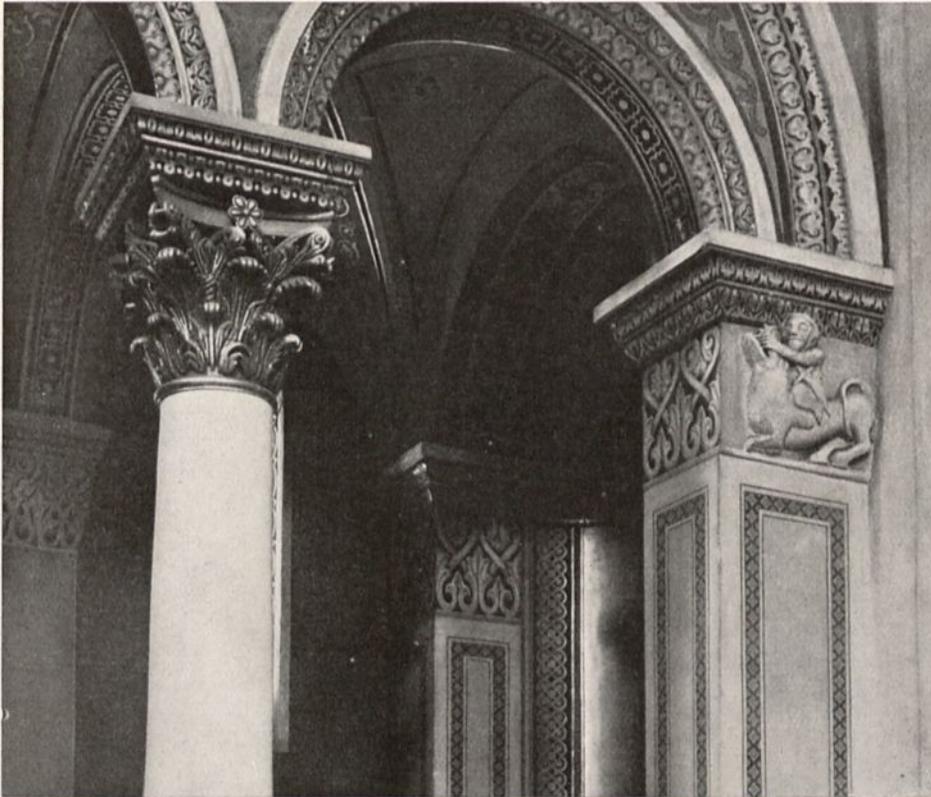


Abb. 39 Nördl. Wandkapelle mit Simsonrelief (Denkmalpflege München)

aufgestellt. Auch entwarf man für eine monumentale Umgestaltung des Königschores große Pläne, die freilich nur zum kleinsten Teile ausgeführt wurden. Das Stiftschor aber und das Königschor stattete man mit feingeschnitzten Stühlen aus. Auf den Hochaltar hob man ein neues, von Nik. Nievergalt, dem sogenannten Hausbuchmeister, gemaltes Altarblatt, und richtete und zierte so viel, daß zuletzt nur noch vom „glücklichen Brandunglück“ des Jahres 1450 gesprochen wurde.

Säulengalerie (Abb. 14) einen Kranz von widerstandsfähigeren, durch Spitzbogen verbundenen Pfeilern (Abb. 15). Hinein hing man die schwersten Glocken am Rheine, zimmerte alle Dächer mit bestem Holzwerk neu, deckte sie mit blinkenden Bleiplatten und besserte alle Schäden bis ins kleinste. Meister Hans Sachs aus Nürnberg baute eine neue, äußerst kunstvolle Orgel. Da noch Mittel vorhanden waren und die neugegründete Dombruderschaft opferfreudig weitere Spenden lieferte, ging man zur Erneuerung der alten romanischen Einrichtungen über. Eine reich mit Bildhauerei geschmückte Kanzel und ein zierliches gotisches Sakramentshäuschen erstanden. Der romanische Lettner wurde im gotischen Sinne umgestaltet (Abb. 33). Neben ihm wurde auch noch eine kleine Orgel für den Chorgesang

## Schicksale von 1689 bis 1860

**Die Vernichtung des Domes durch die Franzosen 1689.** Im Mittelalter hatten nur die Elemente den herrlichen Dom bedroht. Nach der Glaubensspaltung im 16. Jh. wagten es auch die Menschen sich an dem Heiligtum zu vergreifen. So stürzte sich im Jahre 1552 der Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt Alcibiades, mit rasch gesammeltem gewaltigen Heere auf die geistlichen Reichstände und Stifte am Main und Rhein. Speyer konnte und wollte nicht widerstehen. Die Geistlichkeit hatte eilig die wichtigsten Kleinodien zusammengerafft und war nach Zabern geflohen. Schon brachen die Kriegshorden in den Dom, holten alles Wertvolle von den Altären, leerten die Kapellen und die Sakristei, erbrachen die Gewölbe der Schatzkammer, verbrannten kostbare Urkunden und Bücher, warfen drei Glocken ab und waren daran die Bleiplatten vom Dache der Schiffe zu reißen: da baten die protestantischen Bürger selbst ihre Freunde um Einhalt. Der Stolz ihrer Stadt sollte doch dem Religionshaß nicht zum Opfer fallen.

Bald konnte die Geistlichkeit zurückkehren und über ein Menschenalter herrschte wieder verhältnismäßig Ruhe und Frieden, bis das furchtbare Gewitter des 30jährigen Krieges unheilvoll über die deutschen Lande raste. Auch die Pfalz und die Diözese Speyer erlitten grenzenlose Verluste. Aber wie ein Wunder blieb der Dom fast unversehrt. Schweden, Franzosen, Italiener, Slovaken, Spanier und Deutsche, alle waren kämpfend und brennend nach Speyer gekommen, aber an des Domes Herrlichkeit wagte sich niemand. Dem „allerchristlichsten“ König Ludwig XIV. von Frankreich blieb die Schandtät vor-



Abb. 40 Durch die Vierung in das nördl. Querschiff (Staatl. Bildstelle-Berlin)

behalten. Er hatte den Orleanschen Krieg vom Zaun gebrochen, um deutsche Erde dem französischen Reiche einzugliedern. Schon standen Frankreichs Truppen am Neckar, als ein starkes deutsches Heer herannahte. Da kam von Paris der grauenhafte Befehl: „Schafft eine Wüste zwischen euch und den Deutschen! Verbrennet die Pfalz!“ Das schöne Heidelberg mit seinem großartigen Schloß, die Städte Worms und Mainz, Frankenthal, Mannheim, Grünstadt und Dürkheim, alle wurden völlig zerstört und niedergebrannt! Auch die blühende Reichsstadt Speyer samt dem Kaiserdom sollte in Flammen aufgehen. Rasch mußte die Stadt geräumt werden, bei Leib und Leben durfte niemand über den Rhein. Himmelschreiend war das Elend. Nun lief man den Bürgern die trügerische Hoffnung, der Dom würde verschont. Daraufhin trugen sehr viele Speyerer ihr Hab und Gut, Schreine und Tische, Kisten und Kasten, Betten und Bilder, was sie nur schleppen konnten, in die riesigen Hallen des Münsters hinein und schichteten und türmten sie dort auf, so hoch es ging.

Gegen Abend des 3. Pfingsttages 1689 sprengten Reiter durch die Straßen, jagten alles, so noch verzweifelt zwischen den Häusern irrte, hinaus auf die freie Flur. 24 Soldaten verteilten sich mit Brandfackeln und Feuerkränzen in die einzelnen Viertel und schon loderte die Flamme auf. Als dann später ein Gewittersturm losbrach, da wälzte sich bald die Feuersbrunst durch alle Straßen, ergriff Häuser und Kirchen und zündete auch die Gebäude beim Dom. Die Kuppeln wurden erfaßt, ebenso das kleine Paradies, die Marienkapelle und die Seitenschiffe; das Feuer lief weiter hinauf zum Dachwerk des Mittelschiffes; die Möbel im Innern entzündeten sich und schließlich war das Riesengebäude von West nach Ost ein endloses Flammenmeer. Was nur brennen konnte, verbrannte. Anfangs hatte zwar der tapfere Statthalter und Generalvikar Hartard von Rollingen mit einigen Getreuen in zäher Mühe versucht zu löschen und zu wehren; aber bei der entsetzlichen Glut blieb nichts übrig als sich aufs Pferd zu schwingen, um durch Flammen und Brand die Höhen vor der Stadt zu erreichen.

Die Herrlichkeit des Domes lag in Schutt und Asche, die Kuppeln waren eingesunken, die nördlichen Kapellen und das Seitenschiff gänzlich eingestürzt, mehrere Gewölbe des Mittelschiffes geborsten; die übrigen schlugen die Franzosen noch ein, rissen Wände und Pfeiler nieder und legten schon Minen an, um die mächtigen Mauern des Ostteiles zu sprengen, da rief sie ein Befehl von der weiteren Zerstörung ab. Das französische Gesindel aber drang ein, raubte und plünderte, was an Metall oder sonst noch Verwertbarem zu erraffen war; beutegierig und aller Ehrfurcht bar erbrach es die kaiserlichen Monumente, riß die Gräber auf, zerstreute die Gebeine und entführte die Beigaben der Toten.

**Wiederaufbau der Ostteile.** Kein Speyerer durfte zur verwüsteten Heimstätte zurückkehren. Fast 10 Jahre lagen die Ruinen Wind und Wetter preisgegeben. Das Domkapitel tagte zu Heidelberg und Frankfurt. Endlich gestand Frankreich im Frieden zu Ryswick zu, daß Speyer wieder besiedelt werden dürfe. Doch nur wenige fanden zögernd den Weg zurück und sahen mit grimmigem Grauen die Berge von Schutt und Trümmern.

Der Bischof und das Kapitel errechnete einen Schaden — von 2445600 Gulden! Ludwig XIV. spendete aber als Ersatz -- 25000 Lire und eine goldene Kette mit seinem Bild! Auf milde Beisteuer aus dem übrigen Deutschland war nicht zu rechnen. Ueberall herrschte Not. So mußte man denn mit wenig Mitteln die Chöre von Schutt räumen und den Osten mit neuen Dächern versehen. Am fünften Pfeiler von Osten her zog man eine Abschlußmauer hoch, um die Schiffe gegen Westen abschließen und so wenigstens den hl. Gottes- und Chordienst aufnehmen zu können. Der Lettner wurde weggeräumt, Notaltäre aufgestellt und das Königschor eingeebnet, nachdem man ehrfürchtig versucht hatte die Schändung der Gräber zu untersuchen und zu bessern. Die westliche Hälfte des Domes aber mußte als Ruine liegen bleiben. Erst in den Jahren 1752—59 zwang die Gefahr zur Tätigkeit. Damals war nämlich auf St. Guido plötzlich ein hoher Turm eingestürzt und hatte das Schiff zerschmettert. Nun prüfte man die Westtürme des Domes und sah mit Schrecken, daß hier die gleiche Gefahr drohte. Deshalb trug man Westkuppel, Türme und Gewölbe ab bis herunter zur Orgelnische. Auch im Osten traute man dem Bestand nicht, unterfing in der Krypta die Pfeiler der Vierungskuppel und verstärkte sie oben so sehr, daß sie jetzt den freien Durchblick vom Mittelschiff recht beengen; Kuppel und Türme wurden mit Eisenschlaudern und neuem Steinwerk befestigt.

**Aufbau des Mittelschiffes und der Westfront durch Neumann.** Wieder vergingen fast 20 Jahre. Da ward der energische Limburg-Styrum Bischof von Speyer. Er und das Domkapitel ent-



Abb. 41 Blick in die Vierungskuppel (Staatl. Bildstelle-Berlin)

schlossen sich rasch zur helfenden Tat. Der Westen des Domes muß wieder erstehen. Pigage von Mannheim, Oberst Thomann von Mainz, Frz. Ig. Mich. v. Neumann von Würzburg und der fürstbischöfliche Architekt Stahl lieferten Entwürfe mit eingehenden Vorschlägen. Sie waren verschieden in ihren Auffassungen, aber fast alle sahen vorwiegend barocke Stilelemente vor, der eine mehr nüchtern, der andere üppig, der dritte mehr klassizistisch. Glücklicherweise entschloß sich der Fürstbischof zur Ausführung des Neumannschen Planes (Abb. 61). Nach ihm wurden die Schiffe genau in ihrem früheren Zustand aus bestem Material wiederhergestellt. Nur der Fußboden wurde (leider!) um zwei Schuh erhöht, sodaß die alten Pfeiler- und Säulenfüße verdeckt und neue geschaffen werden mußten. Der sechsjährige Bau verschlang aber soviel Geld, daß man für den Westquerbau eine Notlösung suchte. Neumann deckte einfach mit einem flachen Satteldach die Vorhalle ab, schloß die Orgelnische mit einer Halbkuppel und setzte auf die Turmstümpfe zwei kleine Rundtürme. An die Ecken des Querhauses lehnte er vier starke Pyramiden. Ueber der Front und in der Nische der Halbkuppel wurden von Joachim Günther drei große Figuren der Schutzpatrone aufgestellt: die Madonna (Abb. 37), St. Stephanus und St. Bernhard (Abb. 61). Unterdessen hatten edelgesinnte Wohltäter einen prachtvollen Hochaltar, einen St. Stephanus-Altar und andere kirchliche Schmuckstücke gestiftet.

**Profanierung durch die französische Revolution. Gefahr des Abrisses.** Auf's neue schien der Bestand und die Schönheit des Domes gesichert. Da entbrannte im Westen die französische Revolution. Die Freiheitsheere der Sanskulotten überfluteten die deutsche Westmark. Wieder ward der Dom geschändet, seine Ausstattung zertrümmert, alles Brennbares herausgeschleppt und vor dem Gotteshaus unter dem Symbol des „Völkerglücks“, unter dem Freiheitsbaum mit der Jakobinermütze verbrannt. Dem rohen Haß fiel diesmal sogar die wundertätige Madonna zum Opfer, vor der Jahrhunderte lang ungezählte Scharen in vertrauensvollem Gebet Trost und Hilfe gesucht und gefunden hatten. Die leeren Räume des Domes mußten von nun an allen möglichen Zwecken dienen. Bald waren Vorräte an Pulver, Salpeter und Gips, Mehl und Salz, Holz, Stroh und Heu dort aufgestapelt, bald lagen Schwerkranke und verwundete Soldaten ärmlich darin gebettet. Unvermutet aber, wie ein Wetter in der Nacht, zog sich dann die größte Gefahr über unserm Kaiserdom zusammen, die ihn je bedrohte. Einheimische Agenten hatten seinen Abriß betrieben, der französische Finanzminister seine Versteigerung beschlossen; der Termin war schon angesetzt, 15000 Franken (!!) wollte die Republik daraus lösen. Nur die Vorhalle sollte als Triumphbogen stehen bleiben. Ein Bildhauer hatte Auftrag die drei Statuen umzumeißeln, und zwar die Madonna in einen Napoleon, den hl. Papst Stephanus in eine Göttin des Ueberflusses und St. Bernhard in eine Minerva. Da wehrte sich der heldenmäßige Bischof Colmar von Mainz, dem der linksrheinische Teil des Bistums mit Speyer seit 1801 unterstellt war, mit allen Mitteln, bis es ihm endlich gelang — bei Napoleon selbst — die Rettung durchzusetzen. Durch eine Cabinettsordre vom 23. September 1806 wurde unser Liebfrauenmünster dem Bischof für den katholischen Kultus zurückgegeben, welcher ihn der katholischen Pfarrei Speyer überwies. Der ungeheure Bau war aber in einem solch jämmerlichen Zustand, daß er als Kirche nicht benützt werden konnte. Mehr als zehn Jahre noch mußte er entweiht und verwahrlost stehen, bis endlich die Pfalz mit Speyer an Bayern fiel, das Bistum neu eingerichtet wurde und das kunstsinnige Haus Wittelsbach den Dom in seine Obhut nahm.

**Erneuerung und Neuausstattung durch das Haus Wittelsbach. Der Westbau von Hübsch.** — Wieder verschlang die Erneuerung der Dächer, Fenster, Türen, des Fußbodens und die Neuausstattung mit Altären, Bänken, Gewändern usw. endlose Summen. Im Jahre 1822 konnte der Dom schließlich doch neu geweiht werden, um seitdem Kathedralkirche der heutigen Diözese zu sein.

1829 besuchte, jubelnd begrüßt, der junge König Ludwig I. von Bayern mit seiner Gemahlin Therese Speyer und das Münster (Abb. 72). Er erkannte dessen außergewöhnliche künstlerische und geschichtliche Bedeutung und gewann für ihn eine besondere Vorliebe. Das Haus Wittelsbach und — durch dessen Veranlassung — auch Oesterreich und Nassau ruhten nicht, bis die alte Herrlichkeit erstanden war. Der Herzog von Nassau errichtete schon im Jahre 1824 über dem Grab seines Ahnen, des Königs Adolf ein bedeutendes Denkmal aus nassauischem Marmor, das nach dem Entwurf des Oberbaurates Leo von Klenze von Bildhauer Ohmacht aus Straßburg gemeißelt wurde (Abb. 73). Im Jahre 1843 lief, dann



Abb. 42 Marien-Sakramentsaltar (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Ludwig I. von Bayern auf der gegenüberliegenden Seite des Königschores von Bildhauer Schwanthaler ein Monument für Rudolf von Habsburg aufbauen aus poliertem Granit und weißem Marmor (Abb. 74). Wahrhaft königlich aber spendete der Fürst die Mittel für die Ausmalung des Domes durch Johann Schraudolph 1845—1853, worüber wir noch eigens berichten. Als dann das Dominnere im Glanze der Farben neu erstrahlte, konnte man die krüppelhafte Notlösung der Neumannschen Westfront nicht mehr ertragen. Baudirektor Hübsch von Karlsruhe untersuchte das vorhandene Mauerwerk, entwarf einen neuen Plan, errechnete die Kosten und erhielt von König Ludwig sofort 22000 Gulden zum Bau der Türme. Das Kaiserhaus von Oesterreich schloß 50000 Gulden bei, der Dombauverein brachte noch ansehnliche Gelder zusammen, und so konnte in bestem Material der Westquerbau von unten bis oben ausgeführt werden 1854—61 (Abb. 16). Seine Front gestaltete Hübsch dreigeteilt in der Senkrechten und Wagrechten. Ihre Gliederung und Zier ist im Vergleich zum übrigen Dom überreich. Das raubt dem Frontbau die frühere Monumentalität, um so mehr als er auch um Galeriehöhe niedriger gehalten wurde. Ueber dem mit Bildhauerarbeit reich geschmückten Hauptportal erscheinen Nischen, in denen die von Gasser geschaffenen Statuen der Dompatrone Aufstellung fanden. Darüber brachte der Architekt eine stolze Rosette an mit dem Haupte Christi in der Mitte und den symbolischen Gestalten der vier Evangelien in den Ecken des umfassenden Rahmens. Oberhalb der Rosette läuft in der ganzen Breite des Baues die Galerie hin, und darüber spitzt sich im Mittelteil ein dreieckiger Giebel, weit überragt von der Glockenkuppel und den beiden schlanken Türmen. In das lichter gestaltete Paradies stellte man die Statuen der Kaiser und Könige, auch die Büsten der Wohltäter des Domes und eine Anzahl Reliefs, die aus dem Leben der bestatteten Herrscher erzählen. Deshalb erhielt dieser dreifache Raum den Namen Kaiserhalle. Die Zeitgenossen waren ob der glücklichen Vollendung des Werkes ganz entzückt. Eine stattliche Feier, verbunden mit einer Ausstellung alter Diözesankunst, beschloß das letzte große Bauunternehmen am Dom. Nur eines setzte Hübsch noch durch, nämlich daß auch der Giebel über der Ostapsis nach seinem Plane neuerbaut wurde.

### Bau- und Raumerlebnis

Nachdem wir bisher das Entstehen, Vergehen und Wiedererstehen des Domes im Laufe der Jahrhunderte baugeschichtlich und geschichtlich betrachtet haben, möge jetzt eine einheitliche Schau des großen Kunstwerkes sich anschließen, selbst auf die Gefahr hin, daß einige Gedanken sich wiederholen.

Der Kaiserdom zu Speyer ist offenkundig das Glanzstück des romanischen Stiles. Er vereinigt in sich in unvergleichlichem Maße Monumentalität und Feinheit, Reichtum und Klarheit, Kraft und Verhaltlichkeit. Es ist ein erlesener Genuß, aus einer gewissen Entfernung den Längszug des Domes ästhetisch abzuwägen. Die kraftvolle Gruppe des Westquerbaues ergießt sich in breitem, herrlichem Strom gegen Osten und jauchzt dort klangvoll auf in erhöhter Kraft und Fülle, um über die Apsis herab melodisch auszuklingen. Die zwei Machtgruppen könnten durch keine anders geartete Spannung glücklicher mit einander verkettet und von einander getrennt gehalten sein als durch diese Doppelzeile von Wänden und Dächern, auch von keiner schöneren Zier umflochten sein als von dem grandiosen Zierband der Galerie. Wahrhaftig, hier schwingt Rythmus voll urwüchsiger Wucht und kultiviertestem Feingefühl. Die Gesamtanlage ist so stark gebunden und doch wieder so reich gegliedert in Einzelgruppen und Spannungen von Licht und Schatten, tragender Kraft und getragener Ruhe, von flächenhafter Glätte und dunkler Tiefenwirkung, daß fast kein toter Punkt, aber auch keine Ueberladung unser abwägendes Gefühl stört. Restlos ausgeglichen war die Architektur des alten Henricischen Domes. Leider ist heute das Gleichgewicht etwas gestört: Die Westgruppe ist zu leicht und sackt ab; ihre Firstlinie läuft zu tief; die Außenseiten der Türme sind in den Bau hineingenommen, treten zurück und wirken deshalb zu schwächlich.

Die ästhetische Wirkung des Innern haben wir schon des öfteren berührt und charakterisiert. Heute bei der zu hellen, farbigen Haltung und Belichtung und der zu großen Deutlichkeit und Selbständigkeit der Bemalung fällt es dem Auge besonders schwer, sich einzustellen auf die außerordentlichen Maße. Dazu kommt, daß bereits in der Mitte der Längsrichtung die Treppen des Königschores so hoch aufsteigen, daß die Länge dieses Raumes nicht erfaßt werden kann; er schrumpft zu einer Art Podest zusammen, da die zweite Treppe (in die Vierung) mit der ersten fast zur Einheit verschmilzt. Diese optische Täuschung tritt um so rascher ein, als gerade bei der zweiten Treppe der Raum durch die verstärkten Pfeiler enggeschnürt wird, sodaß das Auge hinter ihnen rechts und links keinen Baukörper findet, um sich an ihm in die Raumtiefe hinabzutasten. Hinter dem Triumphbogen ist nur mehr der Hauptaltar



Abb. 43 Südliche Wandkapelle (Staatl. Bildstelle-Berlin)

sichtbar, und dann trifft das Auge sofort auf das Licht der Apsisfenster. Ueber 40 m werden also verschluckt, ohne gekostet zu sein. Das sind die Gründe dafür, daß ein großer Teil der Besucher von der majestätischen Innengröße nicht so erfaßt wird, wie es sein könnte und sollte.

Wer den Raum demnach voll und ganz empfinden will, muß sich dieser Gegenwirkungen bewußt sein und dieselben auszuschalten suchen. Dann freilich wird der Dom ein Raumerlebnis seltenster Art. Beim Besuche begeben sich zuerst in das nördliche Seitenschiff, bleibe aber ganz im Westen stehen und koste von da die zwölffach zart taktierte, wundervolle Geschlossenheit dieses Raumes (Abb. 36). Sodann wende man sich zurück zum Hauptportale, nehme die Maße eines Gewölbefeldes des Mittelschiffes von der ebenen Erde ab, gehe mit dem Blick langsam an den Pfeilern, Arkaden und Blendbogen empor zur Wölbung, hierauf den Wänden und dem Raum entlang nach Osten bis zum Triumphbogen, vollführe jetzt bewußt die Addition der vom Auge erfaßten Raumgebiete der sechs riesigen, kraftvoll gerahmten Gewölbefelder: Man wird die erhabene Größe des Mittelschiffes ahnen.

Den zweiten Stand wähle man oben im Königschor bei dem Triumphbogen, um die Tiefeneinheit des Mittelschiffes, des Vierungsraumes und des Ostchores zusammenfassen zu können; den dritten aber ganz im Osten, seitlich des bischöflichen Baldachins in der Apsis, um von dort die verschlingende Tiefe der gesamten Länge bis zum Portal zu schauen (Abb. 46).

Nun bleibt noch als Hauptaufgabe jene Raumwirkung seelisch aufzunehmen, die dort entsteht, wo das Querschiff und die Längsrichtung sich schneiden. Seitlich vom Hochaltare ist der Ort. Da verspüre man die überwältigenden Raummassen des Süd- und Nordchores und sehe den ungeheuren Strom des Längszuges von West nach Ost heranbrausen! In der Tat, wo diese Raumströme aufeinander treffen, da muß sich ein gewaltiger Wirbel emporstauen, da muß ein Kuppelbau sich aufbäumen, eben in der Mächtigkeit, wie er hier zum Himmel steigt. Der kleine Mensch steht dort, wie wenn der Donner gewaltiger Wasserfälle ihn umtoste. Wie eine Offenbarung überkommt es ihn: Der Raum der Kuppel hier ist naturgesetzliche Forderung.

## Die Krypta

Die Krypta unseres Kaiserdomes ist sein — verschleiertes Raumjuwel. Sie erstreckt sich unter dem ganzen Querschiff und Ostchor hin. Am Ostende der Seitenschiffe führen zwei breite Treppen 4,2 m tief zu ihr hinab. Ein Dämmerdunkel umfängt dort den Besucher. Der Raum dehnt sich erstaunlich. Die Querschiffkrypta ist 45,2 m lang, 13,6 m breit und 6,40 m hoch, die Ostkrypta weitet sich in einer Länge von 17,8 m, einer Breite von 12,8 m und einer Höhe von 6,70 m, sodaß die lichte Fläche insgesamt etwa 850 qm umfaßt. Da können die 8 Fenster der Querschiffkrypta und die 5 Fenster der Ostkrypta trotz des schrägen Schnittes ihrer Leibungen durch die unheimlich dicken (4,60—6,20 m) Umfassungsmauern nur ein mäßiges Licht zuführen, das zwischen den Säulen, Pfeilern und Nischen in zarten Dämmer-schwingungen irrt. Acht mächtige, eckige Pfeiler mit ihren Arkaden recken sich hoch und umschließen mit den Wänden vier annähernd quadratische Räume, dazu noch den halbrunden der Apsiskrypta. Inmitten eines jeden dieser fünf Räume dienen als Stützen je vier starke Säulen auf attischen Basen, mit urfrischen Würfelkapitälern. Sie helfen jedesmal neun Gewölbefelder aus rippenlosen (gratigen) Kreuzgewölben tragen, die durch Quadergurten klar geschieden sind. In die sechs Felder der Querschiff-Ostwand sind sechs Altarkonchen, in die übrigen breite, eckige Nischen geschnitten, sodaß der noch bleibende Wandteil gleich Vorlagepfeilern wirkt, die oben als Blendbogen verbunden erscheinen. In allen Ecken stehen schlanke Viertelsäulen; vor den Pfeilern und Vorlagepfeilern sitzen Halbsäulen, die unter sich durch Schildbogen verbunden sind. Auf diesen acht Pfeilern, 14 Eck- und 36 Wandsäulen sowie den 20 freistehenden Säulen, die alle aus gesundem, weißlichem und rotem Sandstein geschaffen sind, wuchtet die ungeheure Gesamtlast der Decke, des Querschiffes, der Kuppel und des Ostchores mit der Apsis. Es dräut von oben die unwägbare, ungetüme Wucht, die ja alles niederzwingen, niederbeugen, niederschmettern will. Unsicher, bangend geht unser Blick durch das dämmerige Gewoge der Gewölbe. Doch siehe! Ringsum erwächst aus der breiten Ruhe der Erde die kühne, trotzig-e Macht der Pfeiler, die jugendliche Kraft der Säulen springt empor, und oben bäumen und stemmen sich in federnder Frische die Gurten und Bogen. Und alle tragenden Kräfte sind so klug verteilt, so eng verschlungen zur gemeinsamen Abwehr, daß ein großes Vertrauen und eine sieghafte Freude uns erfüllt. Lange verweilen wir hier im Dämmerlicht, um Zeuge zu sein dieses Kampfspiels von Heldennot und Heldensieg. Es ist als ob ein mythischer Wechselgesang uns umrauschte von furchtbarer Bedrängnis und ungeheurer,



Abb. 44 Blick in den Ostchor (Staatl. Bildstelle-Berlin)

schicksalmeisternder Abwehrkraft. Kein Wunder, daß es nach Meinung der Kenner nur wenige Unterkirchen auf der Erde gibt, die uns mit solcher Stimmungsgewalt in ihren Bann schlagen wie die Krypta des Kaiserdomes zu Speyer. In diesem wunderbaren Raume voll heiliger Schauer standen im Mittelalter acht Altäre (heute sieben, nämlich vier alte Würfel und drei neue Tafelaltäre), zumeist den hl. Aposteln, den „Säulen der Wahrheit“, geweiht. Auch einige Tote sind hier gebettet, darunter das Töchterlein Heinrichs IV., die Adelheid.

## Ausstattung des Domes

Der majestätische Raum des Domes und sein erhabener Zweck forderte eine möglichst ebenbürtige Ausstattung. Da durfte nichts gemein, nichts alltäglich sein. Die Urkunden berichten auch von vielen überschwenglich gerühmten Gegenständen, besonders von liturgischen Geräten. Leider gingen sie fast alle zugrunde. Der Dom besitzt davon nur noch ein Missale (14 Jh.). Aber die wenigen übrigen Stücke, die z. B. noch in Karlsruhe (Abb. 77) und Madrid (Abb. 9 a b) erhalten sind, zeugen von dem unschätzbaren materiellen, künstlerischen und kulturgeschichtlichen Wert. Die Enge des Raumes erlaubt uns bedauerlicherweise nur eine kleine Auslese knapp aufzuzählen.



Abb. 45 Beschädigte Statue vom hl. Grab (Jung-Speyer)

Das Kreuz Kaiser Ottos III., im Jahre 995 „mit viel Heiltum darin“ gefertigt, wurde in den neuen Kaiserdom übernommen und am Triumphbogen des Kreuzchores über einem reichgeschmückten Apostelbogen befestigt, mehrmals erneuert und 1689 vernichtet (Abb. 33). Die mächtige „Krone“ (Kronleuchter), die Bischof Reginald schon 1038 aus Kupfer schmiedete, mit Gold überziehen, mit vielen Figuren zieren und mit inhaltsreichen Versen beschriften ließ, hing von der hohen Kuppel über den Stühlen der Stifftsherrn und leuchtete an den 15 höchsten Feiertagen zur Vesper, Mette und zum Hochamt im strahlenden Kerzenlicht. Die Geschenke Heinrichs III. (1046): der herrliche Codex aureus, das kostbare Kreuz und das edelgefäßte Haupt des hl. Papstes Stephanus. Dazu eine Liste glänzender Stücke von Messgeräten und Altarzieren, die Bischof Arnulf (1050—56) aufzählt. Von Heinrich IV. wird gerühmt, daß er einen wundervollen, aus Gold und Silber gewirkten und mit wertvollen Steinen besetzten Ornat geschenkt habe. Sodann die Kleinodien, die Bischof Einhard von der Limburg holte und dem Dom nach seiner Vollendung übergab: unverwert Gold, güldene Krone und Szepter, Kelche aus Gold und Onyx; mit Gold geschriebenes, elfenbeingebundenes Psalterbüchlein, das einst Karl dem Großen gehört hatte, zwei goldene Reliquienschrine u. s. w. Sogar aus Konstantinopel ein herrliches Zierstück: vom griechischen Kaiser ein Altarblatt (Antependium) aus gediegenem Gold von ausgezeichneter Kunst. Beatrix, die Gemahlin Barbarossas, hatte einen silbernen, vergoldeten „Sarg“ gestiftet, auf dem aus weißem Marmor ein Tragaltarlein lag. Von Bischof Gerhard von Ehrenberg wird gesagt, er habe wie kein anderer Bischof das Münster mit einem reichen Schatz von Gewändern, Chormänteln und anderen Schmuckgegenständen bedacht.

Ausstattung vor der Zerstörung 1689: Um den Hochaltar hingen farbige Teppiche, bei ihm standen vier mächtige Messingständer, davor der Siebenarmige Leuchter. Bei den Ostpfeilern der Vierung: zwei Engel mit Leuchtern. In der Vierung: die Chorstühle mit kostbarer Bildhauerarbeit. Im Nordchor: das hl. Grab mit künstlerisch hochstehenden Figuren (Abb. 45). Beim Lettner: das Sakramentshäuschen. Ueber den Chortreppen befanden sich Emporen. Im Mittelschiff: viele Bischofsgräber. An allen Pfeilern zahlreiche Epitaphien und Grabmäler aus Erz und Marmorstein. In den Seitenschiffen: Wandgemälde und Heiligenstatuen. Die „117 Fenster“, alle kunstvoll farbig gemalt wie zu Straßburg. Drei Orgeln: die große mit 12 Blasbälgen, drei Klaviaturen, 50 Registern; in den Prostant (große Pfeife) konnte sich ein Mann hineinstellen. Acht Glocken: die größte davon, die Liebfraueglocke war 203 Ztr. schwer, so groß wie der Napf, „nach der Erfurter die größte Deutschlands“. Zwei Uhren (Westfront und Chor). Im Paradies: über dem Portal die Privilegien der Stadt (1111), rechts daneben eine Muttergottesstatue, dann das Prozessionskreuz der Stuhlbrüder mit Gemälde (Kalvarienberg); auf der Nordseite ein Bild vom Jüngsten Gericht.



Abb. 46 Blick aus dem Ostchor (Staatl. Bildstelle-Berlin)

Biblioteka  
Politechniki  
Warszawskiej



Abb. 47 Vierungs- und Ostkrypta (Staatl. Bildstelle-Berlin)

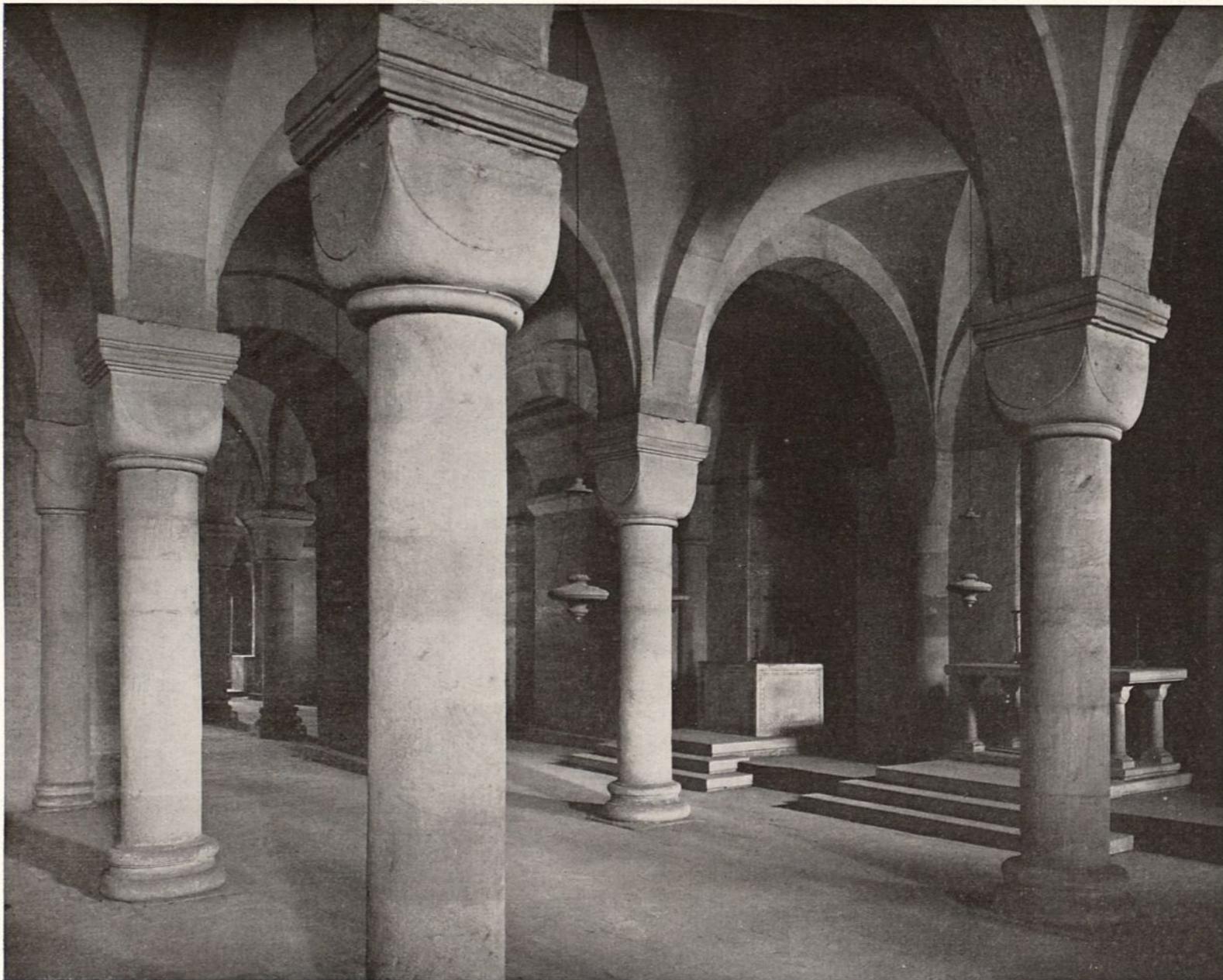


Abb. 48 Durch die Süd- in die Vierungskrypta (Staatl. Bildstelle-Berlin)

## Die Kapellen des Domes

**Der Sinn der Kapellenbauten.** Wir sahen, daß der ungeheure Raum des Domes von Anfang an in die Chorkirche und in die Laienkirche geteilt war. Aber im Laufe der Entwicklung genügte auch diese Teilung nicht mehr. Es liegt nämlich im Wesen des lebendigen christlichen Glaubens, daß er nicht bloß im Gemeinschaftsgottesdienst sich äußert, sondern daß er auch Blüten individueller religiöser Vertiefung treibt. So kam es, daß bald Einzelgläubige, bald kleinere Verbände, Zünfte oder Vereine für religiöse Sonderzwecke oder in besonderer Sorge um ihr Seelenheil Stiftungen machten. Diese religiösen Anliegen glaubten sie aber nicht besser vor den All-Ewigen bringen zu können als durch die Vermittlung der Heiligen und in Verbindung mit dem sakramentalen Christus. Was lag näher, als daß sie Altäre und Kapellen in diesem Sinne errichteten? Hierbei spielten oft auch wirtschaftliche Rücksichten mit. Manche reiche, fromme Familie stiftete Altar und Pfründe, damit ihr Sohn, der den geistlichen Stand ergriffen hatte, dauernd und ohne wirtschaftliche Sorgen dem Gottesdienst sich weihen könnte. So erstanden im Mittelalter überall, auch hier in Speyer, neben dem großen gottesdienstlichen Gemeinschaftsraum die Kapellen.

**Die St. Emeramskapelle** (Abb. 25 u. 48). Die älteste Kapelle beim Speyerer Dom scheint die St. Emeramskapelle zu sein. Sie ist auf der Südseite des Domes errichtet in dem Winkel, den das Seitenschiff und das Querschiff bilden, wurde augenscheinlich im organischen Zusammenhang mit Querschiff, Kapitelhaus und Kreuzgang als zweistöckige Kapelle geplant und schon bald nach der Weihe des Domes gebaut.

Sie liegt etwa 60 cm tiefer als der ursprüngliche Schiffsboden, ist fast quadratisch (9,30 m), dreischiffig mit 9 quadratischen Gewölbefeldern. Die Decke ruht auf den Eck- und Vorlagepfeilern der Wände und auf 4 Säulen. Diese stehen aber so, daß die mittleren Felder, als „Mittelschiff“ von Westen nach Osten ziehend, breiter sind (3,27 m) als die beiden anderen Schiffe (2,67 m). Den Wänden liegen Pfeiler von 33 cm Breite und Tiefe vor, welche die Gurtbogen tragen. Neben den Wandpfeilern sitzen noch Eckvorlagen, auf denen die Gewölbekappen stehen. Die Höhe bis zu den überall gleichmäßigen Scheiteln beträgt 4,25 m. Die Ostwand ist aufgelöst in Konchen, die übrigen Wände jetzt in rechteckige Nischen. Die Säulen haben attische Basen mit Eckzehen, kurze stämmige Schäfte und herbgeschnittene korinthische Kapitäle. Der Raum ist erfüllt von einer merkwürdigen Mischung von herbgedrungener Kraft und zartem Reichtum. Die Kapelle hatte früher sehr wenig Licht, da sie von Kreuzgang, Kapitelhaus und Querschiff umschlossen war. Sie scheint aber durch alle Zeit sehr stark besucht gewesen zu sein. Auf zwei Altären (1 zu Ehren des hl. Martinus, 1 zu Ehren der hl. Jost, Lucia und Otilia) wurde nämlich täglich bis zu 6 mal das hl. Opfer gefeiert. Heute dient sie vorzüglich als Taufkapelle. Außen wurde sie 1857/58 verkleidet, und die 2 freien Seiten mit halbkreisförmigen Fenstern versehen (Abb. 25). In alten Urkunden liest man dafür manchmal die Bezeichnung „Krypta minor“ (= die kleine Krypta) oder auch „die Kapelle der Martinenser“, da vier Pfründen zu Ehren des hl. Martin hineingestiftet waren.

**Die St. Katharinenkapelle** (Abb. 25 u. 49). Ueber der Emeramskapelle erhob sich die Katharinenkapelle. Kardinal Geissel hebt rühmend hervor, sie sei „von seltener Bauart“ und „mit 12 wunderzierlichen Säulen“ ausgestattet gewesen. Leider ist von ihr nichts mehr vorhanden als die Säulenfüße und 3 feine korinthische Säulenkapitäle. 1689 war ihr Dach abgebrannt; 1794 zerschlug man ihre Säulen und Gewölbe; 1822 mußte sie abgetragen werden. Zum Schutze der Emeramskapelle legte man damals eine Plattendecke. Die alte Kapelle war noch höher als die heutige (vergl. Dachrille Abb. 25) und besaß zwei Altäre (1 zu Ehren hl. Katharina, 1 zu Ehren hl. Blasius und Dorothea). Ihre Südwand stieß an das Kapitelhaus, mit dem sie durch eine Türe verbunden war. Der große Strebepfeiler des südlichen Querschiffes wurde um ihretwillen von einem runden und einem langen Fenster durchbrochen.

Die heutige Kapelle wurde 1858 aus weißem Sandstein neu aufgeführt und mit Gurten- und rippenlosen Backsteingewölben gedeckt. Ihre schlanken Säulen zeigen attische Basen mit Eckzehen. Der Raum hat etwas erfreulich Frisches und Hochgerecktes an sich. Sein Altar ist den Heiligen Michael, Katharina, Blasius und Dorothea geweiht. Er trägt ein wertvolles Altarblatt, den sogenannten Bofweiler Altar. Domkapitular Molitor hat ihn einst auf dem Kirchenspeicher zu Bofweiler in ganz vernachlässigtem Zustand gefunden. Das Blatt war doppelseitig bemalt und stammte offenbar von einem spätgotischen Flügel-



Abb. 49 Die St. Emerams- St. Martins-Kapelle (Staatl. Bildstelle-Berlin)

altar (um 1500). Molitor ließ es spalten und die Bilder von Maler Schmitt-Frankenthal erneuern, sodafü heute die ehemals auf der Rückseite des Mittelstückes befindlichen Gemälde als Flügelbilder verwendet sind. Auf dem großen Mittelstück ist die Verkündigung Mariens, auf dem linken Flügel die Geburt des göttlichen Kindes und auf dem rechten die Anbetung der hl. Drei Könige dargestellt. Die Gemälde zeugen von einer treuherzigen Schlichtheit ihres Schöpfers. Sie stammen vom Meister des Wolfskehlener Altares (bei Darmstadt). Der Künstler arbeitete allem Anschein nach zu Worms.

In der Katharinenkapelle haben auch die ehrwürdigen Reste aus den Kaisergräbern in Schränken Aufstellung gefunden.

**Die St. Afrakapelle** (Abb. 52). Zu Augsburg hatte man im Jahre 1064 in einem römischen Steinsarg die Gebeine einer frühchristlichen Märtyrin, der hl. Afra gefunden. Kaiser Heinrich IV. bat den dortigen Bischof um eine Reliquie von der großen Heiligen. Die Augsburger erfüllten ihm recht ungerne seinen Wunsch. Nur das zweite Glied der großen Zehe sandten sie dem Kaiser gen Speyer für den Altar seiner Afrakapelle.

Diese ist die östlichste aller Nordkapellen. Sie stößt an das Querschiff und war mit dem kleinen Paradies gemeinschaftlich entworfen, gebaut und alsbald wieder umgebaut worden, wie die Ausgrabungen im Jahre 1924 ergaben.

Der erste, wahrscheinlich noch unvollendete Bau wurde bis zum Fundament abgetragen, als man das nördliche Querschiff ummantelte. Er blieb dann wohl einige Jahre unvollendet liegen, um nach einem neuen, sehr schönen Entwurf wohl in der Zeit von 1100 bis 1110 neu aufgeführt zu werden. Die Kapelle zieht sich unter 4 Seitenjochen des Domes hin. Sie ist 19,55 m lang, 5,90 m breit und wird durch zwei Wandpfeiler, die einen sehr breiten Gurt (62 cm) tragen in zwei Teile zerlegt mit je 2 rippenlosen Kreuzgewölben. Diese ruhen auf freien, sich stark verjüngenden Säulen mit attischen Basen, Eckzehen und reichen Kompositkapitälern. Die meisten Kapitälern stehen aber noch in der Bosse, d. h. sie blieben unvollendet (Abb. 50 u. 51). Die Kämpfer sind reich profiliert. Das gleiche Profil zierte die Türumrahmung und die Blendbogen im Außen (Abb. 17). In der großen Ostkonche, die aus der Ummantelungsmauer ausgespart wurde, steht der Altar.

Seit der Ausgrabung ist der äußere Organismus des Baues erst klar ersichtlich. Auf einer 50 cm hohen Sockelbank steigt in Quadern die Wand empor. Gegliedert wird sie durch vorgelegte Pfeiler mit einfachen Basen und reich profilierten Kapitälern. Die Pfeiler selbst sind durch vier in gleichem Profil tief abgestufte Blendbogen miteinander verbunden. Ein Pultdach deckt die Kapelle. In ihr stand die Leiche Heinrichs IV. unbestattet von 1106–1111. Im Jahre 1499 sang man hier das Offizium, bis das neue Chorstühl unter der Kuppel fertig war.

**Das kleine Paradies.** An die Afrakapelle schloß sich unmittelbar das kleine Paradies (Abb. 17) in der gleichen Architektur. Es war eine Vorhalle zum nördlichen Eingang in den Dom, die mit zwei Gewölbefeldern sich von Süden nach Norden dem Portale vorlegte. Das nördliche Gewölbefeld hatte östlich und westlich offene Konchen mit zierlichen Säulenstellungen. Auch die zwei nächstliegenden Fenster der Afrakapelle waren ursprünglich offen und mit Säulen geziert. Es ist wahrscheinlich, daß man nach Westen hin noch einen gleichen Raum in gleicher Gestalt geplant hatte. In dieser Ausführung muß das kleine Paradies mit seinen feinen Durchblicken ein außerordentlich reizvoller Bau gewesen sein.

**Die St. Paulskapelle** (Abb. 15 u. 57) Damit unsere Betrachtung chronologisch fortschreiten kann, gehen wir nun zur St. Paulskapelle über. Sie liegt am äußersten Westen des Domes, neben dem großen Paradies. Die Tradition behauptet, sie sei „älter als der ganz Thumbstift“. Im 18. Jh. hielt man sie für den Überrest des nördlichen Seitenschiffes vom merowingischen Dom. Als wir sie im Jahre 1924 ausgruben, wurde diese Möglichkeit bedacht. Das Fundament schien uns jedoch zu jung und fast in die gotische Periode zu gehören. Das stimmte auch mit einer Nachricht zusammen, die aus dem Jahre 1328 stammt. Damals erklärte der Dominikanerprofessor Ebelin unter Eid, daß sein Urgroßvater „Ebelin der Lange vor dem Münster“ die St. Paulskapelle gebaut und mit einer Priesterpfründe ausgestattet habe. Wir nahmen daher an, sie sei um 1150–70 entstanden. Sie hatte eine Länge von 15,30 m und 5,80 m lichte Breite



Abb. 50 Die St. Katharinenkapelle (Staatl. Bildstelle-Berlin)



Abb. 51

Kapitälé aus der St. Atrakapelle (Denkmalpflege-München)



Abb. 52

und bestand wohl aus zwei Gewölbefeldern (?). Außen war der Bau ungegliedert (!). Nur zur Stütze der beschädigten Wand hatte man nachträglich einen Pfeiler angelegt. In die Kapelle führten zwei Eingänge, einer durch ihre Westwand und einer aus dem großen Paradies. In der Kapelle drinnen befand sich ein „steinern Häuslein“ für die Lichtschaffner des Domes. Im 18. Jh. wurde sie notdürftig hergerichtet und als Raum zum Glockenguß benützt, bis sie den Pilonen Neumanns endgültig weichen mußte.

**Die St. Agneskapelle** (Abb. 15 u. 57). Von der Nordwand der Paulskapelle zieht unter der Erdoberfläche in gleicher Stärke eine Fundamentmauer nach Osten zur Atrakapelle hin. Entweder hatte man also den Plan, an diese Paulskapelle eine Reihe weiterer Kapellen anzuschließen, oder diese Mauer ist wirklich das Fundament der Seitenschiffwand des alten Domes. Erst um 1325 erbaute man vor das drittletzte Fenster des nördlichen Seitenschiffes, in der Breite eines Gewölbefeldes, eine gotische Kapelle und weihte sie der hl. Agnes. Ihre Fundamente wurden 1924 freigelegt.

**Die St. Bernhard- und die St. Heinrichskapelle** (Abb. 15). Ueber hundert Jahre später (1446/47) errichtete man neben dieser Kapelle zwei andere: eine zu Ehren des großen Mystikers und Predigers St. Bernhard, die andere zu Ehren des hl. Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin, der hl. Kunigunde. Den Altar des hl. Bernhard zierte eine schön gemalte gotische Tafel. Auf ihr war dargestellt, wie König Konrad III. mit dem Bischof von Speyer, der Geistlichkeit und den ihre Abzeichen tragenden Zünften in Prozession von der bischöflichen Pfalz bis zum Paradiese zieht, während drinnen im Dome St. Bernhard vor der wundertätigen Madonna kniet und sie mit den innigen Worten grüßt „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“ Sie aber, die himmlische Frau dankt ihm gar huldvoll mit dem Gegengruß „Salve Bernarde!“ Die Grußworte standen bei beiden auf Spruchbändern zu lesen.



Abb. 53 Die St. Afrakapelle (Staatl. Bildstelle-Berlin)

**Die St. Marienkapelle** (Abb. 15 u. 57). Endlich führte noch der große Reformator und Organisator des Bistums, der Bischof Mathias Ramung in den Jahren 1475/76 „zierlich und wol mit schönem Steinwerk“ zwischen der St. Heinrichskapelle und dem kleinen Paradies eine Marienkapelle auf. Sie war zwei Fensterjoche breit. Auf ihrem Dache saß ein Türmlein mit Glocke, auf das zu bestimmten Stunden

zum Gebet und Gottesdienst geläutet werde. Mit dem Altar war eine Marienpfründe verbunden. Der Bischof verlegte ferner hierher die Stiftmesse zu Ehren der Heiligen German und Kilian und die vier Pfründen aus der Martinskapelle. Bischof Mathias wurde seinem Wunsche gemäß hier beigesetzt. Sein Grab war aber 1924 leer. Man hatte seine Gebeine im 18. Jh., als man die Kapelle völlig abtrug, nebenan ins Seitenschiff des Domes bestattet.

Die vier letztgenannten Kapellen waren ihrer Entstehungszeit gemäß im gotischen Stil erbaut. Sie hatten Strebepfeiler, hohe spitzbogige Maßwerkfenster, Rippengewölbe und höchstwahrscheinlich Satteldächer. Ihre Wand war entweder gleich hoch der Seitenschiffwand oder doch fast gleich hoch (Abb. 15 und Abb. 57). Vom Dom aus hatte man dadurch hohe Zugangsöffnungen geschaffen, daß man die entsprechenden Domfenster bis auf den ebenen Boden ausbrach, die Schiffswand spaltete und treppte und die Oeffnungen „mit eisernen Geremern“ d. h. schmiedeisernem Gitterwerk verschließbar machte. Vom Dominnern gesehen, wirkten diese Kapellen (wie z. B. am Mainzer Dom) gleich einem weiteren Seitenschiff. Sie fielen alle dem Brande von 1689 zum Opfer (Abb. 57) und wurden 1754 ganz abgetragen.

## Die Sakristei

Die alte Sakristei lag im Kapitelhaus. Der Weg dorthin führte für gewöhnlich vom Stiftschor durch Königschor, Seitenschiff und Kreuzgang oder vielleicht auch durch Südchor, Katharinenkapelle und durch den 2. Stock des Kapitelhauses. Im Jahre 1409 wurde an die Südostseite des Domes eine neue Sakristei gebaut, welche sich an Turm, Ostchor und Apsis anlehnte, sodaß man nun auf bedeutend kürzerem Wege, nämlich durch den Südostturm, zum Stiftschor und zu den Altären gelangen konnte. Bei ihrer Grundsteinlegung am 6. Mai 1409 war König Ruprecht mit seinen beiden Söhnen, den Herzögen von Bayern, zugegen. Der Bau kostete 2800 Gulden. Im Jahre 1689 wurde auch er schwer mitgenommen und erst um 1720 wieder gründlich hergerichtet, wobei er freilich seinen gotischen Charakter stark verlor. Man entfernte nämlich aus den großen spitzbogigen Fenstern die zertrümmerten Maßwerke und stemmte auch die Gewölberippen glatt ab.

Die Sakristei ist auf quadratischer Grundfläche errichtet, 11,30 m lang und 15,80 m hoch, dreigeschossig und mit starken, sich verjüngenden Strebepfeilern versehen. Ein sechseckiger Treppenturm verbindet die einzelnen Geschosse. Die Fenster im unteren und oberen Stockwerk baute man rundbogig mit Rücksicht auf die romanische Fensterform des Domes. Zwischen Apsis und Sakristei blieb in allen drei Geschossen ein schmaler Raum übrig, der verschiedenen Zwecken diente.



Abb. 54 St. Alban-Weihkessel (Kunsthist. Sem.-Marburg)

Das Untergeschoß bildet ein Quadrat von 9,20 m lichter Weite. Seine Gewölbe ruhen auf Eck- und Wandpfeilern mit Vorlagediensten und in der Mitte auf einer starken Rundsäule, die mit vier schweren Quergurten die Decke teilt. Die Scheitelhöhe des Raumes beträgt 4,65 m. Die Rundsäule hat kein Kapitäl, dagegen sind die Vorlagedienste durch gedrungene Kelchkapitäle verschönt. Der Fußboden liegt 1,45 m unter der Erde und 2,08 m über dem der Krypta. Im Jahre 1857 brach man von hier aus durch die Fundamentmauern einen Zugang zur Ostkrypta. Dabei konnte deutlich die Scheidung und die Stärke sowohl der Ummantelungsmauer als auch des alten konradinischen Fundamentes festgestellt werden.

Das 4,2 m hohe Mittelgeschoß dient als eigentlicher Sakristeiraum und ist in gleicher Architektur aufgebaut, jedoch mit weiten spitzbogigen Fenstern. Um den Mittelpfeiler sitzen 8 Säulchen, welche früher die Rippen trugen, die leider heute abgestemmt sind und so nur noch wie flache Bänder wirken. Die Eckpfeiler werden umsäumt von fünf Säulen. Diese feinen Dienste mit Kapitälern von zierlich gehauem Eichenlaub trugen ehemals die reich profilierten Quergurte und Diagonalrippen eines großen Sterngewölbes.



Abb. 55 Die Sakristei (Ullmann-Speyer)

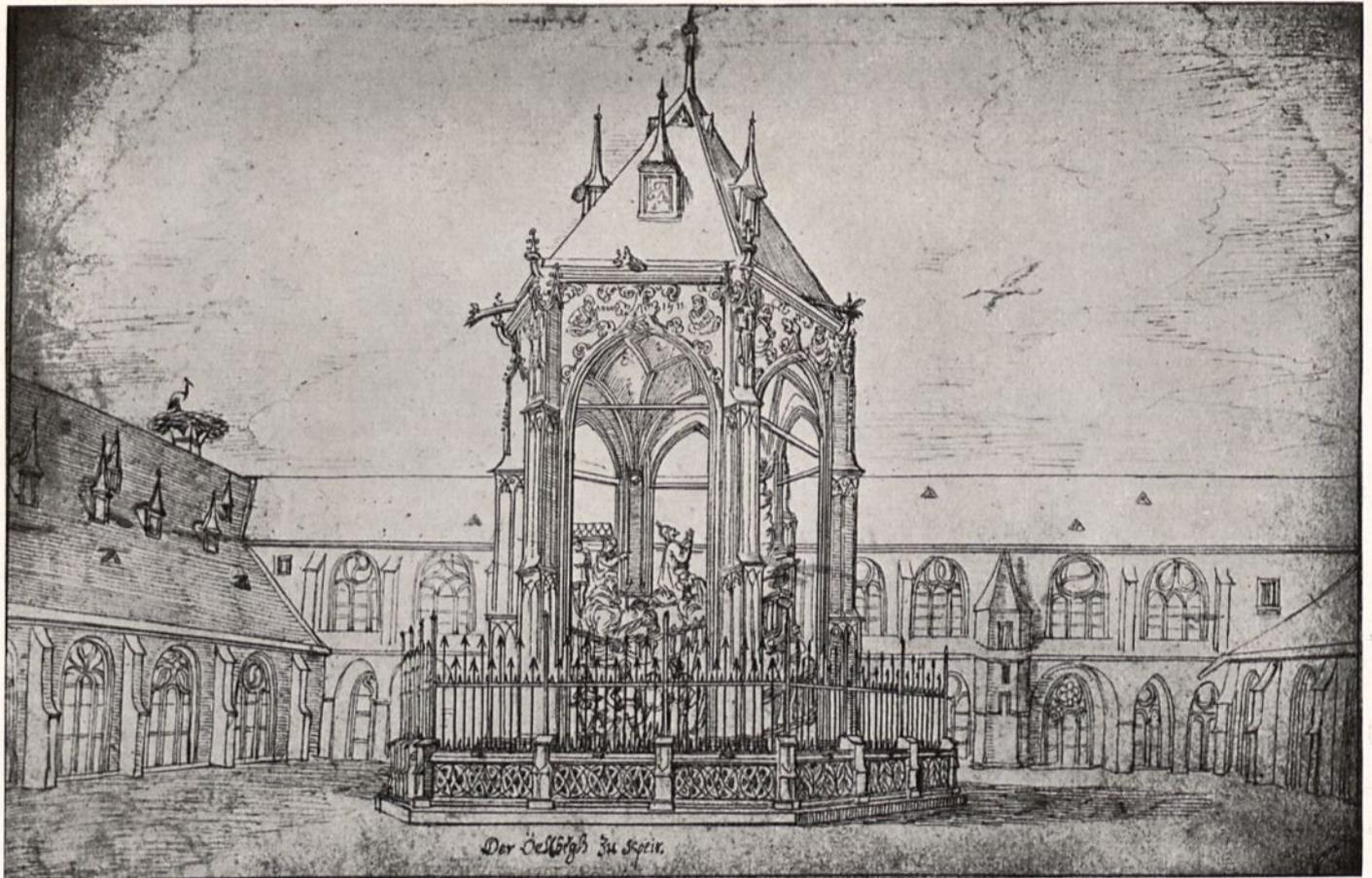


Abb. 56 Kreuzgang und Oelberg (Göttinger Handzeichnung) (Jung-Speyer)

Das Obergeschoß, die sogenannte Schatzkammer, ruht auf einfacheren Wand-, Eck- und Mittelpfeilern, hat rundbogige Fenster und ist von vier Kreuzgewölben überdeckt, die im wesentlichen aus der Zeit der Erneuerung stammen. Eine Türe führt in den Südostturm. Dieser Raum barg ehemals Kleinodien von unsäglichem Kunst- und Materialwert. Heute sind nur wenige Dinge von höherem Belang dort aufgehoben.

## Der Kreuzgang

(Abb. 11, 12, 56)

Eine besonders schöne Baugruppe in der Umgebung des Domes bildete der Kreuzgang mit dem Oelberg. Der Kreuzgang lag immer auf der Südseite des Domes und entstand wohl schon im 11. Jh. mit den dortigen Gebäuden im romanischen Stile. Urkundlich trifft man ihn vom Anfang des 12. Jahrhunderts an.

Im 15. Jh. entsprach er wohl in seiner schlichten Schwere nicht mehr dem Zeitgeschmack. Man erbaute ihn deshalb licht und hoch mit gotischen Gewölben und mit weiten, gotischen Maßwerkfenstern in den Jahren 1437—1444 neu. Der Umbau kostete 4739 Gulden.

Der Kreuzgang war etwa 3,5 bis 4,2 m breit und umschloß einen quadratischen Lichthof von ungefähr 46 m. Er zog sich mit zehn Gewölbefeldern am südlichen Seitenschiff des Domes hin, verdeckte die St. Emmeramskapelle und lehnte sich an das langgestreckte Kapitelhaus. Die Südseite war aufs engste mit dem Kreuzhaus verbunden. Dort befand sich über ihm ein gleichartiges, gewölbtes Stockwerk, zu dem ein Wendeltreppentürmlein hinaufführte (Abb. 56). Die Westseite des Hofes war eigens als Kreuzgangseite errichtet. Dort lag nächst dem Dom das Beinhaus. An der Domwand, dem Kreuzgang westlich

vorgelagert, erhob sich eine zweistöckige „feine“ gotische Kapelle, von Domdekan Burgmann i. J. 1443 erbaut; der untere Raum und Altar war dem hl. Goar, der obere dem hl. Laurentius geweiht (Abb. 11 u. 12).

Der Kreuzgang war eine vielbegehrte Begräbnisstätte. Domarchivar Kuhn 1740 sagt, daß es daselbst unter den Hunderten von Grabsteinen keinen einzigen ohne metallene Gedächtnisinschrift oder ohne ganz messingene Statuen und Monumenta gab, und daß auch rings an den Wänden herrliche Epitaphia aufgerichtet waren. Nur wenige davon sind noch vorhanden und heute in die Südwand des Domes eingelassen. Unter ihnen steht künstlerisch am höchsten die „Verkündigung Mariä“ (Abb. 79). Beachtenswert sind auch die „Beweinung Christi“ und die „Kreuzschleppung“ vom Grabmal Burgmanns (Abb. 25).



Abb. 57 Der Oelberg im heutigen Zustand (Dausmann-Speyer)

## Der Oelberg

(Abb. 11, 12, 56, 57)

Mitten in dem weiten Binnenhof erhob sich der vielgerühmte Oelberg. Der Kanonikus Wipert von Finsterloh hatte „für seine herrliche Errichtung“ bereits 1504 die Summe von 200 Gulden ausgesetzt. Dombaumeister Nicolaus Elser von Mainz entwarf wohl den architektonischen Plan, den der Steinmetz Meister Heinrich von Speyer ausführte. Wegen der Skulpturen wurde anfänglich mit einem Meister Lorenz von Mainz verhandelt. Ausgeführt aber wurden sie von dem Bildhauer Hanns Seiffert aus Heilbronn von 1509 bis 1511. Die Gesamtkosten beliefen sich an 3000 Gulden. Die Göttinger Universitätsbibliothek besitzt sieben hervorragende Handzeichnungen, die uns den Oelberg inmitten des Kreuzganges schildern, wie er vor der Zerstörung aussah (Abb. 56).

Der Bau erhebt sich auf sechseckigem Grundriß. Aus einem starken, sockelähnlichen Unterbau steigen sechs reich profilierte Pfeiler schlank empor und tragen oben auf Spitzbogen schmale Abschlußwände und ein sechsteiliges Pyramidendach mit Gauben, im Innern eine durchbrochene, mit reichem Sternengewölb gezierte Decke. Sechs starke, eiserne Schladern verbinden in Kämpferhöhe die einzelnen Pfeiler und heben den Seitenschub auf.



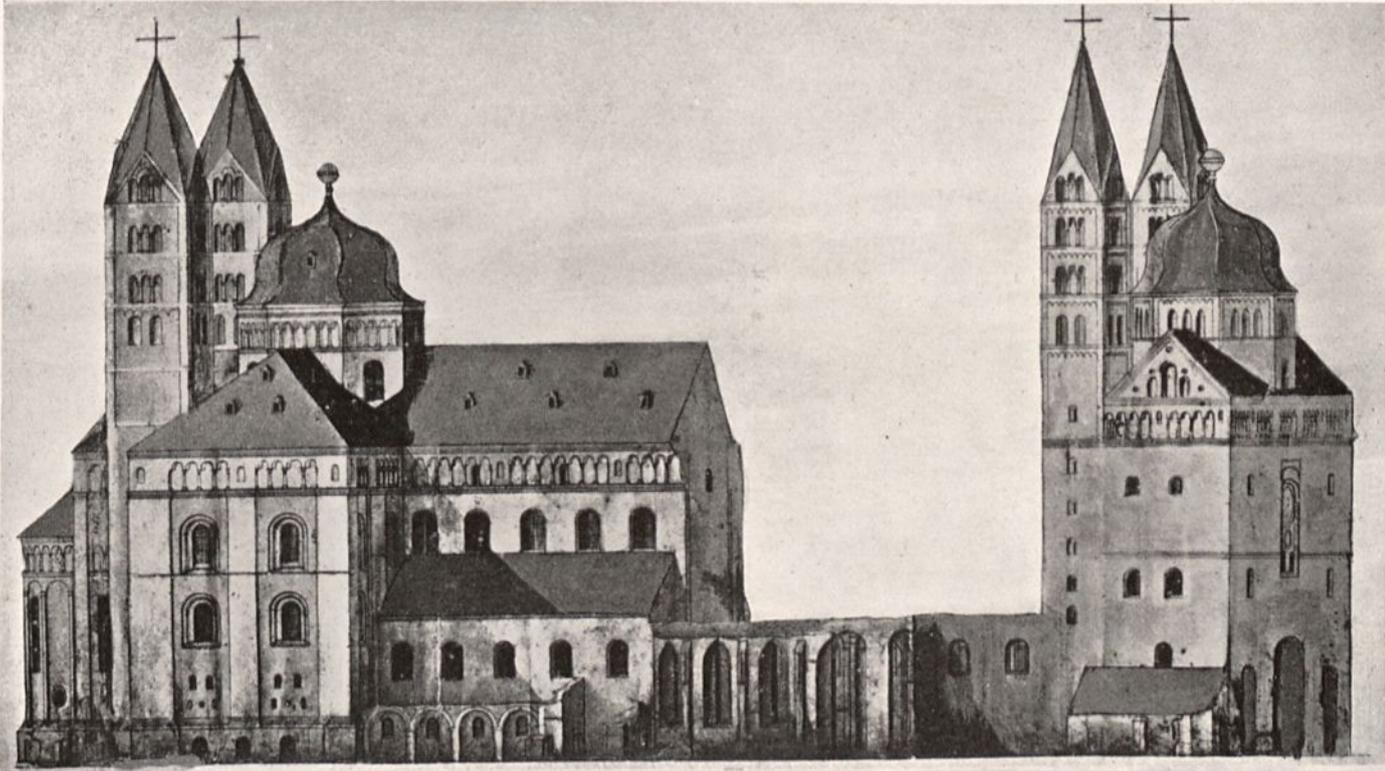
Abb. 58 Der Domnapf (Kunsthist. Seminar-Marburg)

Dieses kühne, lichte Gehäuse überdeckt den eigentlichen Oelberg. Er wird gebildet von einem schichtenreichen Felsenberg. An ihm führt in Schraubenwindung ein steiniger, von realistischem Plankenzaun begleiteter Pfad empor auf eine Hochfläche. Der Eingang zum Garten Gethsemani besteht aus einer Pfostentür mit Dach. Von unten bis oben ist der Weg besetzt von abwechslungsreichen Figurengruppen. Ein römischer Hauptmann mit sechs wohlbewaffneten Soldaten in gemäßigter Bewegung betritt den Pfad. Ihnen voraus sind bereits sechs Schergen geeilt, derb und aufgeregt, auffällig gekleidet und mit allerhand Waffen versorgt. Allen voran Malchus mit der Laterne und Judas! Dieser zeigt mit starker Geste auf den Herrn, der in innigem Gebete die Hände erhebt. Auf den umliegenden Felsen lagern die schlafenden Apostel. Ueber der höchsten Felsenbildung erscheint der Engel, in der rechten Hand das Kreuz und in der linken den Kelch der Tröstung. Aus den Spalten aller Felsen wuchert mächtiger Efeu, sprossen Bäume und allerlei Arten von Pflanzen, als da sind: Farnkraut, Wegerich, Mohn, Hirschzunge, Ehrenpreis usw. Dazwischen wimmelt allerhand Getier: Eidechsen, Schlangen, Frösche, Häslein, Eichhörnchen, Schildkröte, selbst grimmige Hunde und ein kleiner Löwe.

Im Innern ist der Berg hohl. Eine spitzbogige Tür führt in eine sechsseitige Kapelle, die 3,10 m breit und 4,60 m hoch ist und ihr Licht durch drei Fenster empfängt. Die Kapelle war dem hl. Michael geweiht. Ueber dem Altar befand sich eine Darstellung von der Grablegung Christi und von Engeln mit den Leidenswerkzeugen des Herrn. Täglich wurden hier gestiftete Messen gelesen.

Den Oelberg umgab in einigem Abstand eine starke steinerne Umfassung mit hohen, eisernen Staketen und zwei Kränzen von kleinen Kerzenständern. In der Leidensnacht von Gründonnerstag auf Karfreitag wurden hier Pechpfannen und zahllose Kerzen angebracht und entzündet, und im flackernden Lichterschein das Leiden des Herrn verehrt.

\*



Dom zu Speier 1754 nach der Zerstörung von 1689.

Abb. 59 (Jung-Speyer)

Der Kreuzgang und der Oelberg wurden 1689 und 1793/94 von der französischen Soldateska schwer beschädigt. Beide aber hätten doch erhalten werden können. Leider ließ die Regierung gegen den Willen der Bevölkerung, um der neu zu schaffenden Domanlagen willen, den Kreuzgang 1824 niederlegen. Der Oelberg blieb Ruine. 1856 schuf jedoch Gottfried Renn im Auftrag des Domkapitels neue, sehr geruhsame Figuren (Abb. 57), die zertrümmerten aber wanderten in das historische Museum der Pfalz.

Der Oelberg wurde seinerzeit über die Maßen hochgeschätzt. Man sprach von ihm als von einem „Weltwunder“. Der Jesuit Joh. Armbruster besang ihn in vielen beschwingten lateinischen Distichen. Ohne Zweifel war er eine tüchtige künstlerische Leistung, architektonisch von feinstem Reiz in dieser stimmungsgewaltigen Umgebung: Im Norden die ungliederten, wuchtigen, himmelansteigenden Massen des Domes, dagegen der Oelberg und der Kreuzgang in straffer gotischer Gliederung, zierlich und aufgelöst. Hier muß eine Gründonnerstagnacht in der flackernden Beleuchtung unentrinnbar stark auf die Gemüter gewirkt haben. Jedenfalls bedeutet der Untergang dieser Baugruppe für Speyer und den Dom einen unersetzlichen Verlust an Kunst- und Stimmungswerten.

## Der Domnapf

(Abb. 58)

Auf dem vorderen Domplatz steht nun wieder der berühmte „Napf“, die sogenannte Dom- oder Schwabenschüssel. Sie ist eine große Schale aus Sandstein (2,65 m im Durchmesser, 0,52 m tief) und ruht auf einem runden Sockel von Quadern, der selbst wieder aus einem Podest von (3) Stufen erwächst.

Der Napf, der in seiner jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1490 stammt, ist zum erstenmal 1314 in einer Urkunde erwähnt, scheint aber bedeutend älter zu sein. Er trägt ausgehauen auf der einen Seite das Wappen des Hochstiftes und auf der anderen das des Bischofes Ludwig von Helmstädt. Um den Rand der



Abb. 60 Dom und Jesuitenkirche 1606 (vor der Zerstörung) (Jung-Speyer)

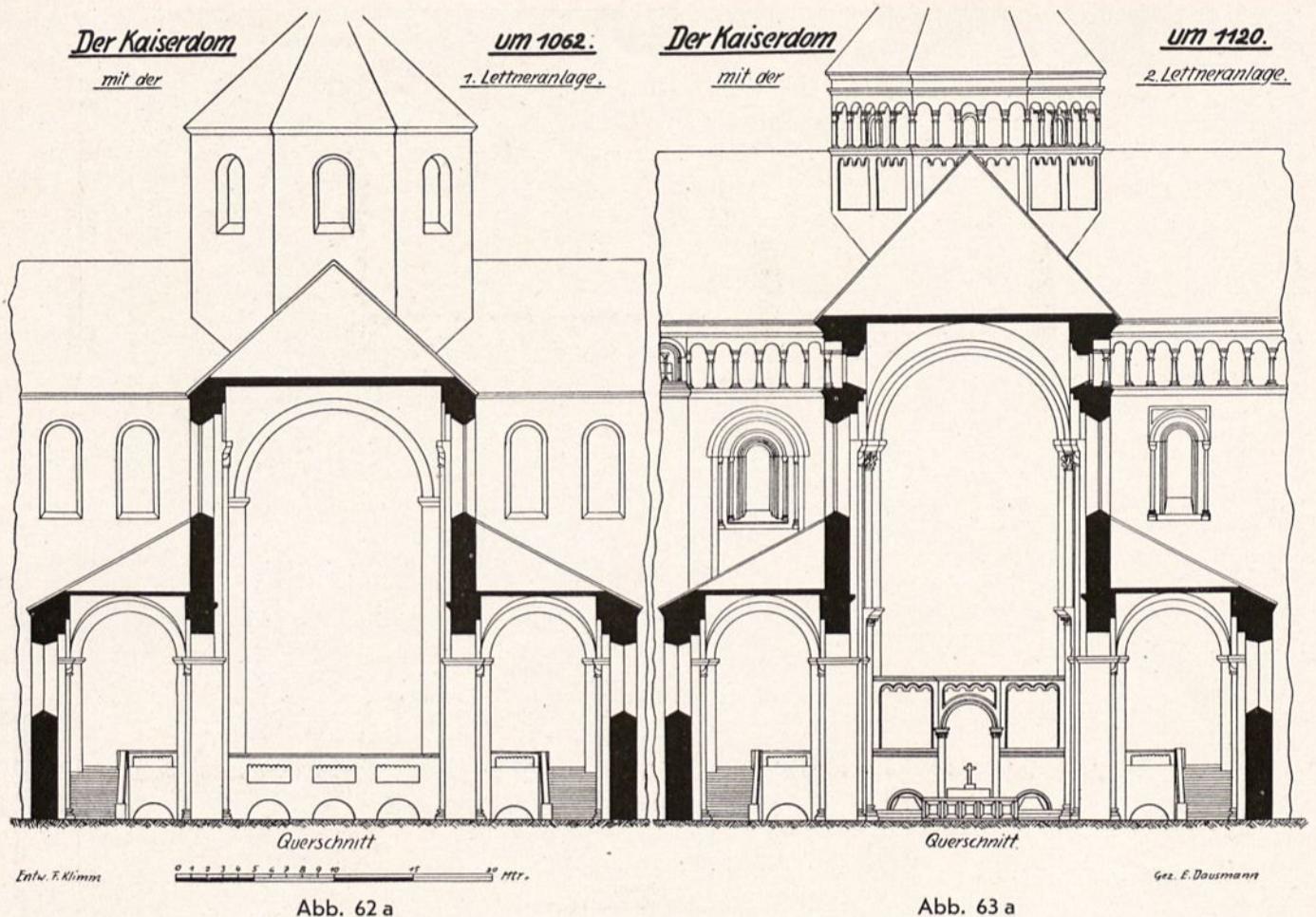
Schale lief früher ein messingener Ring, auf welchem eine Inschrift in 3 Distichen von der kulturgeschichtlich merkwürdigen Bedeutung des Napfes erzählte. Er war nämlich zum ersten ein Hoheitszeichen. An ihm schieden sich die Rechtsgebiete der Stadt und der bischöflichen Immunität. Wer sich in der Stadt eines Frevels schuldig gemacht hatte und zur Domschüssel flüchten konnte, ohne daß man ihn faßte, der durfte dort nicht mehr verhaftet werden. Der Napf war also ein Rechtsasyl.

Seine Hauptrolle spielte er aber jeweils beim Einzug eines neuen Bischofs. Der Neuwählte ritt mit starkem Gefolge von Rheinhausen herüber nach Speyer. Am Stadttor empfing ihn mit militärischem Gepränge der Rat. Dann bewegte sich der farbenprächtige Zug durch die Hauptstraße zum Dom. Am Domnapf aber hielt man an, und feierlich sprach der Bürgermeister: „Gnädiger Herr, allhie endet unser Geleite.“ Der Bischof stieg nun vom Pferde, und der Reitknecht, der als erster auf diesem Pferde saß, durfte es unentgeltlich behalten. Am Domnapf nahm sodann die hohe Geistlichkeit den neuen Herrn mit Kreuz und Fahne prozessionsweise in Empfang. Während der Bischof zum Dome schritt, ward der Napf, zu des Volkes Lust und Fröhlichkeit, aus des Bischofs Keller mit einem guten Fuder weißen oder roten Weines gefüllt. Jedermann hatte das Recht, daraus auf die Gesundheit des Gnädigen Herrn zu trinken.

Wollte aber ein Bischof, der außerhalb der Stadt gestorben war, im Dom begraben sein, so ritt ihm der Rat bis zum Rheinburger Tor im Trauergewand entgegen und gab ihm unter dem dumpfen Klang der Liebfrauenturlocke das letzte Geleite bis hin zum Napf, wo seiner die Geistlichkeit im schwarzen Ornat zum Begräbnis harrete.



Abb. 61 Der Dom mit der Frz. Ign. Mich. Neumann'schen Westansicht (1778—1854) (Jung-Speyer)

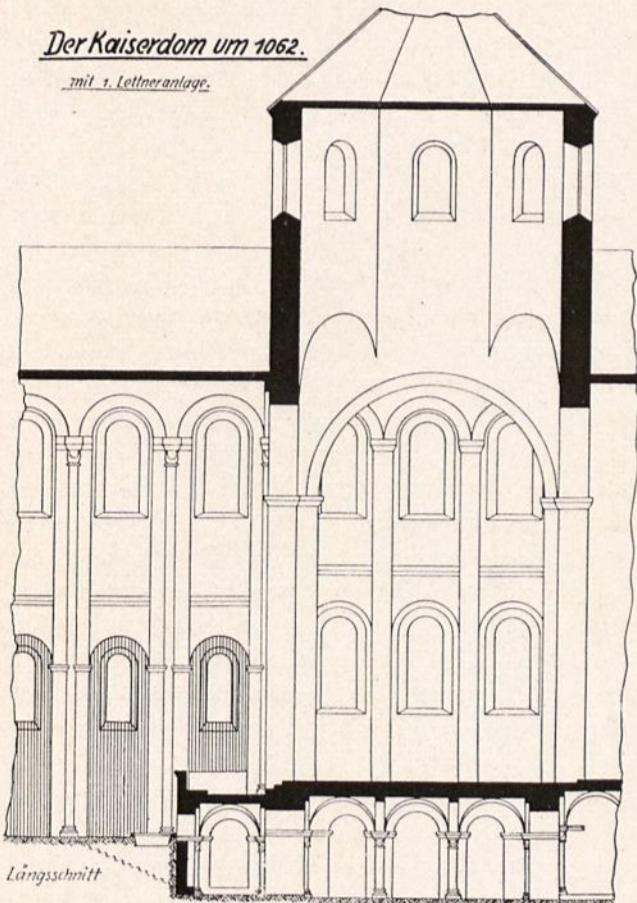


## Die Begräbnisstätte der Kaiser. Der Königschor

**Die Lage der Saliergräber.** Wir erzählten bereits, daß Konrad II. und sein Gemahl Gisela ganz am Ende des Mittelschiffes zwischen den zwei Kryptatreppen unmittelbar vor dem Lettner ihre Ruhestätten wünschten und fanden (Abb. 62b). Dort standen ihre Steinsärge so eingesenkt, daß die schwere, steinerne Grabplatte etwa 12 cm über die Erde hervorragte. Eingefaßt waren sie von glatten, unprofilierten Sandsteinplatten. Als man nun das Mittelschiff baute, erhöhte man den Schiffsboden des Langhauses etwa um einen Schuh; das Grabgelände aber ließ man in seinem ursprünglichen Zustand. Die Begräbnisstätte der großen Herrschergestalten und Gründer des Domes war also denkbar einfach. Im Verlaufe des 11. Jh. aber regte sich das Bedürfnis, die Ruhestätte großer Toten monumentaler zu gestalten. Von Heinrich III. wird nun tatsächlich berichtet, daß er im Jahre 1052 mit der Grabstätte seiner Eltern „weil zu klein und eng“ unzufrieden gewesen sei und Speyer voll Unwillen gegen den Bischof verlassen habe, vermutlich, weil dieser auf vorgeschlagene Aenderungen nicht eingehen wollte. Heinrich III. wurde aber selbst noch in der gleichen schlichten Art zur Linken seines Vaters gebettet (1056). Schon bald darauf faßte man die drei Gräber zu einem Monument zusammen, erhöhte ringsum die Erde um 48 cm, sodaß der Gräberbezirk jetzt 25 cm höher lag als der Mittelschiffsboden (zwei Stufen). Die Gräber selbst faßte man mit einem schön profilierten Rahmen ein, auf dem noch die schweren Deckplatten ruhten. Als nun im Jahre 1087 Kaiserin Bertha, die treue, geduldige Lebensgefährtin Heinrichs IV., starb, senkte man sie zwischen Gisela und der südlichen Kryptatreppe ein. Da aber der Raum sehr schmal war, mußte man die Treppenwand zum Teil ausbrechen und wieder neu aufführen. Gleichwohl blieb das Monument einstweilen unverändert. Auffällig und unerklärlich ist freilich, daß das neue Grab gegenüber dem alten Niveau um 27 cm tiefer gelegt wurde.

Der Kaiserdom um 1062.

mit 1. Lettneranlage.

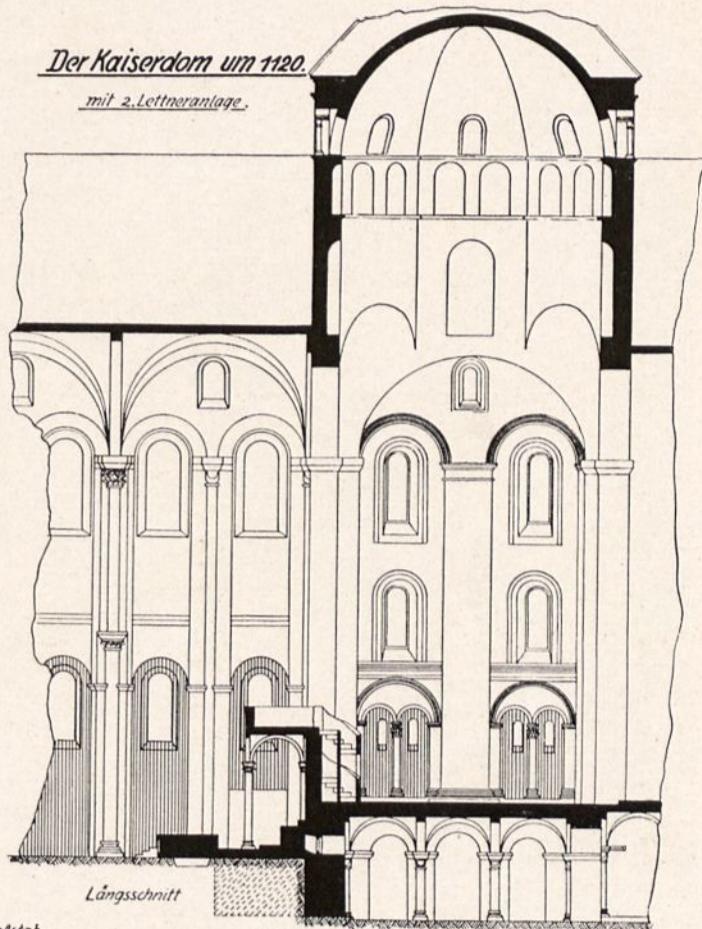


Entw. J. Klier

Abb. 62 b

Der Kaiserdom um 1120.

mit 2. Lettneranlage.



Maßstab



Gez. E. Dautmann

Abb. 63 b

**Große Umgestaltung der Gräberanlage.** Als aber Heinrich IV. starb und nach Lösung des Bannes (1111) aus der ungeweihten Afrakapelle in das geweihte Erbbegräbnis übertragen wurde, ging man zu einer großen Umgestaltung der ganzen Anlage über. Man riß nämlich den Lettner samt seinen unteren Gewölbefeldern ab, entfernte die Treppenstufen zur Krypta, setzte den rechten und linken Kryptaeingang bis auf 2 sechseckige Fensteröffnungen zu, baute vor dem mittleren Eingang das Fundament des neuen Kreuzaltares, errichtete in den freien Räumen der Treppen 2 Mauerzüge, warf die übrigen zu und brachte das Gelände in der Breite des Mittelschiffes auf die Höhe des Monumentrahmens. Den Gräberblock selbst aber verbreiterte man rechts und links über die Gräber Heinrichs IV. und Berthas hinaus, wobei man die alte Profilierung beibehielt. Nach wenigen Jahren jedoch muß man den Boden um die Gräber herum noch einmal um zwei Stufen erhöht und den Lettner neugebaut haben. In der Mitte des Lettners sprang wohl ein Baldachin vor und überschattete den Kreuzaltar (vgl. Marienaltar Abb. 42). Seine Abschlußwand gegen das Schiff wird dabei die gleiche Höhe erhalten haben wie die Abschlußwände des Stiftschores gegen die Seitenchöre. Die Arkaden des Mittelschiffes, beiderseits zwischen den drei östlichen Pfeilern, schloß man bis zu einer bestimmten Höhe durch Mauern. Infolge dieser Aenderungen wurden die kaiserlichen Gräber stärker betont und ein eigener Raum um sie herum ausgeschieden. Erst jetzt konnte man vom „Kaisermonument“ und „Königshor“ sprechen, nie aber von einer „Gruft“.

**Weitere Umgestaltung. Die Königsreihe. Die Monumente.** Heinrich V. starb 1125. Man begrub ihn aber nicht nördlich von seinem Vater, sondern ließ seinen Steinsarg über denen Heinrichs IV. und Heinrichs III. aufstellen. Zuvor hatte man aber den Gräberblock mit einer 80 cm starken Betondecke überlagert. Dadurch war man gezwungen das Monument wie den Boden so ungewöhnlich zu erhöhen, daß



Abb. 64 Grabplatte Rudolfs von Habsburg

man sogar die sechseckigen Fenster zusetzen und den Unterbau des Kreuzaltares aufstocken mußte. Damals wurden wohl auch Türen rechts und links durch die Lettnerwand ins Stiftschor gebrochen. Um aber für die Treppen und den Gesamtblock der Gräber ein erträgliches Verhältnis und zugleich auch für weitere Gräber Raum zu gewinnen, schüttete man nun das Mittelschiff nach Westen hin noch zweimal auf, zuletzt sogar bis zum 3. Pfeiler. Barbarossa, der große Hohenstaufe, der i. J. 1090 auf einem Kreuzzug in Asien verunglückte und dort ein unbekanntes Grab fand, hatte sich nämlich vorbehalten, einmal hier zu Häupten seines blutsverwandten Ahnen Konrads II. bestattet zu werden. Seine Gemahlin Beatrix und sein Töchterlein Agnes hatte er bereits 1084 feierlich zur Linken beigesetzt, und auch sein Sohn, König Philipp von Schwaben, mußte schneller als geahnt hier zur Rechten ins Grab steigen (gest. 1208, beigesetzt 1213). Drei Generationen hindurch blieb der Platz Barbarossas unbelegt. Da starb im Schatten des Kaiserdomes hochbetagt ein Fürst, dessen Namen immerdar gesegnet bleibt: Rudolf von Habsburg. Für ihn wählte man nun den freien Ehrenplatz als Ruhestätte (1291). Schließlich wurden in dieser zweiten Grabreihe, der sogenannten „Königsreihe“, noch zwei Männer im Frieden nebeneinander gebettet, die im Leben erbitterte Feinde waren: Albrecht von Oesterreich (in das Grab der Beatrix) und dessen Gegenkönig Adolf von Nassau (in das Grab der kleinen Agnes). Den Zugang zum Königschor sperrte man durch eiserne Gittertüren und stellte zu beiden Seiten die Sitze der Stuhlbrüder auf. Als man um 1500 das Königschor gotisch umgestaltete, änderte man, abgesehen von den Gewölben und Zierformen, nichts Wesentliches. In diesem Zustande sah und zeichnete der Kardinal Chigi das Königschor, als er im Jahre 1648 von den Verhandlungen des westfälischen Friedens nach Rom zurückkehrte. Gestützt auf seine perspektivisch zwar nicht sonderlich geschickte, im übrigen aber sehr getreue Zeichnung sowie auf alte Schilderungen, auf die Ausgrabungsberichte und -bilder vom Jahre 1900, konnten wir (nach sorgfältiger Prüfung der einschlägigen Fragen) es unternehmen, eine Rekonstruktion des Königschores zu geben (Abb. 33). Unsicher blieb nur die Oberkante des Gräberblockes.

Um 1480 hatte Bischof Math. v. Ramung einen künstlerischen Schmuck des Königschores geplant. Es wurden dort an den Seitenwänden Inschriften und zwei Hochreliefs mit den Bildnissen der acht Kaiser (Abb. 78) angebracht. Kaiser Maximilian hatte sodann um 1515 bei dem Salzburger Bildhauer H. Valkenhauer ein großes Monument, nämlich ein Säulenrondell mit den Statuen der fürstlichen Toten, bestellt. Da es aber an Geld mangelte und der Kaiser starb, blieb die Arbeit unvollendet.



Abb. 65 Die Krone der salischen Kaiser (Wien)

In der Königsreihe lagen demnach 6 Personen in 4 Gräbern. Diese waren durch verschiedenfarbige, mit Inschriften versehene Marmorplatten abgedeckt, aber doch zu einem Gräberblock zusammengefaßt, dessen Wände kleine Pilaster und Säulenstellungen schmückten. Zwischen diesem Blockmonument und der salischen „Kaiserreihe“ blieb ein freier Raum. Die Kaiserreihe hatte man nämlich nach dem Tode Heinrichs V. auch zu einem Blockmonument mit kassettierten Marmorwänden zusammengefaßt. Oben darauf aber lagen Marmorplatten, und zwar sechs nebeneinander, die eine doppelte Inschrift trugen. Die eine — vom Kreuzaltar aus lesbar — trug die Namen und Todestage der betreffenden Verstorbenen, die andere — von der Königsreihe aus zu lesen — bildete ein berühmtes Distichon, das von Norden nach Süden lief (Abb. 33):

Filius hic, Pater hic, Avus hic, Proavus jacet istic,  
Hic proavi conjunx, Hic Henrici senioris.



Abb. 66 Die geöffneten Kaisergräber (Schröck-Speyer)



Abb. 67 Die Toten vor der Wiedereinsehung (Schröck-Speyer)



Abb. 68 Eine Urkunde des Königs Rudolf von Habsburg vom J. 1284 (Jung-Speyer)

Rudolfs Entscheid als Schiedsrichter in dem Streite des Bischofs und der Geistlichkeit mit der Bürgerschaft von Speyer vor Waldeck a. d. Nagold (21. Oktober 1284). Original im Speyerer Stadtarchiv. Siegel von links nach rechts: Kaiser Rudolf, Bischof von Basel, Bischof von Passau, Bischof von Speyer, Domstift (abgefallen), St. Germanstift, St. Quidostift, Allerheiligenstift, Stadt Speyer.



Abb. 69 Grabkronen, Königsmantel und Bleisarg aus den Kaisergräbern (Schröck-Speyer)

## Die Kaisergruft im Dom zu Speyer.

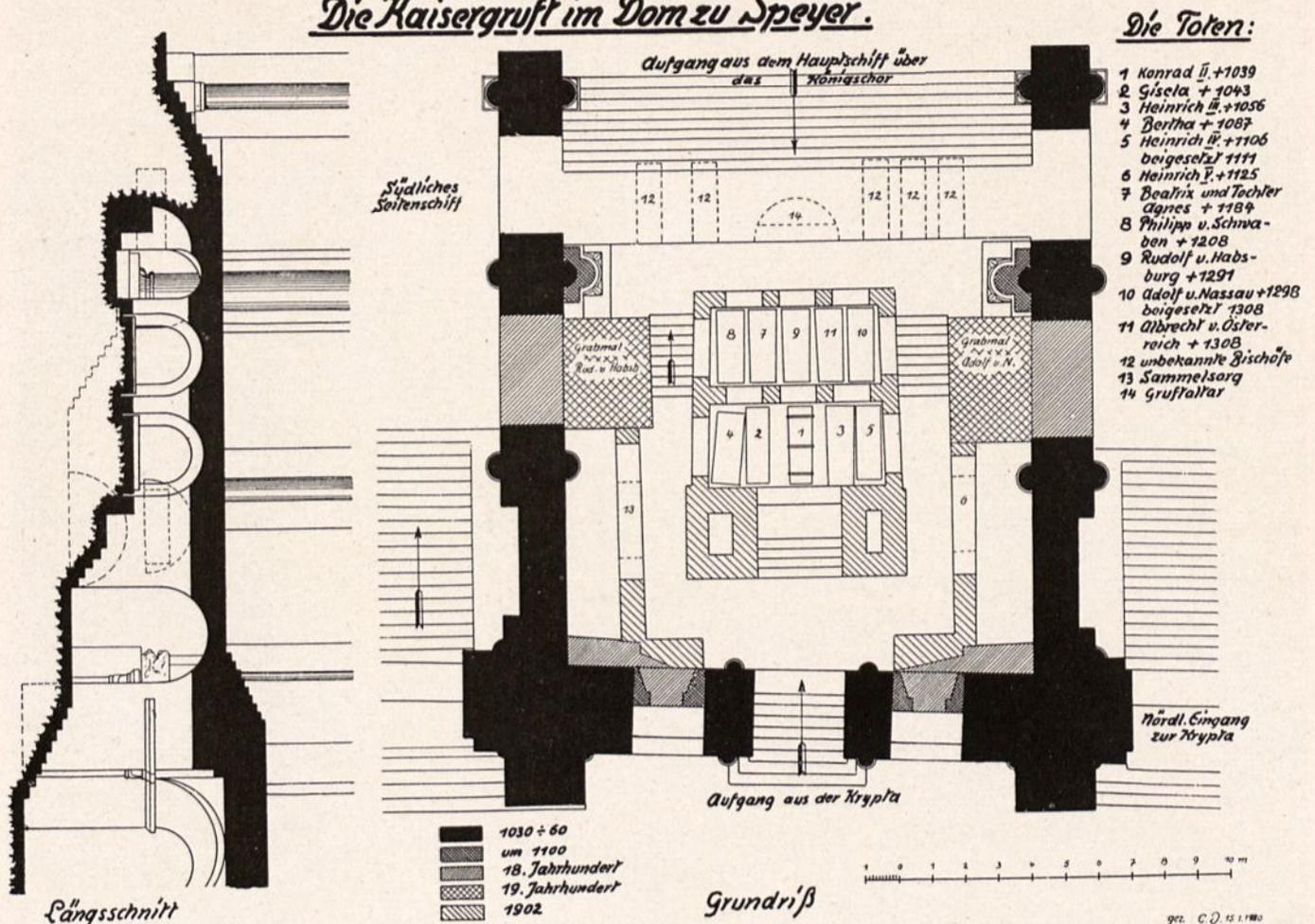


Abb. 70

In der westlichsten Aufschüttung des Königschores hatten noch 5 Bischöfe ihr Grab. Aus dem Mittelschiff führten zur Oberfläche des Königschores 12 Stufen, 10 weitere liefen von hier durch den Lettner hinauf ins Stiftschor. Mitten vor die erste Treppe baute König Albrecht im Jahre 1300 den St. Annaaltar und begabte ihn mit zwei Pfründen (Abb. 33). Später wurden darauf täglich 7 hl. Messen gefeiert.

**Zerstörung, Oeffnung und Neuordnung der Gräber.** Diese ehrfurchtgebietende Stätte ward beim Dombrand 1689 von den Franzosen schändlich entweiht. Die Monumente wurden zerschlagen, die Gräber geöffnet, durchwühlt und geplündert. Bei der Aufräumung um 1700 schüttete man den Raum zwischen den 2 Gräberblöcken zu und ebnete alles ein. — Die Vorstellung von der früheren Anlage war 50 Jahre darnach schon so völlig verloren gegangen, daß man i. J. 1739 einen Eingang (!) in die Kaisergruft (!) an zwei Stellen suchte, unten in der Krypta und oben beim Kreuzaltar. Selbstverständlich fand man weder „Eingang“ noch „Gruff“. Man traf aber auf zwei zerstörte Gräber und auf ein unberührtes Grab. Da der Fürstbischof mit der Oeffnung nicht einverstanden war, deckte man wieder alles sorgsam zu. So blieb die Stätte in entehrtem Zustand, bis Professor J. Praun 1898 das Gewissen des Volkes aufrüttelte und sowohl das bayerische Königshaus als auch Kaiser Franz Joseph von Wien für eine würdige Neuordnung gewann. Die Oeffnung und Wiederherstellung der Kaisergräber wurde beschlossen und eine Gelehrtenkommission für die Arbeit ernannt (Historiker Grauert, Anthropologe Ranke und Birkner, Archaeologe Schmidt usw.). Der bayerische Landtag gewährte die Mittel, und so konnte am 16. August 1900 begonnen werden. Genauestens wurden die Gräber vermessen und photographiert, ihr Inhalt gesondert und gesammelt.

Zuerst traf man auf das merkwürdigerweise unversehrte Grab Philipps von Schwaben, der in kostbarem Kaisermantel in einen Bleisarg gebettet war. Dann wurden die zertrümmerten Gräber Rudolfs von Habsburg, Albrechts von Oesterreich und Adolfs von Nassau angeschnitten. Die Gebeine lagen durcheinander

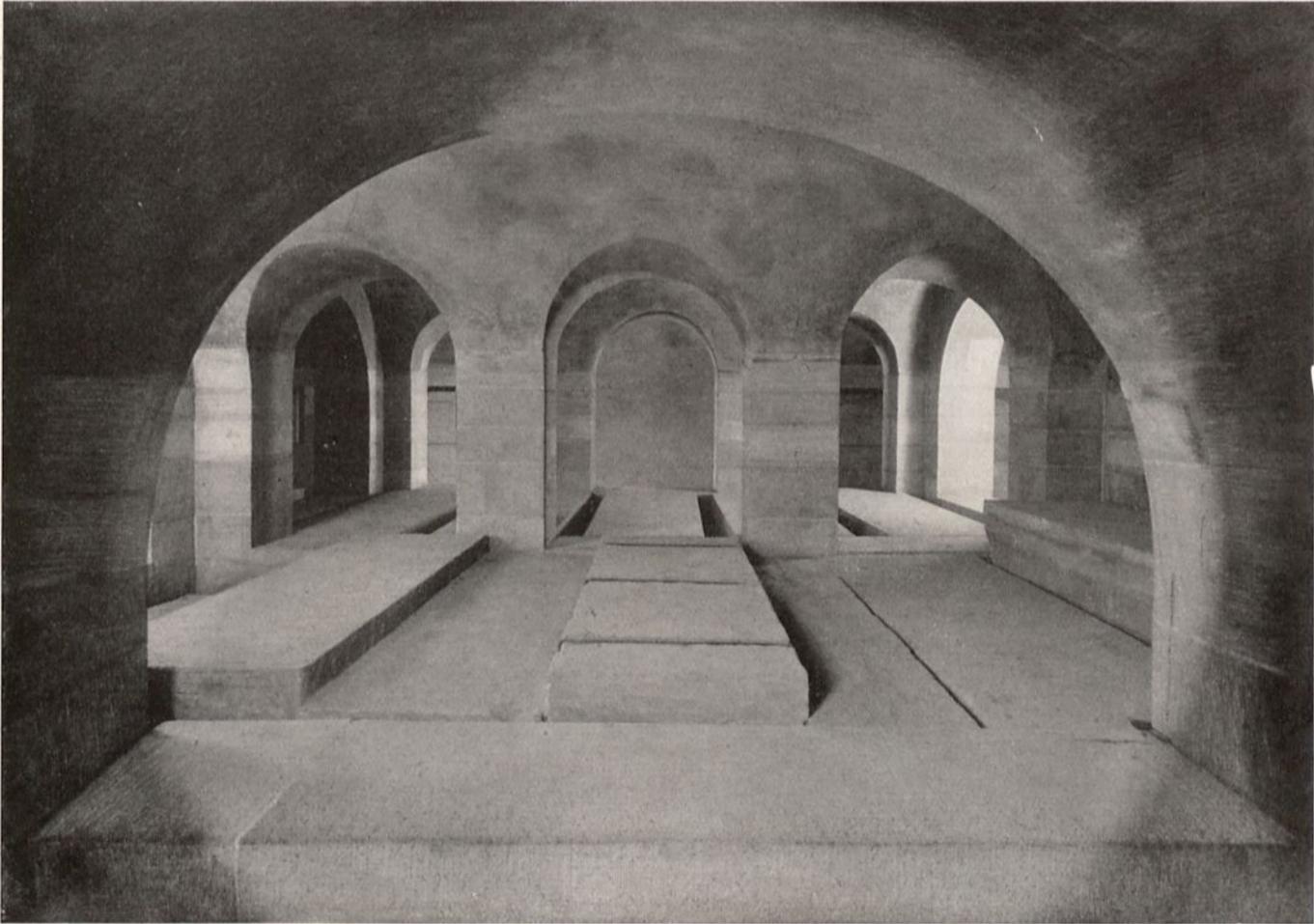


Abb. 71 Die neue Kaisergruft (Schröck-Speyer)

und waren der Beigaben beraubt. Hierauf wandte man sich östlich und fand im Schutt des Grabes die riesigen Gebeine Heinrichs V., dessen Schädel aber fehlte. In der Nähe lag noch ein schwerer Schlegel und ein Minenbohrer, mit denen die Grabschänder gearbeitet hatten. Darnach legte man die Betondecke frei, unter der sich die altsalischen Gräber befanden. Endlich stand man vor den völlig unberührten Särgen Heinrichs IV., Heinrichs III. und Berthas, Konrads II. und Giselas. Sämtliche Berichte zeugen von der Ergriffenheit der beteiligten Personen, als sie die großen Toten in ihrer Ruhe und — Nichtigkeit vor sich liegen sahen. Nach Aufnahme dieser Gräber, Beseitigung des Kreuzaltarsockels und Freilegung des Eingangs zur Krypta, stieß man noch im Westen der Königsreihe tief und fand dort die Gräber von 5 Bischöfen, von denen einige früher Kanzler des Reiches waren. — Alle Toten wurden neugebettet und in feierlichem Gottesdienste von Bischof Ehrler eingesegnet. Nun war man sich aber noch nicht im klaren über die Neuordnung der Grabanlage. Man konnte die Blöcke wieder wie früher herstellen, konnte aber auch eine prunkvolle oder schlichte Gruft bauen und so die Gräber zugänglich machen.

**Die neue Kaisergruft** (Abb. 71). Schließlich siegte der Gedanke einer monumentalen, aber einfachen Gruft, dem Ernste des Ortes und der schlichten Größe der Kaiser entsprechend. Dort ruhen nun die Salier an der alten Stelle, die Könige und Bischöfe, in der gleichen Ebene beigesetzt, etwas tiefer als früher. Der Zugang führt von der Krypta aus durch ein prächtiges Bronzetor, das die mahnende Inschrift trägt: *Per me reges regnant* („Ich bin es, durch den die Könige regieren“). Die in den Gräbern gefundenen Beigaben sind in der Katharinenkapelle aufbewahrt, wo sie besichtigt werden können. Hervorgehoben seien die vergoldeten Grabkronen, Reichsapfel und Szepter, ein kostbarer Ring Heinrichs IV., Kreuze, ferner Reste von Kleidungsstücken aller Art. Oben im Königschor weist die gewaltige Salierkrone mit 12 Kronenampeln hin auf die Kaisergruft, über der als Zeichen des Friedens ein mächtiges, dem alten ottonischen ähnliches Kreuz herabhängt.



Abb. 72 Rheinfahrt Königs Ludwig I. (1829) (Jung-Speyer)

**Die kaiserlichen Stuhlbrüder.** Es war der Wunsch der Kaiser, daß nicht bloß bei den Jahrgedächtnissen, sondern täglich eigens für ihre Seelenruhe gebetet werde; deshalb stifteten sie die Körperschaft „der Stuhlbrüder“. Neben den Gräbern im Königschor erhoben sich die Stühle. Hier sollten zwölf ehrbare, verdiente, meist verheiratete ältere Männer befründet sein. Sie wurden auf ihre Satzungen vereidigt und unterstanden einem Domherrn, dem „Stuhlbruderpropst“. Ihren „Meister“ wählten sie aus der eigenen Reihe. Sie waren verpflichtet zu den sieben Tagzeiten im Münster in ihren Stühlen zu stehen, andächtig und fleißig zu beten, die brennenden Ampeln zu unterhalten, die Gräber zu schmücken, nach Bedarf am Altare zu dienen, gelegentlich auch das Geläute zu besorgen oder bei den Prozessionen mitzuwirken. Damit sie sich aber von der Domgeistlichkeit unterschieden, sollte sich jeder einen Bart pflegen. Gewährt wurde ihnen dafür ein geistliches Kleid mit weißer Haube und schwarzer Kappe; ferner erhielt jeder bestimmte Bezüge von den ihnen gestifteten Gütern und aus den Präsenzgeldern; zudem hatten alle eigene Wohnungen — noch heute steht ein Teil der Häuslein in der Stuhlbrudergasse —; auch ward einem jeden ein ehrenhaftes Begräbnis zugesichert im Paradies oder „in einer Kapelle“. Die Bruderschaft wartete ihres Amtes den Satzungen getreu, bis die französische Revolution diese religiöse und soziale Einrichtung vernichtete.



Abb. 73 Grabmal: Adolf von Nassau (Dausmann-Speyer)

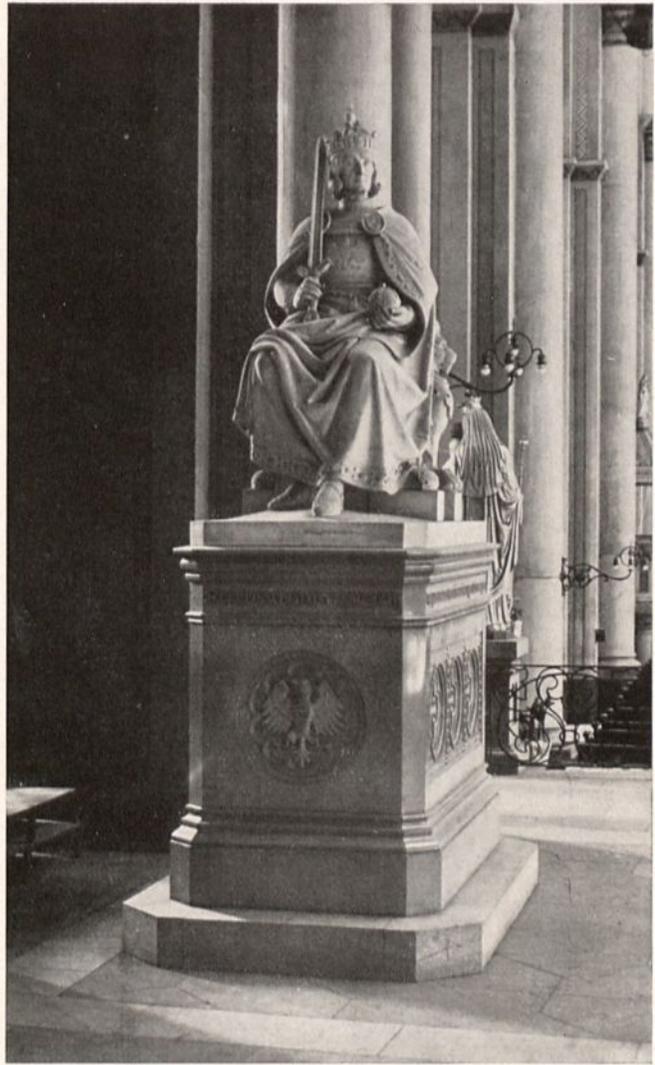


Abb. 74 Grabmal: Rudolf von Habsburg (Dausmann-Speyer)

## Die Ausmalung des Domes

Der kunstsinnige König Ludwig I. war entschlossen, eine Hauptkirche Bayerns ausmalen zu lassen. Er dachte zuerst an den Dom zu Bamberg, Geissel lenkte aber seinen Blick auf den Kaiserdom. Den ehrenvollen Auftrag erhielten Joh. Schraudolph als Historienmaler und Joseph Schwarzmann als Dekorationsmaler. Mit einem Stab von Gehilfen arbeiteten sie von Juni 1846 bis November 1853. Gemalt wurde „zu Gottes Ehr und der hl. Jungfrau zu Lob“, auch zum Lob der übrigen Patrone des Domes. Als Gesamtidee lag der großen Bilderreihe zugrunde: die Stellung Mariens in der Heilsgeschichte und das Leben und Wirken der zwei heiligen Stephanus und des hl. Bernhard. Mit den Leistungen der Künstler war der Auftraggeber, die Geistlichkeit und das Volk damals außerordentlich zufrieden. Sie wurden bis zur Ueberschwenglichkeit gelobt. Nur wenige kritische Stimmen waren anfangs zu hören. Bald aber folgte ein großer Rückschlag, besonders in den Reihen der Kunsthistoriker. Man erhob schwere Vorwürfe: Die Architektur sei direkt geschädigt durch das Vermauern von vielen Fenstern und Nischen und durch die Beseitigung des wichtigen Gurtes im Mittelschiff; die Malerei unterstütze keineswegs die Architektur, die Dekoration wirke für sie geradezu vernichtend, schon der Grundton sei unglücklich. — Heute — 90 Jahre nach der Vollendung — kann man die Leistung in sachlicher Ruhe werten. Ohne Zweifel sind die Einwürfe zum Teil berechtigt. Auch ist zuzugeben, daß die Gefühlswelt Schraudolphs beschränkt ist auf „milde Gemessenheit“, daß er keine Töne anschlägt, die mit der unerhörten Kraft, wie



Abb. 75 Gottvater von Engeln verehrt (Decke des Ostchors) (Jung-Speyer)

sie aus der Architektur unseres Domes spricht, in gleichem Tone schwingen. Andererseits aber muß man hervorheben, daß der ganze Zyklus getragen wird von einer gewissen „Größe“ der Glaubensinnigkeit und auch ein tüchtiges kompositionelles und zeichnerisches Können beweist. — Und wo ist der Dom, in dem gleich genial Architektur und Malerei restlos zusammenklingen? Das findet sich in der Geschichte doch selten nur vereint.

Jedenfalls gibt die Malerei ein treffliches Zeugnis für das freudige Mäzenatentum der Wittelsbacher, gewährt eine glückliche Schau in die Leistungen der spätnazarenischen Kunst und bietet dem Volke eine edle, reine Bilderbibel.

Die Schraudolphschen Bilder nach Ordnung und Inhalt: Ueber dem Hauptportal: außen Motivbild Schraudolphs; innen Christus als Weltenrichter (Abb. 32). Im Mittelschiff: 24 Historienbilder, zuerst die Vorbilder Mariens im alten Testament, sodann ihr Leben bis zur Sendung des hl. Geistes (Abb. 35). In der Kuppel: über dem Hochaltar hochoben die alttestamentlichen Typen des hl. Mesopfers; darunter die 4 großen Propheten; in den Gewölbischen die 4 Evangelisten (Abb. 41). Im Stiftschor: 4 Bilder aus den letzten Tagen Mariens, dazu Heilige als typische Vertreter der 8 Seligkeiten und der marianischen Lobestitel aus der lauretanischen Litanei sowie 4 Ordensstifter (Abb. 44). In der Apsis: 4 große Kirchenväter, die 12 Apostel und das Hauptbild, die Krönung Mariens; darüber Gott Vater mit Engelchören (Abb. 75). Im Südchor: an den Wänden 3 Gemälde vom hl. Diakon und Erzmärtyrer Stephanus (Abb. 76), 2 Bilder vom hl. Papst und Märtyrer Stephanus; in den Wandkapellen die Altarheiligen, an der Decke die Heiligen der hingebenden Geduld und Liebe. Im Nordchor: in 5 Bildern das Wirken des hl. Bernhard zu Speyer (1146) (Abb. 38); in den Wandkapellen die Altarheiligen; an der Decke die Heiligen der christlichen Tatkraft. In der Afrakapelle: St. Afra (Abb. 53).

## Der Dombezirk

Das Domgelände bildet, wie bereits erwähnt, eine flache Hügelzunge, die ehemals auf drei Seiten vom Rhein umflossen war. Erst im Laufe der 2000 jährigen Kultur wurde der Hügel durch Zerstörungen der dort befindlichen Gebäude und durch künstliche Aufschüttungen auf seine jetzige Höhe gebracht. Bei Grabungen hat man regelmäßig verlaufende Schichten freigelegt. Sie sind im Westen verhältnismäßig dünn, im Osten aber mächtig, sodaß man dort schon nach 1,50 m, hier aber erst nach 5 m auf gewachsene Erde stößt. Ein Schnitt in der Gegend des Querschiffes zeigt folgende Bildung: 30—50 cm Oberschicht entstanden bei Anlage des „Englischen Gartens“ i. J. 1823, weitere 50—60 cm infolge der Ablagerungen von 1689—1823 und wieder 80—90 cm in der Zeit von 600—1689; alles übrige ist römischer Schutt, aus dem deutlich für die spätrömische Zeit 2 schwere Brandkatastrophen nachzuweisen sind. Die römischen Pflaster und Fußböden liegen dort etwa 2,65 m unter der Oberfläche und 1,50 m über der gewachsenen Erde.

Gefunden wurden römische Fundamente, Ziegel, Terra sigillata, Münzen, Schlüssel, Götterfiguren, Altäre; dazu merowingisch-karolingische Mauerzüge, Säulenbasen, Skulpturreste, Waffen usw. Leider sind die älteren Beobachtungen nicht sorgfältig festgehalten und veröffentlicht, sodaß sich über die frühere Art der Bebauung kein klares Bild ergibt.

Der ganze Dombezirk war ein eigenes Rechtsgebiet. Er hieß im Mittelalter gewöhnlich die Domfreiheit oder die Immunität, weil er von aller fremden Hoheit, von Rechts-, Polizei- und Steuerhoheit frei war. Der Platz im Norden des heutigen Domes war im gleichen Sinn der Freithof (nicht Friedhof!)



Abb. 76 Steinigung des hl. Stephanus (Konche im Südchor) (Jung-Speyer)  
(Links Saulus, der auf den hl. Stephanus zeigt, ist Porträt des Königs Ludwig I.)

genannt. Hinter ihm lag höchst wahrscheinlich die merowingische (?), — karolingische Königspfalz, von der wohl die Eigenhoheit herrührte. Hier nahm auch jeder neue Bischof nach seinem Eintritt den feierlichen Huldigungseid der Stadt entgegen.

Die Grenze des Dombezirks begann am Ende der Hauptstraße, am Domnapf, zog die Stuhlbrudergasse hinab bis zum Tränkter, von dort der Stadtmauer entlang nach Osten zum Udenturm, bog hier nach Süden um bis zur Ecke beim Deutschherrnhause, lief nun weiter nach Südwesten zum Armbrustertorturm, um von da nach Norden zum Domnapf zurückzuführen.

Die Domfreiheit umschloß vom 7. bis 12. Jahrhundert den Dom und alle Wohngebäude der gesamten Domgeistlichkeit. Damals gab es nämlich auch zu Speyer die *Vita communis*, d. h. ein klösterliches Gemeinschaftsleben von Bischof und Geistlichkeit. Da dieses Leben durch Canones nach der Regel des hl. Augustinus geordnet war, erhielten die Geistlichen den Namen Canoniker. Zu Beginn des 12. Jh. aber ist diese klösterliche Verbundenheit gelockert, ja sogar aufgelöst; die meisten Domherrn bauen oder kaufen in dem Stadtbezirk eigene Domherrnhöfe (Kurien), und bald folgen diesem Beispiele auch die Domvikare (Vikarienhöfe). Die auf der Immunität freigewordenen Räume werden benützt als Verwaltungszimmer, Schulsäle, Wohnstuben der Dombediensteten, Speicher u. s. w.

Der Zugang von der Hauptstraße zum Bezirk ließ sich sperren durch eine überaus schwere, eiserne Kette, die vom Eck der Dompropstei bis zu den Vikarienhäusern von Posten zu Posten auf Rollen lief und mit einer Haspel hoch gezogen werden konnte. Alljährlich am Dreikönigstag um 12 Uhr ging der Erzpriester in seinem Talar mit einem „Ahorndornen Rütlein“ aus dem Dom bis zu dieser Kette, trat auf sie mit dem rechten Fuße und teilte dann in der Bischöflichen Pfalz die weltlichen Aemter aus, die der Fürstbischof in der Stadt Speyer zu vergeben hatte. Fast an dem Mittelpunkte der Kette lag der Napf, von dem wir eigens erzählten (Abb. 58).

Die erste Gebäudegruppe nördlich des großen Paradieses war die Dompropstei mit einer Kapelle, dem hl. Christoph und der hl. Martha geweiht. Ihre Räume wurden im Jahre 1598 den Jesuiten überlassen. Der hl. Petrus Canisius gründete selbst die Niederlassung (1572). Am Windloch 1599 erbaute der Orden seine eigene Kirche, die Jesuitenkirche. Ueber der Treppe, die zum Hasenpfuhl hinab führt, erhob sich ein mächtiges, mehrstöckiges Gebäude, der Domstaffel- oder Nikolausturm. Nur wenige Schritte östlich davon stand die St. Nikolauskapelle mit einer Wohnung und einem Gärtlein. Sie wird schon 1242 genannt, 1456 gotisch umgebaut und 1773 als verwüstet gemeldet. Ungefähr auf ihrem alten Chor steht heute die sogenannte Antiquitätenhalle. Nun folgte querliegend von der Stadtmauer bis zum Ostchore des Domes die bischöfliche Pfalz. Dieser uralte Bau wurde 1454 neu errichtet, 1612 bis 1616 im Renaissancestil umgestaltet und sollte späterhin im stolzen Barock als Schloßanlage des Fürstbischofs prunkvoll neu geschaffen werden. Da aber die Verhandlungen mit der um ihre reichsstädtische Oberhoheit bangenden Stadt sich zerschlugen, errichteten die Fürstbischöfe ihr Residenzschloß zu Bruchsal, das zu einem Schatzkästlein der Bau- und Ausstattungskunst wurde und mit vollem Recht Weltruhm genießt (Abb. 82). Seit 1454 war die bischöfliche Pfalz ein stattlicher, dreigeschossiger Bau mit 4 Ecktürmen, einer Hauskapelle zu Ehren des hl. Erzengels Michael und riesigen gewölbten Kellern. 1689 wurde auch sie zerstört, 1702 wieder eingerichtet und 1806 abgerissen. Der letzte Rest des südwestlichen Eckturmes blieb stehen, da von ihm aus ein Strebebepfeiler den Nordostturm des Domes stützt. Auf einem Schwibbogen zwischen Pfalz und Nordchor stand die „neue Stube“, durch welche der Bischof von der Pfalz unmittelbar in den Dom gelangen konnte. Zur bischöflichen Pfalz gehörten noch mehrere Gebäude, wie der Pfalzhof, Pfalz Keller, Pfalzstall. In dem nordöstlichen Eck des Pfalzgartens erbaute der Bischof mit den Franzosen gemeinschaftlich 1734 ein Lazarett.

Dahinter stieg der trutzige Pfalz-Udenturm auf, der die Angriffe von der Hafenseite abwehren sollte. Von ihm aus zog nach Süden die dreifache Stadtmauer mit den Heidentürmlein, dem Zimmerleuturm und Metzgerturn. Das Heidentürmchen blieb als einzige Zier des Domgartens übrig. Es folgte nun die „alte Pfaffenstube“, das Gesellschaftshaus der Geistlichkeit, das aus uralten Zeiten wichtige Privilegien für den Weinschank hatte. Westlich davor stand die Domdechanei, ein dreiflügeliges, zweistöckiges Gebäude mit zwei Treppentürmen und einer Hauskapelle zu Ehren der Heiligen Cyriacus und Polykarp. Das dreistöckige Archiv mit tiefen, starken Gewölben stieß an große Gebäudezüge, nämlich an das Kapitelhaus, das vom Dom nach Süden zog, und an das zweistöckige Kreuzhaus, das von hier in langem Zug gegen Westen verlief. In diesen Bauten befanden sich die Sakristei, Kapitelstube,

Bibliothek, Domschule, das Refektorium, und ein großer Schlaflsaal (Dormitorium); später wurden sie nur mehr als Verwaltungs- und Speicherräume benützt. Im Westen stand das Dompfarrhaus, das der Präbendar Johannes als Kreuzpfarrhaus für sich und seine Nachfolger im Jahre 1232 erbaute. Es wurde 1689 zerstört, 1712 teilweise und zwar zweistöckig wieder aufgebaut, 1806 von Napoleon der Pfarrfabrik überwiesen, 1821 gegen den Einspruch der Pfarrei abgerissen. Inmitten der letztgenannten drei Gebäude lag der Kreuzgang mit dem Oelberg, die St. Goar- und St. Lorenzkapelle und das Beinhaus. Von diesen soll eigens gesprochen werden (Abb. 56). Zwischen dem Pfarrhaus und dem großen Paradiese war der Friedhof der Dompfarrei.

Die ganze Fläche im Süden und Südosten des Domgeländes nahm der Schlegelhof und das Deutschherrnhaus ein. Der Schlegelhof, ein Domkapitularisches Kurienhaus mit mehreren Nebengebäuden, war gewöhnlich von dem Domdekan bewohnt. Zur besseren Pflege der Kranken übergab der Bischof Konrad von Metz und Speyer am 10. Mai 1229 das Hospital bei der St. Stephanskirche samt Zugehör den Deutschherrn. Dieser Ritterorden, der 30 Jahre vorher von Papst und Kaiser anerkannt worden war, wirkte segensreich in der Pflege der Kranken wie im Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes. So gingen von nun an im Spital zu St. Stephan die Ritter mit dem weißen Mantel und dem schwarzen Kreuz unter der Leitung eines Komturs aus und ein. — Die Stephanskapelle wurde später zur Pfarrkirche erhoben. Im 19. Jh. diente das Deutschherrnhaus als Kaserne; heute steht dort das Bayrische Staatsarchiv und das Protestantische Konsistorium.

Schade, daß die alte Domumgebung fast völlig verschwunden ist (Abb. 11, 12). Sie gab dem sinnenden Menschen sofort einen Begriff von den geistigen, religiösen und kulturellen Wechselbeziehungen, die zwischen „Dom und Umgebung“ spielten. Aber auch baulich war der frühere Zustand viel reizvoller. Das Gewimmel von kleinen und großen, steil in die Höhe strebenden oder lang sich hinduckenden Bauten, die bald parallel, bald strahlenförmig vom Dome wegliefen, gab dem Auge lebhaftere Anregung und bot den besten Maßstab für die ganz unvergleichliche Majestät und Wucht des Domes. Dieser war so wirklich ein Symbol der Größe der Religion und ihrer Kraft, die im zeitlich-räumlich Beschränkten wurzelt, aber ins Ewige, ins Unendliche hinübergreift.



Abb. 77 Deckel des Evangelistars in Karlsruhe (Bad. Landesarchiv-Karlsruhe)



Abb. 78 Kaiserrelief vom Königschor (um 480) (Schröck-Speyer)

## Die wundertätige Madonna

Patronin! Schutzherrin des Domes von Anbeginn! Hohe Jungfrau und milde Mutter zugleich! Ideal himmlischer Reinheit und holdester Fraulichkeit! Magd und Königin, die uns den König der Welten geschenkt!

Immer schon trug sie das Kind auf ihrem Arm bittend, „daß es unser sich erbarm“ — auch im Speyerer Dom. Tausende haben hier vor ihr gekniet und gebetet in Not und Sorge um Leib und Seele, um eigenes und fremdes Glück — und Tausende wußten sich gesegnet und erhört von der Trösterin der Betrübnen, der Helferin der Christen. Kein Wunder, daß man ihr Bild schmückte mit Samt und Seide, Kronen und Perlen, Gold und Silber, mit Paternosterkettlein und Weihegaben ohne Zahl! Kein Wunder, daß gerade hier im Mariendom einem Geissel das Lied „O Allseligste“, einem Molitor sein prächtiges „O Königin voll Herrlichkeit“ entströmte, und daß ein Benz hier die mächtige Melodie dazu schaffen konnte!

Aus ganz fernen Tagen klingt ihr Ruhm: Es war im Jahre 805. Eine Mutter kam zum Gnadenbild im „Königsdom“. Sie betete lang und hatte ihr Kind dabei. Dem gab sie sein Vesperbrot, damit es ruhig bliebe. Wie nun das Knäblein ißt, geht sein Blick hinauf zum Kind auf dem Arm der himmlischen Frau. Voll Mitleid mit dem Brüderlein, das doch auch Hunger haben müsse, klettert es rasch hin und will mit ihm teilen: „Büblein, da iß! Büblein, da iß!“ Das aber regt sich nicht. Da wird der kleine Speyerer ganz traurig und fängt an zu weinen, weil er seine Gutfat nicht anbringen kann. Immer weint er und bettelt: „Büblein, iß doch!“ Und siehe! Es lächelt das himmlische Kind auf dem Arm der Gottesmutter und spricht: „Büblein, in drei Tagen wirst du bei mir essen!“ Die Mutter hört das Mirakel, ein alter würdiger Geistlicher deutet das Wort, das Knäblein erkrankt und — nach drei Tagen ist es schon ins Himmelreich gegangen: zum Gastmahl des göttlichen Kindes.



Abb. 79 Mariä Verkündigung (um 1480) (Kunsthist. Seminar-Marburg)

## St. Bernhard im Kaiserdom

Zu Weihnachten 1146 war es. Kaiser Konrad III. und die Reichsstände tagten zu Speyer. Da kam als päpstlicher Legat den Rhein herab St. Bernhard, der große heilige Abt. Der Bischof, die Geistlichkeit und eine endlose Menge Volkes zogen in Prozession zum Rheine dem Gottesmann entgegen und geleiteten ihn zum hohen Dom. Beim Einzug sang der Domchor meisterlich und fromm die marianische Antiphon „Salve Regina“. Der Heilige aber kniete vor dem Bilde der himmlischen Frau, und als der Gesang verstummte, brach die glühende Liebe des großen Marienverehrer in den Jubelruf aus: „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“ (O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!) Von nun an wurden diese frommen Worte dem „Salve Regina“ auf der ganzen Welt beigefügt und die Antiphon von der Geistlichkeit und den Scholaren zu Speyer täglich vor dem Bilde der Gottesmutter neben dem St. Annaaltare gesungen. Zur ständigen frohen Erinnerung legte man in den Mittelgang des Münsters, gleichmäßig verteilt vom Hauptportal bis zum Königschor, vier erzene Platten, auf denen diese innigen Grußworte standen: O Clemens - O Pia - O Dulcis - Virgo Maria! Heute prangen sie in leuchtenden Goldlettern am Triumphbogen, und an der Stelle der früheren Erzplatten liegen steinerne Rosen.

Zwei Tage darauf predigte St. Bernhard mit so aufrüttelnder Kraft und Begeisterung, daß der zögernde Kaiser und viele Hunderte sich das Kreuz auf die Schulter hefteten zum 2. Zug ins Heilige Land. — Bald schon begann die Legende das Auftreten und Wirken des heiligen Abtes zu Speyer mit sinnreichen Dichtungen zu umweben: Maria habe seinen Gruß huldvoll erwidert mit „Salve Bernharde“. Täglich sei er nun zu bestimmter Stunde betend vor dem Madonnenbilde gekniet, einmal aber über Gebühr spät daher gekommen. Marias ernste Frage „Sancte Bernharde, unde tam tarde?“ (Aber, St. Bernhard, warum läßt du so lange auf dich warten?) habe ihn so heillos verwirrt, daß er gar übel das paulinische Wort zitierte: „Mulier taceat in ecclesia!“ (In der Kirche hat die Frau zu schweigen!). Von der Stunde an sei das Madonnenbild für immer verstummt. — Auch von Wundern (Heilung einer blinden Frau, eines lahmen Knaben u. s. w.), die der Heilige zu Speyer wirkte, weiß die Legende mancherlei zu erzählen.

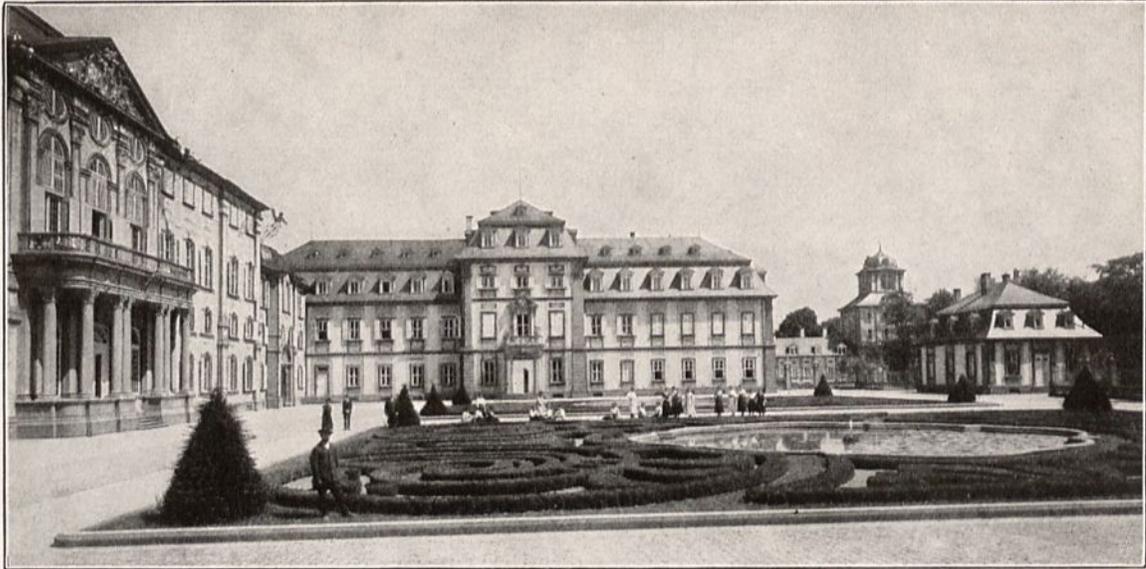


Abb. 80 Residenzschloß der Fürstbischöfe von Speyer zu Bruchsal

## Domlegenden

Zu Wiesenthal im Kraichgau weiß man: Der Baugrund des Domes war sumpfig. Drum lief der Kaiser erst 4 mächtige Rheinschiffe hinein versenken und darauf das Münster bauen. Und siehe, das Fundament ist felsfest, der Dom überdauert alle Stürme. — In der Ostkrypta steht der alte „Daufen“ (Taufstein); die Legende nennt ihn „rauschender Kelch“. In seiner Mitte geht eine Oeffnung tief hinab in den fließenden Strom. Hat einer das Gehör verloren, so bettelt er ein Immel Korn, opfere es auf dem Liebfrauenaltar und beuge sich dann vertrauensvoll über die Oeffnung im rauschenden Kelch! Bald hört er die tiefen Wasser brausen und ist also wieder geheilt. — Da Kaiser Heinrich IV., der große Guttäter von Dom und Stadt, im fernen Lüttich stirbt, fängt auf dem Münster von selbst die Kaiserglocke mächtig an zu läuten. Als aber sein Sohn, der treulose Heinrich V., zu Utrecht in den letzten Zügen liegt, da wimmert auf der Kuppel von selbst — das Armen-sünderglöcklein. — Zu Leipzig braut sich die Völkerschlacht zusammen. Da steigen in mitternächtlicher Stunde die alten Kaiser aus ihren Gräbern, und der Fährmann rudert in Bangen die unheimlichen Gestalten über den Strom. Nach 3 Tagen zur Mitternacht stehen sie wieder am Ufer und ihre Waffen blitzen im Mondeslicht. Sie entlohnen den Fährmann in alten, güldenen Kaisergulden und verschwinden geheimnisvoll zum hohen Dom. — Es ist der große Eucharistische Tag. Der Kardinallegat ergreift das Sanktissimum zur Prozession und schreitet herunter zum Königschor. Da erhebt sich auf seinem Monument der fromme, sitzende Rudolf und kniet nieder vor seinem Gott im Sakrament. — Als man aber zurückkehrt, thront er wieder in majestätischer Ruhe. (Diese Legende von Frz. Matt).

## Der Dom als Mutterkirche der alten und neuen Diözese

Der Kaiserdom hat nicht bloß seinen Eigenwert in sich und für sich. Seine Türme und Kuppeln ragen weit in die Lande, seine Glocken klingen weit hin über die Gaue. Von ihm aus ging die gesamte Organisation, Jurisdiktion und Regelung des christlichen Glaubenslebens bis in die letzte Kapelle der Diözese. Von seinem Liebfrauenaltar ward alle „Missio“, Autorität und religiöse Gewalt rechtskräftig gegeben. So drangen durch die Jahrhunderte die Lichtstrahlen des Glaubens und der Gnade hinaus in die Gemeinden des weiten Bistums. Zweimal im Jahre kamen aus den verschiedenen Dekanaten die Geistlichen zur Synode (zum „Send“), in seine riesigen Hallen, um hier aus apostolischem Munde, vom Bischof oder seinem Vertreter, Anweisungen und Vollmachten entgegenzunehmen.

Die mittelalterliche Diözese war aber von der heutigen wesentlich verschieden. Ihr Gebiet lag diesseits und jenseits des Rheines (Vergl. Karte S. 89). Linksrheinisch bildete die Grenze des Bistums im Süden der heilige Forst von Hagenau, im Westen die obere Wieslauter; von Waldfischbach lief sie dann nordöstlich nach Frankenstein und von hier weiter über Dürkheim nach Altrip an den Rhein. Die Grenze des rechtsrheinischen Gebietes zog von Ketsch nach Sinsheim, Eppingen, bei Kirchheim über den Neckar, dann östlich bis Sulzbach, von dort nach Süden bis Rudersberg, alsdann in westlicher Richtung nach Markgröningen; hier bog sie wieder nach Süden, um mitten zwischen Stuttgart und Weil der Stadt, an Maihingen vorüber, sich westwärts zum Rheine zu wenden, und zwar südlich an Wildbad vorbei durch den Schwarzwald über Bad-Baden und Rastatt. Fast zwei Drittel der Diözese lagen also über dem Rhein.

Eingeteilt war das Bistum (1470) in 4 Archidiakonate: Das Archidiakonat links des Rheines (Speyergau und Wasgau), unter der Leitung des Dompropstes, mit den Dekanaten Weißenburg (zwischen Selz und Otter), Herxheim (zwischen Otter und Queich), Weiher unter Rietburg (zwischen Queich und Speyerbach) und Böhl (zwischen Speyerbach,



Abb. 81 Heutige Bischöfliche Wohnung (Ullmann-Speyer)

und Isenach). Rechts des Rheines das Archidiakonat des Stiftspropstes von St. German und St. Moritz mit den Dekanaten Kuppenheim (Uffgau), Durlach (Pfunzigau und Albgau) und Graben (Anglachgau). Das Archidiakonat des Stiftspropstes von St. Quido mit den Diakonaten Bruchsal (unterer Kraichgau), Bretten (oberer Kraichgau), Marbach (Murrachgau), Pforzheim (Enzgau und Schmeckgau) und Bönningheim. Endlich das Archidiakonat des Stiftspropstes von Dreifaltigkeit mit den Dekanaten Weil der Stadt (Wirmgau), Grüningen (Glemsgau) und Vaihingen (Unterenzgau.) — Im Mittelalter umgaben den Dom zahlreiche bischöfliche Schlösser und Burgen: teils als Verwaltungssitze oder Erholungsstätten des Bischofs, wie Deidesheim, Kirrweiler, Bruchsal und Grombach; teils als Schutz- und Trutzfesten, wie die Kestenburg, Madenburg, Marientraut, Kislau, Obergrombach und Udenheim (= Philippsburg).

Links des Rheines stieß die Diözese an die Bistümer Straßburg, Metz, und Worms, rechts an die Bistümer Konstanz, Augsburg, Würzburg und Worms. Vom „Bistum Speyer“ ist deutlich zu unterscheiden das „Hochstift Speyer“. Darunter versteht man jene Gebiete, die dem Bischof (und dem Domkapitel) auch in weltlicher Hinsicht ganz unterstanden. In diesen hochstiftlichen Landesteilen war der Bischof nicht bloß geistlicher Oberhirte in religiösen Dingen, sondern zugleich Fürst. Das „Fürstbistum“ ist auf der Karte mit einer Schraffur überdeckt und nimmt nur einen kleineren Teil des Diözesengebietes ein.

Die heutige Diözese fällt mit dem Gebiet der bayerischen Pfalz zusammen. Bei der Neuordnung (1817/18) wurden ihr große Strecken der Kirchensprengel Metz, Trier, Worms und Mainz eingegliedert. Sie ist eingeteilt in 17 Dekanate und grenzt an die Bistümer Straßburg, Metz, Trier, Mainz und an das Erzbistum Freiburg.

## Schlusswort

Den Kaiserdom am Rheine haben wir nun als hohes, hehres Kunstwerk und als ragendes Denkmal deutscher Geschichte für Auge und Herz zu erschließen uns bemüht. Inniges Bedauern ergriff uns wohl immer, wenn die Elemente oder rohe Zerstörungswut das mächtige Bauwerk bedrohten; aber mit stolzem Staunen verfolgte unser Blick die Tatkraft der Ahnen, wenn sie in heldenhaftem Opfersinn das Zerstörte pietätvoll neu erschufen. Sie haben uns den Dom als Stätte religiöser, nationaler und künstlerischer Größe in die Gegenwart herübergerettet, haben ihn als wertvolles Kleinod christlich-deutschen Besitzes unserer getreuen Obhut anvertraut. Hüten wir das kostbare Erbe!

Bemerkung: Verlag und Verfasser hatten die Absicht als Jubiläumsgabe dem Volke ein denkbar billiges Dombuch zu bieten. Damit dies geschehen konnte, mußte der Umfang gekürzt, der Abschnitt über die Liturgie leider fast völlig weggelassen werden.

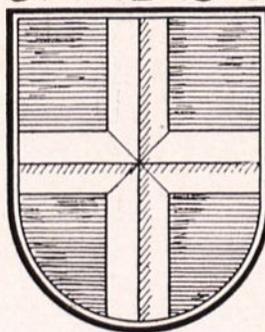
PIUS XI · PAPA



LUDOVIGUS · EPS ·



DIOECESIS  
SPIRENSIS



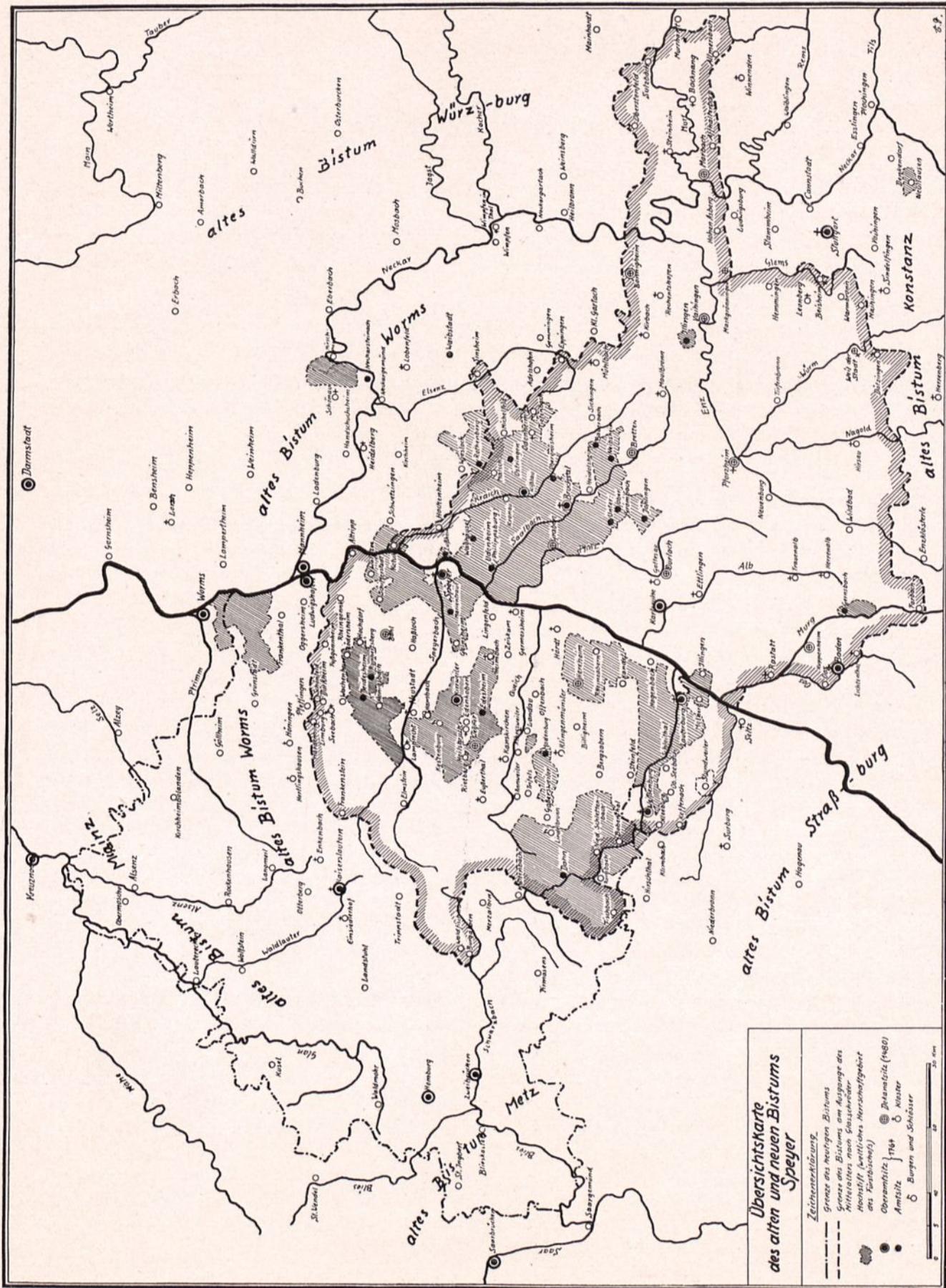


Abb. 82

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum Geleite . . . . .	3
Geschichte und Schicksale des Domes . . . . .	4
Seine Lage — Speyer und das Frühchristentum — Der merowingische Königsdom.	
Der Kaiserdom der Salier	
Baugeschichte von 1030—1061 . . . . .	9
Die Gründung — Der Bauplan — Baukünstlerische Neuerungen — Konrads II. Tod — Heinrichs III. Sorge für den Dom — Die Vollendung und Weihe des Domes.	
Baugeschichte von 1061—1125. Umbau des Domes unter Heinrich IV. und Heinrich V. . . . .	26
Gefahr und Retter — Durchführung des Umbaues — Bennos Tod. Sein Nachfolger Otto von Bamberg — Einflüsse von außen und nach außen — Der neue Stil.	
Schicksale des Domes von 1125—1689 . . . . .	36
Schicksale von 1689—1860 . . . . .	40
Die Vernichtung des Domes durch die Franzosen 1689 — Wiederaufbau der Ostteile — Aufbau des Mittelschiffes und der Westfront durch Neumann — Profanierung durch die französische Revolution. Gefahr des Abrisses — Erneuerung und Neuausstattung durch das Haus Wittelsbach. Der Westbau von Hübsch.	
Bau- und Raumerlebnis . . . . .	46
Die Krypta . . . . .	48
Ausstattung des Domes . . . . .	50
Die Kapellen des Domes . . . . .	54
Der Sinn der Kapellenbauten — Die St. Emeramskapelle — Die St. Katharinenkapelle — Die St. Afrakapelle — Das kleine Paradies — Die St. Paulskapelle — Die St. Agneskapelle — Die St. Bernhards- und St. Heinrichskapelle — Die St. Marienkapelle.	
Die Sakristei . . . . .	60
Der Kreuzgang . . . . .	62
Der Oelberg . . . . .	63
Der Domnapf . . . . .	65
Die Begräbnisstätte der Kaiser. Der Königschor . . . . .	68
Die Lage der Saliergräber — Große Umgestaltung der Gräberanlage — Weitere Umgestaltung. Die Königsreihe. Die Monumente — Zerstörung, Öffnung und Neuordnung der Gräber — Die neue Kaisergruft — Die kaiserlichen Stuhlbrüder.	
Die Ausmalung des Domes . . . . .	79
Der Dombezirk . . . . .	80
Die wunderfätige Madonna . . . . .	84
St. Bernhard im Kaiserdom . . . . .	85
Domlegenden . . . . .	86
Der Dom als Mutterkirche der alten und neuen Diözese . . . . .	86
Schlufwort . . . . .	87



## Akustikverbesserung und Musikübertragung

---

### im Kaiserdom zu Speyer

---

Die großen politischen, kulturellen und technischen Umwälzungen der Jahrhunderte sind an dem häufig gefährdeten, teilweise zerstörten, aber immer wieder emporgewachsenen Dom zu Speyer nicht spurlos vorübergegangen. Das altehrwürdige Gotteshaus hat die Zeit erlebt, zu der es noch nicht möglich war, größere Fensterscheiben aus einem Stück zu erstellen. Es hat Jahrhunderte später zugesehen, wie Gas und Elektrizität ihren Einzug in Kirchen zu Beleuchtungszwecken hielten und es hat in allerjüngster Zeit in seinem Innern erlebt, wie der elektrische Strom in Elektronenröhren Anwendung findet. Der Dom erhielt nämlich kürzlich eine Akustikverbesserungsanlage. Derartige Einrichtungen, die bereits bei einer größeren Anzahl deutscher Gotteshäuser angebracht sind, tragen in hervorragendem Maße dazu bei, die Gemeinde zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschmelzen. Große Gotteshäuser pflegen ja stets akustisch tote Ecken aufzuweisen, z. B. in den Seitenschiffen oder auf Emporen, und sind so gezwungen, diejenigen Gemeindeglieder, die dort Aufstellung nehmen müssen, stiefmütterlich zu behandeln. Aber auch die Prediger selber werden, wenn sie sich durch Ueberanstrengung ihrer Stimme bemühen die ganze Gemeinde mit ihrem Worte zu erfassen, von ihrem Hauptziele abgelenkt, wertvollen Inhalt in schöner Gestaltung zu bieten. Aus derartigen Erwägungen heraus wurde im Dom zu Speyer — durch die Firma Siemens & Halske — eine Akustikverbesserungsanlage aufgestellt. Die Verstärker-Einrichtungen (von 200 Watt Leistung) dienen dazu, 52 vorwiegend in den Seitenschiffen angeordnete Riffellautsprecher, sowie auch eine Anzahl eigens für die Kirchenstühle geschaffener Banklautsprecher zu betreiben. Die mit der Anlage vorgenommenen ersten Versuche erfolgten, ohne daß den Besuchern des Domes etwas von der eingetretenen Veränderung bekannt war. Der die Predigt haltende Pater redete nach Vereinbarung langsam und leise. Da beim Einschalten der Verstärkeranlage eine Sicherung ansprach und infolgedessen der Strom einige Minuten lang ausblieb, verstand man zunächst fast nichts. Um so überraschter war die versammelte Gemeinde, als nach Beseitigung der kleinen Störung plötzlich die Rede in allen Ecken deutlich vernehmbar wurde. Das verhalf der zunächst probeweise eingebauten Einrichtung zum schnellen Siege. Man übernahm sie käuflich.

Auf die Dauer des Jubiläumfestes, für das ein außerordentlich großer Besuch zu erwarten war, — man feiert ja nicht so häufig einen 900. Geburtstag — entschloß man sich ein übriges zu tun und den auf dem Domplatz wie überhaupt im Freien Versammelten die Teilnahme an den kirchlichen Handlungen zu ermöglichen. So wurde die Firma Siemens & Halske beauftragt, für die Zeit der Jubiläumsfeierlichkeit eine Mietsanlage aufzustellen, wie sie das in den letzten Jahren bei allen großen Katholiken-Tagungen und Dom-Feiern getan hat. Man ging allerdings noch weiter als bisher und beschloß, auf dem 2,5 km langen Prozessionswege Lautsprecher aufzustellen, so daß die an der Prozession Teilnehmenden den Gebeten und Musikdarbietungen, die in der Kirche stattfinden werden, zu folgen vermögen. Auf dieser Strecke wurden 40 Lautsprecher aufgestellt, dazu 12 auf dem Domplatz und 6 im Domgarten. Einige weitere brachte man am Bischofspalais an. Bei der Orgel, der Kanzel und im Bischofspalais sind Mikrophone angeordnet. 23000 m Leitungen waren zu verlegen. Diese erweiterte Anlage erforderte eine zusätzliche Leistung von  $5 \times 200 = 1000$  Watt. Die nötigen Energien ( $25 \text{ Kw} = 30 \text{ PS}$ ) für den Betrieb aller Verstärkereinrichtungen werden dem vorhandenen Starkstromnetz entnommen. Die Erzeugung des Feldstromes für die dynamischen Lautsprecher geschieht durch Umformeraggregate. Außer den elektrodynamischen Lautsprechern sind auch elektromagnetische verwendet.

Die Lautsprecheranlagen haben bekanntlich einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß sie Sprache und Musik völlig naturgetreu wiedergeben und nicht im mindesten zu befürchten ist, daß sie die Weihe einer Kirchenfeier herabmindern könnten.

Durch die Einrichtungen ist Gewähr dafür geschaffen, daß die Teilnahme am Domjubiläum allen Gläubigen zum Erlebnis werden kann. Wer möchte wohl bei solchen besonderen Anlässen eine weihevollere Musik oder die ergreifenden Worte der Prediger nur unzulänglich verstehen? — Die oft viel geschmähte Technik hat sich also auch für solche Veranstaltungen als tatkräftiger Beistand erwiesen.



Akustikverbesserungsanlage im nördlichen Seitenschiff des Domes

# Besucht die schöne, deutsche Pfalz am Rhein

das Hauptkulturgebiet des deutschen Weines, das anmutigste Fels- und Waldbergland deutscher Erde, die Schatzkammer der Romantik, der Dome, Burgen und Abteien, das Land der Erholungsorte, des Frohsinns und der Gastfreundschaft!

## Städte:

Ludwigshafen a. Rh.  
Kaiserslautern  
Pirmasens  
Frankenthal  
Speyer a. Rh.  
Neustadt a. H.  
Zweibrücken  
Landau  
St. Ingbert  
Homburg



## Bäder:

Bad Dürkheim  
Bergzabern  
Gleisweiler  
Landstuhl  
40 Kur- und  
Sommerfrischenorte  
Prächtige, welt-  
berühmte Weinorte  
33 Jugendherbergen

Die Wachtenburg bei Wachenheim an der Pfälzer Haardt

## Herliche Wanderungen und Autofahrten

**Werbeschriften:** Die Pfalz am Rhein · Die Kur- und Heilstätten der Rheinpfalz · Die Jugendherbergen in der Rheinpfalz · Im Auto durch die Pfalz am Rhein · 14 Tage Wanderung in der Pfalz am Rhein, 1. Blatt Nord-Süd, 2. Blatt Ost-West · Gaststättenführer der Pfalz.

Prospekte und Auskunft kostenlos

**Pfälz. Verkehrsverband E. V., Ludwigshafen a. Rh., Bahnhofspratz 2**

# Historisches Museum der Pfalz zu Speyer

Reiche Sammlungen aus vorrömischer, römischer Zeit und Mittelalter (Bronzen, Denkmäler, Gläser, Terra Sigillata). Bedeutende Gemaldesammlung, Kostüme, Möbel, Waffen, Pfälz. Keramik (Frankenthaler und Zweibrücker Porzellan, Dirmsteiner Steingut). Einzigartiges Weinmuseum, alte Keltern, geschnitzte Fässer, Küfer- und Winzergeräte, Flasche mit römischem Wein, römische Weinfässer usw.

Besuchszeiten: Sonntags 9–12 u. 2–4 Uhr; Werktags 1–4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr

Eintritt 50 Pfg., außerh. der Besuchs-  
zeit 1.— Mk., Vereine Ermäßigung

Von Juni—August 1930: Domausstellung

**Trikotwarenfabrik**

**F. Helfferich**

**Aktiengesellschaft**

**Neustadt / Haardt**

**G e g r ü n d e t 1 8 5 2**

**Brauerei Schwartz-Storchen A.G.**  
Speyer am Rhein

größte Brauerei der Rheinpfalz

empfiehl ihre hochfeinen

**Lager-, Export- und Starkbiere**

# Kurpfalz-Sektkellerei Akt.-Ges. in Speyer am Rhein

D E U T S C H E R S E K T

1030  1930

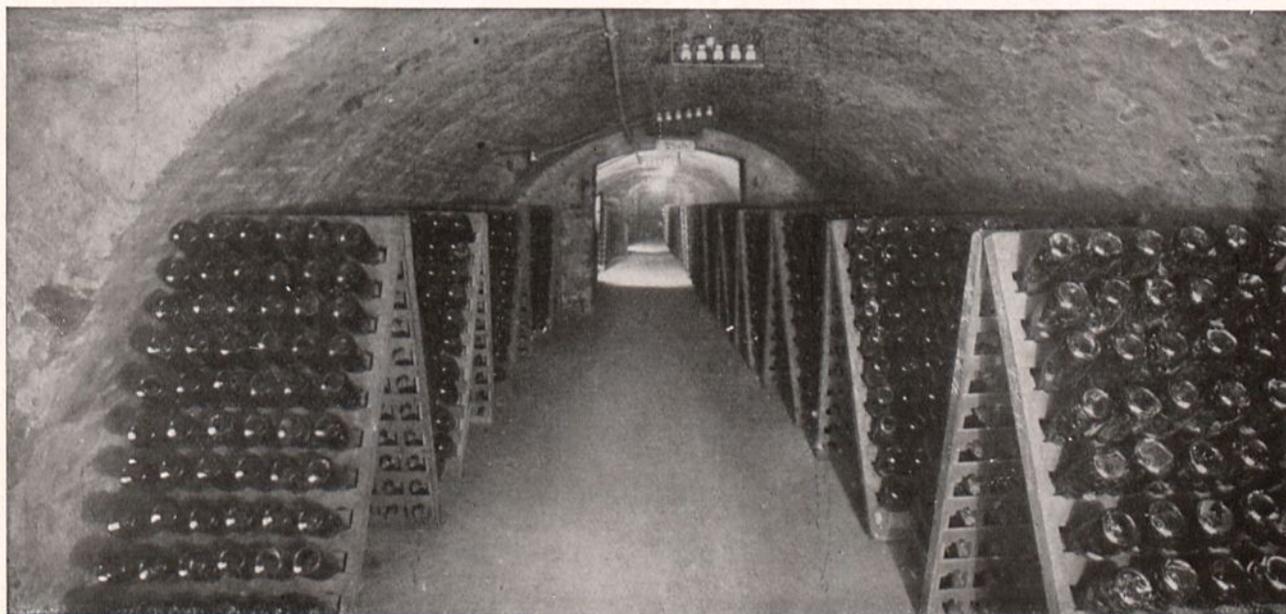
**JUBILÄUMSSEKT**

**SONDERFÜLLUNG**

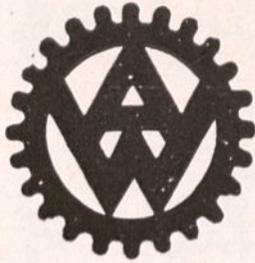
(GARANTIERT FLASCHENGÄRUNG)

**DER KURPFALZ-SEKTKELLEREI A. G. SPEYER**

Aus Anlaß des 900jährigen Domjubiläums bringt unsere Firma die Spezialmarke „Jubiläums-Sekt“ mit vorstehendem Etikett heraus. Diese Füllung ist hergestellt aus nur deutschen Weinen, garantiert Flaschengärung. Eine schöne Rieslingblume, ein gut gebundenes Mousseux und eine durch lange Lagerung erreichte Reife zeichnen diesen wirklich preiswerten Qualitätssekt aus, der auf keiner Festtafel fehlen sollte.



Bei vorheriger Anmeldung im Büro kann die Kellerei von Interessenten Werktags von 9<sup>30</sup> bis 12 und von 14 bis 17 Uhr und Sonntags von 9<sup>30</sup> bis 12 Uhr besichtigt werden.



# CENTRALHEIZUNGEN

FÜR WOHN- UND GESCHÄFTSHÄUSER, SCHULEN ETC.

## SPEZIALITÄT: KIRCHENHEIZUNGEN

CIRKULATIONS-FRISCHLUFTHEIZUNGEN MIT  
GEGENSTROM-LUFTHEIZAPPARATEN D.R.P. ANGEM.

**ALBERT WAGNER, LUDWIGSHAFEN**  
G. M. B. H. A. RHEIN



## Nordpfälzische Hartsteinwerke



G. m. b. H.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz)

Fernsprecher Nr. 2



Wir liefern in **Diabas - Basalt**:

Pflastersteine aller Art

Maschinenschotter

sortierten und unsortierten Handschlag, Grobsplitt

Edelsplitt in allen Körnungen

Betonsplitt und Sand

# Gebr. Ableiter

Baugeschäft, Speyer

Büro: Herdstraße 18

Fernsprecher Nr. 2220

★

Hoch- und Tiefbau  
Eisenbeton-Bau  
Kanal-Bau

★

Fachgemäße Ausführung sämtlicher ins Baufach  
einschlagenden Reparaturen

Das

## Katholische Vereinshaus

Speyer am Rhein

(Eingang Herdgasse 5 u. Webergasse 4)

bietet allen Besuchern der Kreishauptstadt mit  
seinen großen Räumlichkeiten und Garten an-  
genehmen Aufenthalt bei bester Bewirtung.  
Hausschlachtung. Kalte u. warme Speisen jederzeit.

Speyerer Schwarz- Storch- Bräu. Andechser  
Klosterbier vom Fay. Nur naturreine Weine.  
Offene Weine das Viertel von 25 Pfg. an.  
Flaschenweine (mehr als 30 Orig. Abf. bester  
Weingüter) von RM 2.— an.

Gleichzeitig empfiehlt sich die Weinregie des  
Kathol. Vereinshauses zur Belieferung absolut  
naturreiner Pfalzweine — Fay- und Flaschen-  
weine — in jeder Menge und zu billigstem  
Tagespreis.

Seit 40 Jahren liefern wir der hochw. Geistlich-  
keit weit über die Pfalz hinaus gute und  
preiswerte Mefweine.

## CHR. BERNDT & CO.

BAUGESCHÄFT

HOCHBAU - TIEFBAU  
EISENBETONBAU  
SANDSTEINBRÜCHE

KUSEL - PFALZ

## W. WITTEMANN

G. M. B. H.

HOCH- U. TIEFBAUGESCHÄFT  
ST. INGBERT

ZIMMEREI-,

SCHREINEREI-,

GLASEREI- UND

STEINBRUCHBETRIEB

BETON- UND

EISENBETONBAU

Fernsprecher: St. Ingbert Nr. 23 und 41

# Neue Pfälzische

## Landes-Zeitung

LUDWIGSHAFEN AM RHEIN

Bedeutendste kathol. Tageszeitung der Pfalz



Reichhaltige Beilagen für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung  
Eigene Korrespondenten in den Hauptstädten des In- und Auslandes

Telephon 60916 + Probe-Nummern kostenlos durch den Verlag

# Andreas Hamm Sohn

==== Inhaber Hermann Hamm

Glocken-Gießerei

**Frankenthal** Rheinpfalz

Telefon 444

Seit. 1850

Glocken ♦ Glockenstühle ♦ Armatur  
Vertreter der Herforder Läutemaschinen  
„Doco“



Erstklassiges Material

Solide Ausführung

# NIC. ECKEL

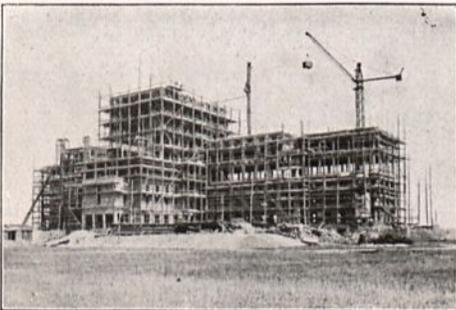
G. M. B. H.

## MÖBELFABRIK

## KAISERSLAUTERN

**Wohnungs - Einrichtungen**  
**nur eigener Herstellung**  
**Verkauf ohne Zwischen-**  
**handel - Höchste Qualitäts-**  
**arbeit - Günstige Preise**

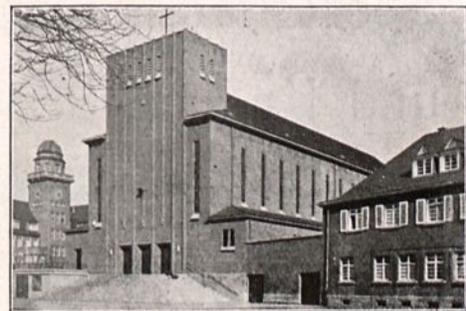
GEGRÜNDET 1839 ~ 700 ARBEITER



St. Marien-Krankenhaus Ludwigshafen-Gartenstadt



Kloster St. Trudpert



Herz-Jesu-Kirche Ludwigshafen a. Rh.

# Josef Hoffmann & Söhne A.-G.

Hochbau

Eisenbetonbau

Tiefbau

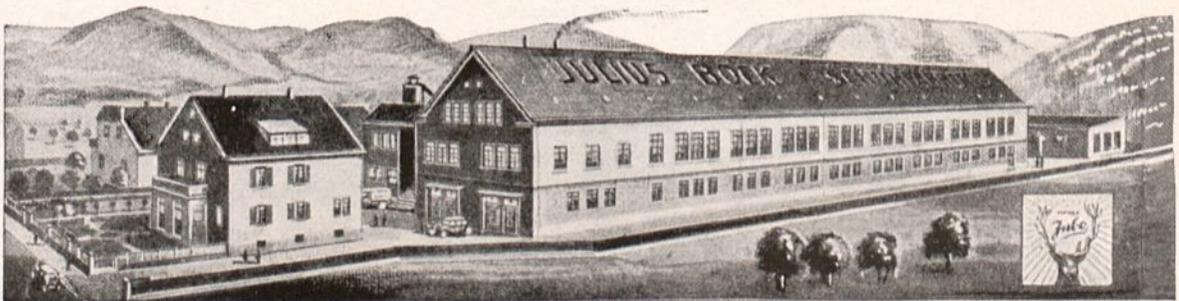
Ludwigshafen a. Rh.-Mannheim

# JULIUS BOCK

---

SCHUH - FABRIK  
HAUENSTEIN/PFALZ

Spezialfabrik für Herren-  
und Knaben-Sport- und  
Straßenschuhwerk in den  
Größen: 36 bis 47



## Anton Vogel

Bergzabern

Atelier für kirchl. Kunst



empfiehlt sich zur Übernahme von Innenarbeiten für Kirchen wie Altäre, Kanzeln, Kommunionbank, Beichtstühle, Kirchenbänke und Sakristeieinrichtungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Figuren in Holz oder Stein in künstlerischer Ausführung und billigster Berechnung.

Als Spezialität

Fronleichnamsaltäre, Betstühle, Messpulte.

## Frankenthaler

### Brauhaus

### Frankenthal

Telefon Nr. 2 u. 619



Anerkannt feinste  
Qualitäts-Biere



## Institut der Englischen Fräulein

(B. Mariae B.)

Landau i. d. Pfalz



- 4 Klassige Volksschule  
(1.—4.) Schuljahr
- 6 Klassige Höhere Mädchenschule
- 6 Klassiges Mädchenlyzeum
- 1 Klassige Frauenschule

**Internat für alle Schulgattungen**

Pensionsbetrag 700 RM.

Durch gebiegenen

Unterricht und liebevolle Pflege bezweckt die Anstalt gesunde körperliche Entwicklung, zeitgemäße Schulung, frauenlich-feine Sitte und edle Charakterbildung ihrer Zöglinge

## Emmy Brauns

### neues Kochbuch

18. Auflage, neu bearbeitet und ergänzt von Frau Frieda Schäffer und Lehrerinnen des Pfälz. Wirtschaftslehrerinnen-seminars Speyer am Rhein.

Preis RM. 7.50. Das beste Kochbuch, besonders für Südwestdeutschland. Zu beziehen in allen Buch- und Papierhandlungen oder von

**J. Schäffer, Grünstadt**



St. Antoniuskirche Augsburg \* Bauleitung: Prof. Michael Kurz  
Eingedeckt mit tiefen Ludowici-Pfannen-Falzziegeln Z 23c naturfarben



## Das Dach der Kirche

mit seinen großen ungliederten Flächen verlangt eine Eindeckung von kräftig wirkender und eindrucksvoller Art. Nur Ziegel mit stark ausgeprägten Formen können die Schönheit eines solchen Daches voll zur Wirkung bringen. Wir haben der Herstellung solcher Ziegelformen unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eine Reihe von Ziegelmodellen geschaffen, durch die eine monumentale Wirkung des Daches erzielt wird. Diese Ziegelformen bedeuten gegenüber allen anderen bisher auf dem Markt erschienenen Formen einen großen technischen u. wirtschaftlichen Fortschritt.

**FALZZIEGEL-WERKE K. A. A.  
CARL LUDOWICI \* JOCKGRIM**

DRAHT: LUDOWICI-JOCKGRIM

RUF: AMT KANDEL 6

## J. Winkels-Herding

Landes - Ökonomierat, Dackenheim (Pfalz)

★

Weingüter in Dackenheim  
und Herxheim am Berg,  
außerdem Weinbergbesitz  
in Kallstadt und Freinsheim

Alleinbesitzer der Lage  
„Herxheimer Himmelreich“

★

Fernsprechamt Freinsheim  
Nr. 25 Weingut Herxheim a. Berg, Nr. 26 Weingut Dackenheim

## Feuerlöschgeräte

aller Art

speziell **Schlauch-Armaturen** wie:

Standrohre, Strahlrohre,

Storzkupplungen,

Verteilungsstücke, Schlauch- u. Hydrantenwagen,

Motor- und Handdruckspritzen, Pumpen.

Schläuche u. persönliche Ausrüstungs-  
gegenstände, Fackeln u. a. fabriziert  
und liefert

+

**J. Vogel, Speyer am Rhein**

älteste pfälzische Feuerlöschgerätefabrik

gegründet 1868

## Ludwig Moos

v. H. G.

Telefon Nr. 2054

Büro Schusterstr. 7a

Speyer am Rhein

Älteste Bau-Unternehmung am Platze

Empfehlte sich zur Ausführung von  
**Hoch-Tief- und Eisenbetonbauten**

Seit

1894 ununterbrochen mit  
den Domarbeiten betraut

1900 die Deffnung der  
Kaisergräber im Königs-  
Chor ausgeführt

1902 die  
Kaisergruft dafelbst erbaut

## Hotel

## Wittelsbacher Hof

Speyer am Rhein

erstes Haus am Platze, Ludwigstraße 40

Nähe des Domes und Rheines. Tel. 2034

Zentralheizung und fließendes Wasser

neuezeitlicher Komfort

Große Säle für Vereine u. Gesellschaften

Direktion K. H. Motzenbäcker

# SCHUL-

EINRICHTUNGEN / SCHUL-  
BÄNKE / SCHUL-TAFELN  
WIRTSCHAFTLICHE PATENT DOPPEL-  
WAND-TAFELN / STAHL-  
ROHR-MÖBEL

# KIRCHEN-

MOEBEL / CHORGESTÜHLE  
BETSTÜHLE USW.



**ERSTE FRANKENTHALER SCHULBANKFABRIK**  
**A. LICKROTH & CIE.**  
**FRANKENTHAL / PF.**

ÄLTESTE SPEZIALFABRIK Gegr. 1864  
Bayerisch-Pfälz. Fabrikations-Firma

BERATUNGEN UND ANGEBOTE UNVERBINDLICH

## Winzer-Verein e. G. m. u. H. zu Königsbach

bei Neustadt a. d. Hdt.

empfiehlt sein herrlich gelegenes  
Heim mit ausgedehnten Lokalitäten zum Besuch. Ausschank

eigener garantiert

nurreiner Weine

Gute Küche.

Reizende Fernsicht in die  
Rheinebene bis zum Taunus,  
Odenwald und Schwarzwald.

Alljährliche Weinversteigerungen.

Ruppertsberger  
Winzer-Verein e. G. m. u. H.  
Ruppertsberg, Rheinpfalz.

Mitglied des Vereins der Natur-  
wein-Versteigerer der Rheinpfalz

Beste Bezugsquelle Ruppertsberger  
Edelweine im Faß und in Flaschen.

Alljährliche Weinversteigerung

Ausschank im eigenen Haus

Vorzügliche Küche.

## Ludwig Ihm

Architekt W. D. A.



Moderner Hochbau und Innen-  
ausstattung / Umbau bestehender  
Gebäude / Techn. Berechnungen,  
Gutachten, Schätzungen



**Speyer a. Rh.**

Webergasse Nr. 1 + Fernruf 2864

# Zentralheizungen

aller Systeme, für alle Gebäude wie:

**Kirchen, Klöster, Pfarr-, Schul-, Wohnhäuser**

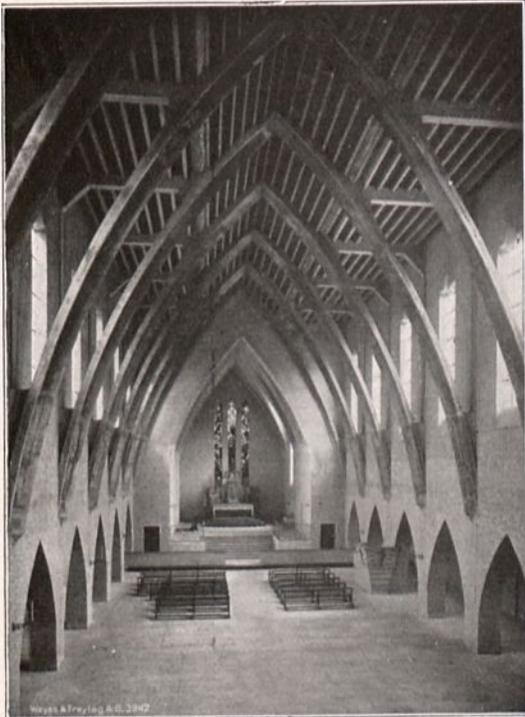
Von ausgeführten Anlagen nennen wir: Bischöfl. Konvikt, Studentenheim, Marthaheim, Vinzenzkrankenhaus, Schulschwestern-Institut, Bischöfl. Palais, sämtliche in Speyer



Frauen-Friedenskirche Frankfurt a. M.

Maria-Schutz-Kirche in Kaiserslautern, Marienschule Limburg, Abtei der Zisterner Himerod (Eifel), Benediktinerabtei Eftal, St. Josef-Krankenhaus München, Priesterseminar Würzburg u. a.

## Eisenwerk Kaiserslautern



Kirche zu St. Marien in Ludwigshafen a. Rh.  
Architekten: Prof. A. Bosslet in München und Karl Lochner in Ludwigshafen a. Rh.

## WAYSS & FREYTAG

AKTIEN-GESELLSCHAFT

Hoch- und Tiefbau, Eisenbetonbau

Straßenbau, Zementwarenfabriken

Stammhaus: Frankfurt am Main

Niederlassungen und Tochtergesellschaften in Berlin, Bremen, Breslau, Brünn, Budapest, Buenos Aires, Chemnitz, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Essen, Frankfurt a. M., Halle a. d. S., Hamburg, Hannover, Innsbruck, Karlsbad, Karlsruhe, Kattowitz, Kiel, Konstantinopel, Königsberg, Leipzig, Linz a. d. D., Luxemburg, Magdeburg, Montevideo, München, Neustadt a. d. H., Nürnberg, Prag, Reichenberg im Böhme., Rio de Janeiro, Saarbrücken, San José, Sao Paulo, Stettin, Stuttgart, Teplitz, Trier, Wien, Würzburg

Gegründet 1875

in Neustadt a. d. Haardt

## Das führende Organ

der größten politischen Partei und  
der Katholiken des Saargebietes,  
der Westpfalz und Nahe ist die



# Saarbrücker Landes-Zeitung

### Verlag bedeutender heimatgeschichtlicher und religiöser Werke:

u. a.: „Geschichte von St. Ingbert“. „Um Wald und Kohle“ (St. Ingberter Erzählung) „Soziales Gesetzbuch.“ „Die Kirche in ihren Heiligen.“ „30 Jahre in der afrikan. Wildnis.“ „Opfertod in Mexiko“, ferner

**„Sonntagsglocken an der Saar“** Das beliebte und weitverbreitete Sonntagsblatt.



REICHE AUSWAHL  
AN BÜCHERN ALLER  
WISSENSGEBIETE

\*

PFALZLITERATUR

\*

STADTFÜHRER  
DOMFÜHRER  
POSTKARTEN

\*

KUNSTHANDLUNG

\*

## DR. JAEGERSCHE BUCHHANDLUNG

SPEYER A. RH.

HAUPTSTRASSE



## Der Kaiserdom zu Speyer

Seine Geschichte, sein Schicksal und seine Bedeutung  
von Domkapitular Sehardt, Speyer. - Dritte Auflage.

Das Buch enthält eine lebendige, packende Darstellung der wechselreichen, mitunter dramatischen Schicksale des deutschen Nationalheiligtums am Rhein, in glanzvollen Tagen wie in Zeiten schwerster Heimjuchungen. Mit sicherem Gefühl für das Volkstümlich-Wirksame sind hier geschichtliche Episoden und bedeutame Schicksalswenden geschildert, immer mit dem Durchblick auf die großen Zusammenhänge deutscher Geschichte. So ist ein Buch entstanden für alle diejenigen, die dem ehrwürdigen Baudenkmale liebevollen Anteil entgegenbringen und, an Hand seiner Geschichte, sich gerne einführen lassen in die an hellen Lichtern und dunklen Schatten so reiche Vergangenheit unserer Heimat. Darin ruht vor allem der heimatkundliche und volksbildnerische Wert dieser Neuerscheinung. Eine besonders wertvolle Beigabe sind die 8 Kunstdruckeinlagen und 7 wertvollen Aufrißzeichnungen der verschiedenen Stufen der Baugeschichte nach den neuesten Forschungen von Professor Kimm und Oberstudienrat Ufm.

Auf holzfreies Papier gedruckt und hübsch in Leinwand gebunden  
150 Seiten Umfang, zum Preise von RM. 2.50 (broschiert RM.  
1.50) zu beziehen durch den Buchhandel und den Verlag.

## Barbara Pfister

Eine pfälzische Stigmatisierte

Von Domdekan Prälat Fr. Molz. — Vierte Auflage.  
ca. 350 Seiten stark, mit vielen Abbildungen.

Eine Begnadigte wird von einem Zeugen geschildert, der aus der Fülle eigener langjähriger Kenntnis und Erfahrung schöpfen kann. Ein Kind des pfälzischen Dorfes Wattenheim tritt vor uns, das in den ersten Jahren der wachen Vernunft wie einst die hl. Hildegard und Katharina Emmerich mit dem Jesuskinde spielte und sich wunderte, daß nicht alle Menschen den Heiland im Tabernakel sehen. In harter Arbeit, ungelesen von der großen Welt, wächst ein Mädchen heran zur Jungfrau, deren Beruf das sühnende Leiden mit Christus und für Christus wird. Im Jahre 1890 erhält sie die volle Stigmatisation. Eine Eigentümlichkeit ihrer mystischen Frömmigkeit war das Schauen und Miterleben des Leidens Jesu im engsten Zusammenhang mit der Liturgie vom Sonntag Septuagesimä bis Ostern. Dieses bildet den Hauptteil der Ausführungen des Verfassers. In der Karwoche erreichte jedesmal ihr eigenes Leiden den Höhepunkt. Am 9. März 1909 starb sie. Das Buch enthält so viel des echten Frommen und stark Liebenswürdigen, daß man es nur bedauert, wie wenig bekannt Barbara Pfister ist. (Stimmen der Zeit)

Gut gebunden, in gefälligem Halbleinenband zum Preise von RM.  
3.50, Ganzleinen (Geschenkband) mit Goldprägung RM. 4.— zu  
beziehen durch jede Buchhandlung und den Verlag.

## Das Reformationswerk in der Pfalz

Von Franz Xaver Remling. Unveränderter Nachdruck.

Das allgemeine Interesse wendet sich wieder in stärkerem Maße historischen Werken zu. Für die Heimatgeschichte der Pfalz, vor allem für ihre Kirchen- und Religionsgeschichte, bedeutet der Name Franz Xaver Remling ein Programm. Das Lebenswerk des Altmeisters in der heimatlichen Kirchengeschichte ist heute von Freund und Feind als ein Meisterwerk anerkannt. Die Geschichtsschreibung des Bistums Speyer ist ohne Remling nicht mehr denkbar. Leider sind Remling's Werke heute nur noch wenigen zugänglich. Es ist dem Pilger-Verlag hoch anzurechnen, daß er mit dem Neudruck der Remling'schen Studie: „Das Reformationswerk in der Pfalz“ einer breiten Öffentlichkeit Remling's Schriften wieder zugänglich macht; er darf überzeugt sein, damit der geschichtlichen Forschung der pfälzischen Heimat und dem ehrwürdigen Bistume einen Dienst erwiesen zu haben.

Gut gebunden, 220 Seiten stark, zum Preise von RM. 3.— zuzüglich  
Versandkosten zu beziehen durch jede Buchhandlung und den Verlag

## Geschichten aus dem lachenden Ländchen

von Josef Bsch.

Da lebt man wirklich im lachenden Ländchen! Das ist so echter, pfälzischer Humor, wie er in der pfälzischen Literatur sehr selten ist. Kein Wunder, daß der Herausgeber des „Bayernlandes“ den Verfasser den berufensten Interpreten der pfälzischen Volksseele nennt. Wir kennen in der ganzen Pfalzliteratur keine so köstliche Erzählung wie z. B. das Testament mit seinen ergöglichen pfälzischen Gestalten und ihrem sonnigen Humor. Es ist gewiß auch ein Vorzug, daß man das Buch auch der Jugend in die Hand geben kann.

256 Seiten stark mit viel. Bilderschmuck in hübsch. Einband. Halbleinen-  
band RM. 3.50, Ganzleinenband (Geschenkband) mit Goldprägung  
RM. 4.— zu beziehen durch jede Buchhandlung und den Verlag.

**Pilger-Verlag Speyer a. Rh.**





